

Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit

Bulletin



Jg. 5, Heft 1 (2001)

Editorial

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitglieder,

auch diejenigen von Ihnen, die nicht an unserer Zusammenkunft während des Historikertages in Aachen teilnehmen konnten, werden durch die letzte Ausgabe unseres *Bulletins* erfahren haben, dass mir von der Mitgliederversammlung das Amt des Schriftführers übertragen wurde.

Ich möchte daher die Gelegenheit nutzen, mich bei allen in Aachen Anwesenden für Ihr Vertrauen zu bedanken und mich zugleich denjenigen, die mich nicht kennen, kurz vorzustellen. Ich bin seit 1994 als Wissenschaftlicher Assistent im Bereich Frühe Neuzeit am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität in Halle tätig und beschäftige mich dort u.a. mit den Belastungen und Folgen des Dreißigjährigen Krieges ungefähr bis zum Übergang des Erzstiftes Magdeburg an Brandenburg im Jahr 1680. Meine Habilitationsschrift wird sich in vergleichender Perspektive mit der Interessenwahrung der Bevölkerung gegenüber Kriegsfolgen, militärischer Besetzung und fremder Herrschaftsübernahme auseinandersetzen.

Was die Tätigkeit im Vorstand unseres Arbeitskreises betrifft, so gilt meine persönliche Aufmerksamkeit zuallererst natürlich der 4. Tagung des AMG, die ja im September in Halle stattfinden wird und deren wissenschaftliche Konzeption, die Sie weiter hinten im Heft finden, ich gemeinsam mit meinem früheren Kollegen Jörg Rogge (jetzt Mainz) verantworte. An dieser Stelle sei mir nochmals der Hinweis erlaubt, dass der ursprüngliche Termin wegen des zeitgleich stattfindenden Frühneuzeitler-Treffens in Augsburg um eine Woche verlegt werden musste, also auf den 19. bis 21. September.

Das Programm der Tagung zeigt zugleich einige Perspektiven auf, die der Vorstand bis zur nächsten Mitgliederversammlung weiter verfolgen möchte: die Ausweitung von wissenschaftlichen Beziehungen und Mitgliedschaften auf das Ausland sowie die Intensivierung der Kontakte zu den interessierten Kollegen aus der Spätmittelalterforschung. Auf diese Weise ist der Kreis der Mitglie-

der allein seit der Versammlung in Aachen noch einmal deutlich gewachsen; insgesamt zählt der AMG nunmehr 81 Mitglieder.

Darüber hinaus sind wir bestrebt, die bereits erfreuliche Präsenz des AMG in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit noch weiter auszubauen. Dafür können wir unterdessen auf drei Medien zurückgreifen: Unser *Bulletin*, das auch diesmal wieder von Gundula Gahlen und Torsten Reimer mit Engagement und Umsicht redaktionell betreut wurde, entwickelt sich dank Ihrer aller Mitarbeit weiterhin gedeihlich und wird mit dieser Ausgabe erstmals in veränderten Format und mit geringfügig variiertem Titel erscheinen; beides dient nach Auffassung von Redaktion und Vorstand der Verbreitung des *Bulletins* in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, das aus demselben Grund demnächst auch eine ISSN-Nummer erhalten soll. Auch die Schriftenreihe *Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit*, deren erster Band ja in Aachen präsentiert werden konnte, wird schon bald fortgesetzt werden, und schließlich wird die Homepage des AMG durch die ebenfalls in Aachen beschlossene Kooperation mit dem *Server Frühe Neuzeit* in Zukunft sicher größeres Gewicht in den Aktivitäten des Arbeitskreises erhalten. Ergänzt wird die Internet-Präsenz unseres Arbeitskreises außerdem durch eine Mailing-List, die Ende April starten und weiter hinten im Heft genauer vorgestellt wird.

In diesem Zusammenhang möchte der Schriftführer anregen, die nächste Ausgabe des *Bulletins* schwerpunktmäßig dem Thema „Geschichte und Internet“ zu widmen; alle Mitglieder sind also herzlich aufgerufen, die Ihnen für unser gemeinsames wissenschaftliches Interesse nützlich erscheinenden Angebote etwas näher vorzustellen und entsprechende Vorschläge an Frau Gahlen oder Herrn Reimer zu richten.

In der Hoffnung, Sie zahlreich zur 4. Tagung des Arbeitskreises im September begrüßen zu dürfen, bin ich

Ihr Markus Meumann

INHALT

BEITRAG

- Ralf Pröve*
Vom Schmuddelkind zur anerkannten Subdisziplin? Die „neue Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit und der AMG 6

PROJEKTE

- Stefan Kroll*
Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert (1728 - 1789) 17
- Matthias Asche*
Neusiedler im verheerten Land – Kriegsfolgenbewältigung, Landeswiederaufbau und Migration in der Mark Brandenburg und in Baden nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts 20
- Anne Heinecke*
Wahrnehmung und Darstellung von Plünderung im 17. Jahrhundert im Spiegel von Selbstzeugnissen Militär-angehöriger 25
- Mikko Huhtamies*
Ersatzsoldaten in Europa in der Frühen Neuzeit 29
- Benjamin Marschke*
The Development of the Army Chaplaincy in Early Eighteenth-Century Prussia 36
- Holger Th. Gräf*
Valentin Wagner - Zeichnungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges 38
- Torsten F. Reimer*
magi-e – integriertes Publizieren in der Geschichtswissenschaft 43

<i>Bernhard Schmitt</i> Militär und Integration im 19. Jahrhundert – Zur Bedeutung und Funktion der Armee bei der Eingliederung neuer Bevölkerungsgruppen in Preußen und der Habsburgermonarchie 1815-1867	47
<i>Jörg Muth</i> Flucht aus dem militärischen Alltag. Ursachen und individuelle Ausprägung der Desertion in der Armee Friedrichs des Großen.....	50
<i>Michael Reiff</i> Strandgut des Krieges: Die soziale Lage Kriegsversehrter in den deutschen Armeen des Absolutismus und der napoleonischen Zeit.....	55
<i>Ralf Gebuhr</i> Nickel von Minckwitz und der frühneuzeitliche Schlossbau in der Niederlausitz.....	61
<i>Alexander M. Martin</i> Die Napoleonische Okkupation Moskaus 1812	68
<i>Daniel Krebs</i> Deutsche Kriegsgefangene im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg	72

ANKÜNDIGUNGEN

Mailingliste des AMG und sfn: mil-fnz@lists.lrz-muenchen.de - die Militärgeschichte der Frühen Neuzeit geht ins Internet.....	80
4. Jahrestagung des AMG: Die besetzte res publica. vom 19.-21. September 2001.....	82
5. Jahrestagung des AMG: "Mars und die Musen" -Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit	88

Jahrestagung 2002 des AK Militärgeschichte: Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft	89
Workshop: Krieg und Militär im Spielfilm	91
Ausstellung: Zwischen Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in Brandenburg-Preußen. Die Garnisonstadt Prenzlau.....	92
Ausstellung: "Von Vestungen" - Die brandenburgisch-preußischen Festungen Spandau, Peitz und Küstrin.....	94
5. Forschungskolloquium: Neuere Forschungen zur Militärgeschichte, Sommersemester 2001	97

VERÖFFENTLICHUNGEN

<i>Holger Th. Gräf</i> Neue Veröffentlichung: Das Militärische im Volksleben, hrsg. von Andreas C. Bimmer, Marburg 2001	98
Veröffentlichungen des AMG	100
IMPRESSUM	101

BEITRAG

Ralf Pröve

Vom Schmutzkind zur anerkannten Subdisziplin?¹
 Die „neue Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit
 und der AMG

Nach vielen Jahrzehnten einer vernachlässigten und oft genug unzureichend betriebenen Militärgeschichte erfreut sich das Fach seit etwa zehn Jahren eines stetig steigenden Interesses. Im Frühjahr 1995 wurde ein Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit gegründet², dem im Herbst des gleichen Jahres ein zweiter Arbeitskreis folgte, der sich stärker der Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verpflichtet fühlt. Gleich mehrere Sektionen auf den letzten Historikertagen, jährliche stattfindende Tagungen und Workshops und die steigende Zahl von Dissertations- und Habilitationsprojekten zeugen von diesem Umschwung. Diese breite universitäre Öffnung korrespondiert mit einer Abnahme der institutionalisierten Auftragsforschung. Nachdem bereits das MGI der DDR im Zuge der Wiedervereinigung aufgelöst wurde, werden seit einigen Jahren auch die Forschungspotentiale am MGFA auf die Zeit nach 1955, die Geschichte von Bundeswehr und NVA, konzentriert. Als Ausgleich schuf die Hardthöhe eine Stiftungsprofessur für Militärgeschichte an der Universität Potsdam, auf die Bernhard R. Kroener berufen wurde.

¹ Kurzversion eines Aufsatzes, der erschienen ist in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 597-612. Redaktionsschluss war im Herbst 1998. Aus technischen Gründen konnte die seither erschienene reichhaltige Literatur nicht mehr eingearbeitet werden.

² Die erste Tagung des von Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve gegründeten Arbeitskreises im Mai 1995 befasste sich mit dem Oberthema Militär und Gesellschaft, die zweite Tagung im November 1997 hatte die geschlechtergeschichtliche Dimension der Militärgeschichte zum Inhalt und die dritte Tagung im November 1999 arbeitete zum Thema Militär und ländlicher Gesellschaft. Für das Jahr 2001 ist in Halle die vierte Tagung geplant (Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft). Für weitere Informationen vgl. <http://www2.hu-berlin.de/fgp/amg>.

Die tieferen Ursachen für diesen Wandel sind sicherlich zum großen Teil durch den Generationswechsel begründet. Die Nachkriegsgeneration vermag sich unbefangener (nicht: unkritischer) mit den Komplexen Militär und Krieg auseinander zusetzen. Ob dagegen der politische Wandel im Kontext von 1990, der mit seiner vielzitierten „Normalität“ eine neue Sicht auf die deutsche Geschichte verursacht haben soll, wirklich so großen Einfluss hat, wie behauptet wird, muss doch bezweifelt werden³.

Diese neue deutsche Militärgeschichte betritt auf thematischem, theoretischem und methodischem Feld in vielerlei Hinsicht Neuland.

Thematisch konzentriert sich das Interesse stark auf das Sozialsystem Militär einerseits, auf die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Staat, Wirtschaft und Gesellschaft andererseits. Eine ganze Reihe von Studien hat sich in den letzten Jahren intensiv mit den Lebensbedingungen der Soldaten und ihren Familien, mit den inneren Dienstabläufen und strukturbedingten Handlungsmustern beschäftigt. Ob das Leben im Söldnertross oder der Alltag in der Garnison, ob die soziale Lage der Frauen und Freundinnen der Soldaten, untersucht wurden Möglichkeiten und Widrigkeiten des Familienlebens ebenso wie die oft genug unsicheren Lebensbedingungen der Kinder⁴. Andere Studien widmen sich der materiellen Lage der Soldaten und ihrer Familien⁵, dem Einquartierungs-

³ Vgl. etwa Martin Dinges, *Militär, Krieg und Geschlechterordnung. Bilanz und Perspektiven*. In: Karen Hagemann/Ralf Pröve (Hrsg.): *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt/Main 1998, S. 345-364, bes. S. 345 f.

⁴ Markus Meumann: *Soldatenfamilien und uneheliche Kinder. Ein soziales Problem im Gefolge der stehenden Heere*. In: Kroener/Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden*, S. 219-236; Jutta Nowosadtko: *Soldatenpartnerschaften. Stehendes Heer und weibliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert*. In: Hagemann/Pröve (Hrsg.), *Landsknechte*, S. 297-321; sowie Ralf Pröve: *Zwangszölibat, Konkubinat und Eheschließung: Durchsetzung und Reichweite obrigkeitlicher Ehebeschränkungen am Beispiel der Göttinger Militärbevölkerung im 18. Jahrhundert*. In: Jürgen Schlumbohm (Hrsg.): *Familie und Familienlosigkeit. Fallstudien aus Niedersachsen und Bremen vom 15. bis 20. Jahrhundert*, Hannover 1993, S. 81-95.

⁵ Vgl. etwa Peter Burschel: *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1994; oder Thomas Schwark: *Lübecks Stadtmilitär im 17. und 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozialgeschichte einer reichsstädtischen Berufsgruppe*, Lübeck 1990.

system⁶, Nebenerwerbstätigkeiten der Männer und Frauen⁷ und den Chancen einer Beförderung und Besserstellung⁸. Auch der Dienstalltag der Männer, die Übungen, Manöver, Revuen und Wachdienste⁹ sowie die inneren Wirkungsmechanismen eines Regiments oder einer Kompanie, das Überwachen, Disziplinieren und Bestrafen der Männer¹⁰ auf der einen, das komplizierte Gefüge von Loyalität und Patronage zwischen Offizieren, Unteroffizieren und einfachen Soldaten, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Männer untereinander und das Entstehen eines Korpsgeistes der Truppe und damit zusammenhängend die Identifikationsmuster auf der anderen Seite wurden untersucht¹¹. Obwohl lange Zeit der Alltag der Soldaten mit Kriegshandlungen gleichgesetzt wurde (fälschlicherweise, gab es doch etwa im 18. Jahrhundert immer wieder lange Friedensphasen), mangelt es doch nach wie vor an Untersuchungen, die Alltag und Lebensrealität der Männer im Krieg, etwa in der Etappe, auf dem Marsch oder in der offenen Kampfsituation, beleuchten¹². Wichtige Indikatoren bei der Beurtei-

⁶ Ralf Pröve: Der Soldat in der ‚guten Bürgerstube‘. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen. In: Kroener/Pröve (Hrsg.): Krieg und Frieden, S. 191-217. Detlef Kotsch: Holländerviertel und Bornstedter Feld. Die soziale Funktion von Bürgerquartier und Kaserne, in: Kroener (Hrsg.): Potsdam, S. 309-322. Christina Müller: Karlsruhe im 18. Jahrhundert. Zur Genese und sozialen Schichtung einer residenzstädtischen Bevölkerung, Karlsruhe 1992, bes. S. 379-393. Auf dem Einquartierungssystem aufbauend hat Holger Th. Gräf: Militarisierung der Stadt oder Urbanisierung des Militärs? Ein Beitrag zur Militärgeschichte der frühen Neuzeit aus stadthistorischer Perspektive. In: Ralf Pröve (Hrsg.): Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der frühen Neuzeit, Köln 1997, S. 89-108, die These von der Urbanisierung der Soldaten entwickelt.

⁷ Schwark: Lübecks Stadtmilitär, bes. S. 288-295; Ralf Pröve: Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713-1756, München 1995, bes. S. 252-257.

⁸ Pröve: Stehendes Heer, S. 128-135.

⁹ Schwark: Lübecks Stadtmilitär, S. 155-201.

¹⁰ Peter Burschel: Zur Sozialgeschichte innermilitärischer Disziplinierung im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 42, 1994, S. 965-981.

¹¹ Vgl. Erhard Grund: Die vier Bataillone Oranien-Nassau. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, Ohren 1995.

¹² Vgl. hier Bernd Roeck: Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Kroener/Pröve (Hrsg.): Krieg und Frieden, S. 265-280; Horst Carl: Unter fremder Herrschaft. Invasion und Okkupation im Siebenjähri-

lung der Attraktivität des Soldatendienstes und der Akzeptanz des Berufes durch die Bevölkerung offenbaren Studien zum Problem der Desertion¹³ wie auch zur Anwerbungspraxis der Männer, vor allem ihrer oftmals strukturbedingten gewaltsamen Begleitumstände¹⁴.

Die Untersuchung der vielfältigen sozialen, ökonomischen und administrativen Wechselbeziehungen vom Sozialsystem Militär auf der einen, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat auf der anderen Seite, konzentriert sich auf die individuelle, die korporative und die staatliche Ebene. Auf individueller Ebene zwischen Soldat und Bürger oder Bauer wurden die unmittelbaren Kontakte von Militär- und Zivilbevölkerung beleuchtet, die von brutalen Übergriffen und gegenseitiger Abneigung einerseits, von Kooperation und Kumpagnei andererseits gekennzeichnet waren, sowie die Rolle der Solda-

gen Krieg. In: Ebd., S. 331-348. Zum Problem der Kriegsgefangenschaft vgl. etwa Rüdiger Overmans (Hrsg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum 2. Weltkrieg, Köln 1999.

¹³ Vgl. etwa Michael Sikora: Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert, Berlin 1996; sowie ders.: Verzweiflung oder Leichtsinns? Militärstand und Desertion im 18. Jahrhundert. In: Kroener/Pröve (Hrsg.): Krieg und Frieden, S. 237-264. Vgl. auch Ulrich Bröckling/Michael Sikora (Hrsg.): Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1998.

¹⁴ Vgl. etwa Bernhard Sicken: Heeresaufbringung und Koalitionskriegführung im Pfälzischen und im Spanischen Erbfolgekrieg. In: Heinz Duchhardt (Hrsg.): Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume europäischer Außenpolitik im Zeitalter Ludwigs XIV., Berlin 1991; ders.: Müßiggänger und liederliche Burschen. Beobachtungen zur militärischen Aushebung ländlicher Außenseiter im Hochstift Würzburg Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Paul Leidinger/Dieter Metzler (Hrsg.): Geschichte und Geschichtsbewußtsein, Münster 1990, S. 269-307; ders.: Die Preußische Werbung in Franken. In: Heinz Duchhardt (Hrsg.): Friedrich der Große, Franken und das Reich, Köln 1986, S. 121-156; Helmut Schnitter: Die „Potsdamer Riesengarde“. Auswärtige Werbung und Kantonreglement unter Friedrich Wilhelm I. In: Kroener (Hrsg.), Potsdam (Anm. 35), S. 191-202; sowie Ralf Pröve: Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer Rekrutierungen (1648-1789). In: Zeitschrift für historische Forschung 22, 1995, S. 191-223; und – aus schwedischer Perspektive – Michael Busch: Der Bauer als Soldat. Ein gescheitertes Konzept der Heeresaufbringung. In: Pröve (Hrsg.), Klio in Uniform, S. 143-166. Die preußische Werbung im Ausland beleuchtet Rudolf Gugger: Preußische Werbungen in der Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert, Berlin 1997.

ten als Agenten der Sozialdisziplinierung erforscht¹⁵. Auf korporativer Ebene wurden Auswirkungen und Konsequenzen der Anwesenheit militärischer Einheiten in Städten und Dörfern beleuchtet¹⁶ und zum Beispiel die ökonomischen, sozialen und verfassungsrechtlichen Faktoren untersucht. Auf fürstlich-staatlicher Ebene wurden im Zusammenhang mit Aufbau und Unterhaltung Stehender Truppen der Ausbau von Herrschaft und Verwaltung, insbesondere der Steuerverwaltung, erhellt¹⁷. Dabei spielt auch der Konnex von militärischer Rüstung und merkantilistischer Politik, die Beschaffung der Rohstoffe und die Sicherung der Produktionsstätten sowie die europaweite Vernetzung des Handels mit Militärgütern eine wichtige Rolle¹⁸.

Parallel zur allgemeinen neueren historiographischen Entwicklung der Geschichtswissenschaft, etwa dem Siegeszug der Geschlechter-

¹⁵ Vgl. etwa Jutta Nowosadtko: Ordnungselement oder Störfaktor? Zur Rolle der stehenden Heere innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft. In: Pröve (Hrsg.): *Klio in Uniform*, S. 5-34.

¹⁶ Vgl. etwa Bernhard Sicken: Münster als Garnisonstadt - Vom städtischen Kriegswesen zum landesherrlichen Militärwesen in der frühen Neuzeit. In: Franz-Josef Jakobi (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Münster*, Bd. 1, Münster 1993, S. 735-771; Henning Eichberg: *Festung, Zentralmacht und Sozialgeometrie. Kriegsingenieurwesen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden*, Köln 1989; Bernd Roock: *Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität*, 2 Teile, Göttingen 1989; Stefan Kroll: *Stadtgesellschaft und Krieg. Sozialstruktur, Bevölkerung und Wirtschaft in Stralsund und Stade 1700 bis 1715*, Göttingen 1997; sowie unter bestimmten Vorgaben Daniel Hohrath: *Der Bürger im Krieg der Fürsten: Stadtbewohner und Soldaten in belagerten Städten um die Mitte des 18. Jahrhunderts*. In: Kroener/Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden*, S. 305-329.

¹⁷ Vgl. etwa Udo Gittel: *Die Aktivitäten des Niedersächsischen Reichskreises in den Sektoren „Friedenssicherung“ und „Policey“ (1555-1682)*, Hannover 1996; oder Cordula Kapser: *Die bayerische Kriegsorganisation in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges 1635-1648/49*, Münster 1997.

¹⁸ Julia Zunckel: *Rüstungsgeschäfte im Dreißigjährigen Krieg. Unternehmerkräfte, Militärgüter und Marktstrategien im Handel zwischen Genua, Amsterdam und Hamburg*, Berlin 1997; Hubert Salm: *Armeefinanzierung im Dreißigjährigen Krieg. Der Niederrheinisch-Westfälische Reichskreis 1635-1650*, Münster 1990; Rainer Zenke: *Ultima ratio regum. Feuerwaffen und ihre Produktion im Kurfürstentum Hannover und im Alten Reich*, Osnabrück 1997. Vgl. etwa auch Lambert F. Peters: *Der Handel Nürnbergs am Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Strukturkomponenten, Unternehmen und Unternehmer. Eine quantitative Analyse*, Stuttgart 1994.

geschichte, der Mikrogeschichte, der Historischen Anthropologie oder der Kulturgeschichte, wird Militärgeschichte immer stärker auch von diesen Themenfeldern her bearbeitet. Die Wahrnehmung der Soldaten in Krieg und Frieden, die Motivation, in die Schlacht zu ziehen¹⁹, oder etwa auch die Wahrnehmung und Ausübung von Gewalt und die Erfahrung des eigenen Körpers als empfindlichem und zu pflegendem Gegenstand, werden in der Forschung zunehmend beachtet²⁰. Auch die wohl größte Distanz zwischen zwei Fächern, jene nämlich zwischen Militär- und Geschlechtergeschichte, wird nun überschritten. Lange Zeit litt die Militärgeschichte an der ‚doppelten Männlichkeit‘: Von Männern betrieben, die wiederum nur Männer als Akteure in ihren Forschungen wahrgenommen haben, blieben sowohl der soziale Ort der Frau und ihre wichtige Funktion innerhalb der Lager- und Garnisonsgesellschaft, aber auch die kulturelle Konstruktion der den beiden Geschlechtern zugeschriebenen Verhaltensweisen und Rollenmustern lange im Dunkeln²¹.

¹⁹ Vgl. hier etwa Sven Externbrink: Die Rezeption des „Sacco di Mantova“ im 17. Jahrhundert. Zur Wahrnehmung, Darstellung und Bewertung eines Kriegsergebnisses. In: Markus Meumann/Dirk Niefanger (Hrsg.): *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1997, S. 205-222. Die Bedeutung der Kriegspropaganda untersucht Silvia Mazura: *Die preußische und österreichische Kriegspropaganda im Ersten und Zweiten Schlesischen Krieg*, Berlin 1996.

²⁰ Vgl. etwa Martin Dinges, *Schmerzempfindung und Männlichkeit. Der russische Gutsbesitzer und Offizier Andrej Bolotow (1738-1795)*. In: *Medizin in Geschichte und Gesellschaft* 15, 1996, S. 55-78; sowie ders.: *Martin Dinges, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen*. In: Richard van Dülmen (Hrsg.): *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt/Main 1996, S. 71-98.

²¹ Vgl. hier Hagemann/Pröve (Hrsg.): *Landsknechte; sowie als Forschungsüberblick Karen Hagemann: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*. In: Pröve (Hrsg.), *Klio in Uniform*, S. 35-88. Vgl. auch dies.: *Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg*. In: Hagemann/Pröve (Hrsg.), *Landsknechte*, S. 13-50. Vgl. auch Regina Schulte, *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod*, Frankfurt/Main 1998. Vgl. zudem Ulinka Rublack: *Metze und Magd. Frauen, Krieg und die Bildfunktion des Weiblichen in deutschen Städten der frühen Neuzeit*. In: *Historische Anthropologie* 3 (1995), S. 412-432; Christiane Andersson: *Von „Metzen“ und „Dirnen“. Frauenbilder in Kriegsdarstellungen der Frühen Neuzeit*. In: Hagemann/Pröve

Diese modernen Fragestellungen und theoretischen und thematischen Ausweitungen korrespondieren mit der Heranziehung neuer Quellenbestände. So wurden serielle Quellen, zum Beispiel Quartierlisten, Kompanierollen, Steuerregister, Wirtschaftsbücher der Kompaniechefs oder Militäretats, herangezogen und über Datenverarbeitungssysteme ausgewertet²², die soziale Funktion und militärische Funktionalität der Bekleidung untersucht²³, literarische Quellen, also Gedichte, Lieder und Prosa, vor allem zur zeitgenössischen Charakterisierung des Söldners beleuchtet²⁴ oder Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Briefe oder Memoiren betrachtet, um Wahrnehmungsmuster und die ‚innere Lebenswelt‘ der Männer aufzuschlüsseln²⁵. Außerdem wurde Bildmaterial untersucht, um auf die Lebenswirklichkeit zu schließen und vor allem um die Vorstellungen der Gesellschaft von Militär und Krieg zu filtrieren²⁶. Das schon früher genutzte Material wie Korrespondenz zwischen verschiedenen Obrigkeiten, Gerichtsprotokolle, Verwaltungsanordnungen, Berichte etc. wird erneut herangezogen und unter anderem Blickwinkel betrachtet. Statt wie zuvor praktiziert einzelne gewalttätige Vorfälle im Sinne einer *chronique scandaleuse* oder eines *crisis approach* zu verallgemeinern, werden zwischen den

(Hrsg.), *Landsknechte*, S. 171-198; sowie Matthias Rogg: „Wol auff mit mir, du schoenes weyb“. Anmerkungen zur Konstruktion von Männlichkeit im Soldatenbild des 16. Jahrhunderts. In: Hagemann/Pröve (Hrsg.), *Landsknechte*, S. 51-73.

²² Norbert Winnige: *Krise und Aufschwung einer frühneuzeitlichen Stadt*. Göttingen 1648-1756, Hannover 1996, bes. S. 157-209; Pröve: *Stehendes Heer*, bes. S. 69-99; sowie Zunckel: *Rüstungsgeschäfte*.

²³ Matthias Rogg: „Zerhauen und zerschnitten, nach adelichen Sitten“: Herkunft, Entwicklung und Funktion soldatischer Tracht des 16. Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Kunst. In: Kroener/Pröve (Hrsg.): *Krieg und Frieden*, S. 109-136.

²⁴ Burschel: *Söldner*.

²⁵ Vgl. Michael Kaiser: „Excidium Magdeburgense“. Beobachtungen zur Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im Dreißigjährigen Krieg. In: Meumann/Niefanger (Hrsg.): *Schauplatz*, S. 43-64; oder Ralf Pröve: *Violentia und potestas*. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts. In: Ebd., S. 24-42. Vgl. auch das Verzeichnis bei Benigna von Krusenstjern: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. Beschreibendes Verzeichnis, Berlin 1997.

²⁶ Vgl. etwa Rainer u. Trudl Wohlfeil: *Das Landsknecht-Bild als geschichtliche Quelle*. Überlegungen zur historischen Bildkunde. In: Manfred Messerschmidt (Hrsg.): *Militärgeschichte. Probleme, Thesen, Wege*, Stuttgart 1982, S. 81-99.

Zeilen die weitaus häufigeren, aber eben deshalb auch nicht von Chronisten festgehaltenen Fälle von Kooperation und friedlicher Koexistenz von Militär- und Zivilbevölkerung herausdestilliert.

In den vielen Studien, die im Vorfeld und während des Jubiläumjahres zum Westfälischen Frieden publiziert wurden, wird der Faktor Militär ausführlicher als bisher behandelt. So befinden sich in den Katalog- und Sammelbänden oft mehrere Beiträge, die sich intensiv mit dem Sozialsystem Militär auseinandersetzen²⁷.

Ein erstes Zwischenresümee legt nahe, dass die bisherige, einseitig negative Vorstellung vom Sozialsystem Militär neu überdacht und korrigiert werden muss. Die Lebens- und Dienstbedingungen der einfachen Soldaten entsprechen durchaus nicht dem gängigen Klischee vom gequälten, hungernden und rechtlosen Musketier. Der Militärdienst stellte für viele Männer vielmehr eine Möglichkeit dar, temporäre Subsistenzkrisen zu überbrücken und bot eine überraschende Vielfalt unterschiedlicher materieller und auch ideeller Zuwendungen. Auch das Verhältnis zwischen Zivil- und Militärbevölkerung erscheint in einem anderen Licht. Gegenseitige Antipathien, die Anwendung physischer Gewalt oder gewaltsame Werbungsversuche waren nur ein Aspekt. Soziale Beziehungen zwischen Einwohnern und Soldaten, ökonomische Kooperationen und gemeinsame Freizeitgestaltungen prägten den Alltag wesentlich stärker. Gerade das Einquartierungssystem bewirkte, dass sich die Soldaten in hohem Maße stadtbürgerlichen Lebenswelten auf-

²⁷ Vgl. etwa Klaus Bußmann/Heinz Schilling (Hrsg.): *1648. Krieg und Frieden in Europa*, Ausstellungskatalog, Münster 1998; Heinz Duchhardt (Hrsg.): *Der Westfälische Friede*. Diplomatie, politische Zäsur, kulturelles Umfeld, Rezeptionsgeschichte, München 1998; oder Benigna von Krusenstjern/Hans Medick (Hrsg.): *Zwischen Alltag und Katastrophe*. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999. Vgl. etwa auch die vielen regionalen Katalogbände zum Jubiläum. Ein Beispiel: „... gantz verheeret!“ Magdeburg und der Dreißigjährige Krieg. Beiträge zur Stadtgeschichte und Katalog zur Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg, Magdeburg 1999. Auch die Diplomatie- und Reichsverfassungsgeschichte widmet sich intensiver dem Faktor Militär, vgl. etwa Matthias Schnettger: *Der Reichsdeputationstag 1655-1663*. Kaiser und Stände zwischen Westfälischem Frieden und Immerwährendem Reichstag, Münster 1996 sowie Frank Müller: *Kursachsen und der böhmische Aufstand 1618-1622*, Münster 1997. Unter den monographischen Gesamtdarstellungen im Jubiläumjahr ragt die Arbeit von Peter Englund: *Die Verwüstung Deutschlands*. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 1998, heraus.

schlossen und bereits während ihrer Militärzeit den Aufbau einer zivilen Existenz nach der Entlassung vorbereiteten und die Integration in die städtische Gesellschaft anstrebten.

Damit aber erstrecken sich die vielfältigen Ergebnisse der neuen und modernen Militärgeschichte nicht nur auf die militärische Gesellschaft und die unterschiedlichen, aus der Präsenz der Söldnerheere und Stehenden Truppen resultierenden sozioökonomischen und administrativen Auswirkungen im engeren Sinn, sondern führen auch zu einer Neubestimmung der frühneuzeitlichen Fundamentalprozesse. So hatte bereits die internationale Forschung Zweifel an der so lange Zeit unbestrittenen Vorstellung von einer umfassenden sozialen Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus geäußert, die die eindeutige Bestimmung und genaue Gewichtung der Rolle des Militärs im Staatsbildungs- und Sozialdisziplinierungsprozess noch dringlicher macht. Diese Zweifel hatten sich vornehmlich an dem Problem der Reichweite obrigkeitlich-staatlicher Regulierungsbemühungen manifestiert und damit nach der Realität des Staates gefragt. In seiner 1992 publizierten Studie kam Nicolas Henshall zu der These, dass der frühmoderne Staat zur Ausübung seiner Tätigkeit in starkem Maße zu einem Bündnis mit den intermediären Kräften gezwungen gewesen sei, die eine umfassende Umsetzung von Herrschaftsansprüchen fraglich erscheinen lassen²⁸. Damit wurde auf dem Sektor der Staatsbildungsdiskussion eine Debatte angestoßen, die sich mit den neueren sozialen und mentalitätsgeschichtlichen Forschungen verband, die ebenfalls eine unmittelbare Wirkung absoluter Herrschaftsansprüche auf der Ebene der einzelnen Untertanen verneinte oder zumindest in Frage stellte und in weit größerem Maß als bisher angenommen das Vorhandensein sozialer Nischen und herrschaftsfreier Räume

²⁸ Nicolas Henshall: *The Myth of Absolutism. Change and Continuity in Early Modern European Monarch*, London 1992; sowie Ronald G. Asch/Heinz Duchhardt (Hrsg.): *Absolutismus - ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550-1700)*, Köln 1996; vgl. auch John Brewer: *The Sinews of Power. War, Money and The English State, 1688-1783*, London 1989; sowie Philippe Contamine (Hrsg.): *Guerre et concurrence entre les États européens du XIV^e au XVIII^e siècle*, Paris 1998. Jüngst hat Jürgen Schlumbohm: *Gesetze, die nicht durchgesetzt werden - Ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates?* In: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 1997, S. 647-663, diesen Zusammenhang noch einmal erläutert.

innerhalb der frühmodernen Gesellschaft unterstrich²⁹. Dem Militär und der These von der Militarisation kommt vor diesem Hintergrund zweifache Bedeutung zu. Einerseits stellt sich die Frage nach den tatsächlichen verfassungsrechtlichen, politischen und sozialen Konsequenzen, die aus der Präsenz landesherrlicher Truppen resultieren. Offensichtlich sind die Auswirkungen des Militärs auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft bisher zu einseitig interpretiert worden. Andererseits scheint fraglicher denn je, ob denn die Vorstellung vom Militär als widerspruchsfreien Hort der Disziplin überhaupt zutrifft. So zeichnet sich immer deutlicher ab, dass selbst im Militär jene Freiräume und sozialen Nischen wie in der zivilen Gesellschaft zu finden sind. Auch die Militarisationsthese von Otto Büsch muss vor diesem Hintergrund immer stärker bezweifelt werden³⁰.

Angesichts dieser Möglichkeiten und Perspektiven verwundert es nicht, dass die Militärgeschichte der frühen Neuzeit in Deutschland

²⁹ Mit kritischen Bemerkungen zum Sozialdisziplinierungskonzept vgl. Martin Dinges: *Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 17, 1991, S. 5-29; sowie Ralf Pröve: *Herrschaftssicherung nach „innen“ und „außen“: Funktionalität und Reichweite obrigkeitlichen Ordnungstrebens am Beispiel der Festung Göttingen*. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 51, 1992, S. 297-315.

³⁰ Vgl. zum Kantonsystem - dem Kern der Büschschen Militarisationsthese - jetzt Hartmut Harnisch: *Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft. Das Beispiel der mittleren Kammerdepartements*. In: Kroener/Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden*, S. 137-165; sowie Jürgen Kloosterhuis: *Zwischen Aufruhr und Akzeptanz. Zur Ausformung und Einbettung des Kantonsystems in die Wirtschafts- und Sozialstrukturen des preußischen Westfalen*. In: Ebd., S. 167-190. Martin Winter: *Preußisches Kantonsystem und städtische Gesellschaft. Frankfurt an der Oder im ausgehenden 18. Jahrhundert*. In: Bernd Kölling/Ralf Pröve (Hrsg.): *Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs, 1700-1914*, S. 243-265, hat nicht nur an die häufig vergessene Tatsache erinnert, dass das Kantonsystem auch ein städtisches Phänomen war. Zugleich macht er deutlich, dass das Kantonsystem in den preußischen Städten nicht zuletzt durch die notwendige Inanspruchnahme der örtlichen Verwaltungen erheblich in seiner disziplinierenden und militarisierenden Wirkung gehemmt wurde. Ebenso hat Frank Göse: *Zwischen Garnison und Rittergut. Aspekte der Verknüpfung von Adelforschung und Militärgeschichte am Beispiel Brandenburg-Preußens*. In: Pröve (Hrsg.), *Klio in Uniform*, S. 109-142, die Büsch-These in Frage gestellt.

innerhalb eines Jahrzehnts vom einstigen Schmuttelkind zum akzeptierten Teil der Geschichtswissenschaft avanciert ist.

Dieser Boom wurde und wird zum großen Teil von den Mitgliedern des AMG bewirkt und getragen. Seit der Gründung des AMG im Frühjahr 1995 sind nicht nur die Mitgliederzahlen beständig gestiegen (allein von 1998 bis Anfang 2001 von 43 auf fast 90), sondern zugleich haben die vielfältigen Aktivitäten, die regelmäßigen Tagungen und das Bulletin, andere Frühneuzeitler bewogen, den Faktor ‚Militär‘ in ihren Untersuchungen zu berücksichtigen.

PD Dr. Ralf Pröve

e-mail: ralf=proeve@rz.hu-berlin.de

PROJEKTE

Stefan Kroll

Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert (1728-1789)

(Habitationsprojekt an der Universität Rostock)

Die Öffnung der historischen Forschung für Fragestellungen und Methoden der Sozial-, Alltags-, Kultur- und Geschlechtergeschichte hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch der Militärgeschichte der frühen Neuzeit neue Perspektiven eröffnet und wichtige Impulse gegeben. Gemessen am Stand der Forschung in Frankreich und Großbritannien, besteht allerdings für die deutschsprachige Militärgeschichtsschreibung moderner Prägung auf vielen Feldern noch immer ein erheblicher Nachholbedarf. Zu den von der Forschung bis heute vernachlässigten Territorien des Alten Reiches zählt das Kurfürstentum Sachsen, das im 18. Jahrhundert einen wichtigen Machtfaktor in Mittel- und Osteuropa darstellte und über ein im internationalen Vergleich nicht unbedeutendes Heer verfügte. Das Habitationsprojekt hat die Soldaten Kursachsens im 18. Jahrhundert zum Gegenstand. Die Studie folgt dabei einem um kulturelle Aspekte und die subjektive Ebene des Erfahrens erweiterten sozialgeschichtlichen Ansatz, der auch Elemente der Rechts-, Politik- und Geschlechtergeschichte mit einschließt. Angesichts des auch über Sachsen hinaus besonders schlechten Forschungsstandes und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sie im Vergleich zu den höheren Dienstgraden zahlenmäßig bei weitem überwogen, erfolgt eine Beschränkung auf die Unteroffiziere und die einfachen Soldaten.

Zwei ältere Forschungsansätze bilden wichtige Ausgangspunkte der Arbeit. Erstens wird das von Gerhard Oestreich entwickelte und bis in die Gegenwart von der Frühneuzeit-Forschung lebhaft diskutierte Konzept der „Sozialdisziplinierung“ auf seine Anwendbarkeit für den Soldatenstand des 18. Jahrhunderts hin analysiert. Auch die jüngere, stärker sozialgeschichtlich ausgerichtete Militärgeschichtsschreibung hat hier bisher wenig geleistet, so dass das Bild zu überprüfen sein wird, das Peter Burschel von dem gemei-

nen Soldaten des 18. Jahrhunderts entworfen hat. War es den Kriegsherren tatsächlich gelungen, einen durch äußeren Zwang zu Zucht, Ordnung und loyalen Befehlsgehorsam disziplinierten militärisch-sozialen Typus des Soldaten zu erzeugen, der das eigenständige Denken verlernt hatte? In diesem Zusammenhang wird auch die Reichweite und Durchsetzungsfähigkeit staatlicher Politik auf dem Gebiet des Militärischen zu prüfen sein. Zweitens wird der Frage nachgegangen, ob die von Otto Büsch für Preußen formulierte, in der Forschung lange Zeit dominierende These einer aller Bereiche erfassenden fundamentalen Militarisierung von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel Kursachsens bestätigt werden kann oder ob im Gegenteil von einer zunehmenden „Verbürgerlichung“ der Soldaten ausgegangen werden muss. Angesichts der thematischen Breite ist die Anwendung eines vielfältigen methodischen Instrumentariums zwingend erforderlich. So wird beispielsweise auf der einen Seite durch die ausführliche Berücksichtigung und Analyse von Selbstzeugnissen der subjektiven Sichtweise Betroffener der nötige Raum gegeben, während andererseits immer dort, wo es möglich und sinnvoll ist, eine quantitative Absicherung von Arbeitsergebnissen erfolgt.

Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre zwischen der großen Heeresreform Augusts des Starken 1728 und dem Beginn der auch für das Militärwesen tiefgreifende Veränderungen mit sich bringenden Französischen Revolution 1789. In diesem Zeitraum nahmen kursächsische Soldaten an insgesamt sieben Kriegen teil, statistisch gesehen befand sich das Land in jedem dritten Jahr im Kriegszustand. Der Aufbau der Untersuchung orientiert sich im wesentlichen an dem idealtypischen Lebenslauf eines einfachen Soldaten. Zu den behandelten Themen gehören zunächst die Annahme zum Militärdienst durch Werbung und Rekrutierung. Breiter Raum wird anschließend der Lebenswelt und dem Alltag des Soldaten (und seiner Familie) eingeräumt. Der dienstliche Alltag, Probleme der Unterbringung, die von der Notwendigkeit des Nebenerwerbs gekennzeichnete wirtschaftliche Lage, Musterungen und Manöver sowie die Zeiten des Urlaubs standen im Mittelpunkt der Friedensjahre. Im Krieg waren es dagegen Märsche, Feldlager, kleinere Scharmützel und größere Schlachten, die das Leben der

Soldaten bestimmten. Häufig waren Krankheiten und Verwundungen die Folge, so dass die medizinische Versorgung hier zu einem wichtigen Thema wurde. Gleichfalls wird auf den bisher noch wenig erforschten Themenbereich der Kriegsgefangenschaft eingegangen. Ein weiteres Kapitel wird den verschiedenen Formen der Beendigung des Militärdienstes gewidmet sein, wobei der Desertion besonderes Augenmerk geschenkt wird. Schließlich wird auch die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Situation ehemaliger Soldaten thematisiert, ebenso die Diskussion, die vor allem aufgeklärte Offiziere am Ende des 18. Jahrhunderts über Rechte, Pflichten und die Behandlung bzw. Erziehung des gemeinen Soldaten in der sächsischen Armee führten.

Noch vor der zeitgenössischen Literatur und den gedruckten Quellen bildet die Überlieferung ungedruckter Quellen in diversen sächsischen Staats- und Kommunalarchiven die wichtigste Grundlage für die Untersuchung. Von herausragender Bedeutung sind die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden. Hier wird neben den Akten der zentralen Landesbehörden und zahlreicher Rittergutsarchive auch das sächsische Kriegsarchiv verwahrt, das im Zweiten Weltkrieg (im Unterschied etwa zum Preußischen Heeresarchiv) kaum nennenswerte Verluste erlitten hat.

Dr. Stefan Kroll
Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28
18051 Rostock
e-Mail: stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de

Matthias Asche

Neusiedler im verheerten Land –

Kriegsfolgenbewältigung, Landeswiederaufbau und
Migration in der Mark Brandenburg und in Baden
nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts

Kriege lösten immer wieder Wanderungsbewegungen von Menschen aus und führten zu Neubesiedlungen von verwüsteten und entvölkerten Gebieten. Der Topos vom kriegszerstörten und leeren Land ist eine Konstante in den Identitätskonstruktionen zahlreicher aus kriegsbedingter Einwanderung hervorgegangener Kolonistengruppen.

Ausgangspunkt des als Habilitationsschrift innerhalb des Tübinger Sonderforschungsbereiches 437 „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ eingebetteten Forschungsprojektes ist die Wiederbesiedlung von im Dreißigjährigen Krieg und den nachfolgenden Kriegen bis zum frühen 18. Jahrhundert zerstörten und entvölkerten Räumen, die im Zusammenhang von Kriegsfolgenbewältigung und Migration in drei konfessionell unterschiedlichen Territorien des Alten Reiches (Mark Brandenburg, Markgrafschaft Baden-Durlach, Markgrafschaft Baden-Baden) untersucht werden soll.

Kriegserfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg sowie aus den Kriegen gegen die Schweden und Franzosen bestimmten das Handeln der brandenburgischen und badischen Landesherrn beim Wiederaufbau ihrer schwer verheerten Territorien, veranlassten Neusiedler, in diese Gebiete einzuwandern, und gingen in das sich bildende kollektive Selbstverständnis der Migranten und ihrer Nachkommen ein. Der teilweise schon während der Kriege einsetzende Wiederbesiedlungsprozess strukturierte historisch gewachsene Räume neu. Eine landesherrlich mehr oder weniger gelenkte Migrations- und Siedlungspolitik war somit gleichsam ein Instrument der Raumstrukturierung. Die Neusiedlungen und Kolonien entstanden in der Regel in den am stärksten entvölkerten Regionen, so dass die Neusiedler- und Kolonisten-Topographie auch die Topographie der Kriegszerstörungen und -verwüstungen

bewahrte. Als Folge der Kriege bildeten sich neue Erfahrungsräume, für deren Konstruktion die Erinnerung an Kriegszerstörung und Neubesiedlung und der Erwartungshorizont der Zuwanderer konstitutiv blieben.

Die Studie wird erstmals die Ansiedlungs- und Assimilationsproblematik komparatistisch in territorialen Längsschnitten darstellen. Der Vergleich eines nordostdeutschen und zweier ober-rheinischer Territorien soll Gemeinsamkeiten und Unterschiede der von Kriegsfolgen bestimmten Entwicklung profilieren. Die Untersuchung von Migrationsgruppen im Zusammenhang kriegsbedingter Einwanderung erscheint besonders gut geeignet, die Entstehung von Erfahrungen mit den bestimmenden Dimensionen des Erlebens von Kriegsfolgen, der sedimentierten Vorprägungen, Deutungstraditionen und Handlungsmodelle aus dem Herkunftsland sowie der Neuorientierung und des damit verbundenen Handelns am Ansiedlungsort zu beschreiben.

Für die angestrebte Verknüpfung von Erfahrungs- und Migrationsgeschichte gibt es bislang noch keine Modellstudie. Die reichhaltige Forschungsliteratur zu den in den kriegszerstörten Territorien angesiedelten Réfugiés (Hugenotten, Waldenser, Wallonen) ist teilweise sehr einseitig und beschäftigt sich überwiegend mit dem Phänomen der Einwanderung der Glaubensflüchtlinge als Wirtschaftsfaktor in den Städten. Die Glaubensflüchtlinge auf dem Lande fanden hingegen in der landesgeschichtlichen Literatur bislang nur wenig Interesse. Zu den Ansiedlungen der anderen, in der Quantität weit höher zu veranschlagenden ländlichen Neukolonistengruppen, v.a. der Schweizer, Alpenländer und Niederländer, finden sich in der Forschung lediglich Spuren.

Landesherrliche Wiederaufsiedlungsbemühungen sind in vielen durch den Dreißigjährigen Krieg und nachfolgenden Kriegen zerstörten Territorien zu beobachten. In Brandenburg und Baden aber war der Verwüstungsgrad des Landes nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts besonders hoch. Zudem blieb auch die latente Kriegsgefahr in den Untersuchungsräumen entscheidend für die landesherrliche Siedlungspolitik. An den Einfallstoren der Schweden im nördlichen Brandenburg (Uckermark, Land Ruppın, Prignitz) bzw. der Franzosen am Oberrhein lebte die Bevölkerung in regelrechten

„Kriegskorridoren“ in permanenter Furcht vor einem neuen Kriegsausbruch. Dieses zeigten nicht nur der Dreißigjährige Krieg, sondern auch der Schwedisch-Polnische Krieg (1655–1660), der Holländische Krieg (1672–1678), der Schwedisch-Brandenburgische Krieg (1675–1679), der Pfälzische Erbfolgekrieg bzw. Orléanssche Krieg (1688–1697) mit seinen systematischen Verwüstungen der Gebiete links und rechts des Rheins (1689), der Nordische Krieg (1700–1721) und der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1713/14). Die nahe der Grenzen gelegenen schwedischen und französischen Festungen blieben – trotz des Aufbaus von festen Verteidigungslinien am Oberrhein – eine permanente Bedrohung für die immer wieder von Truppendurchmärschen und Kriegszerstörungen betroffenen Gebiete und erinnerten die Bevölkerung an die ständige Gefährdung ihrer Existenz. Dabei waren die Menschen auf dem Lande, in Grenzräumen und Truppenkorridoren im Schatten von Kriegen, in viel höherem Maße als die städtische Bevölkerung dem unmittelbaren Kriegsgeschehen ausgeliefert.

Entsprechend dem Verwüstungsgrad und der bleibenden Frontstellung ihrer Territorien im Hinblick auf erwartete Kriege bis zum beginnenden 18. Jahrhundert waren die landesherrlichen Kolonisationsbestrebungen unterschiedlich intensiv. Die systematischen Siedlungsbemühungen der Hohenzollern in Brandenburg seit der Mitte der 1680er Jahre waren jedoch nicht nur die frühesten und konsequentesten im Reich, sondern wurden auch modellhaft für andere deutsche Territorien in den Jahrzehnten um 1700. Hinzu kommt, dass die Kolonisationen der Zähringer in den Territorien der Markgrafschaft Baden-Durlach nur begrenzt erfolgreich waren und von daher ein Gegenbild zu den raumgreifenden brandenburgischen Kolonisationen darstellen können. In der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden sind hingegen keine planmäßig durchgeführten Kolonisationen auszumachen. Hier gab es lediglich – wie auch anderswo ganz überwiegend zu beobachten ist – eine Wieder- bzw. Neubesiedlung mit Neukolonisten aus benachbarten Dörfern oder Territorien.

Folgende Fragestellungen sollen in der Studie besonders akzentuiert werden:

1. Aus welchen Regionen rekrutierten sich die Neusiedler? Wie waren die einzelnen Einwanderergruppen sozial zusammengesetzt? In welchem Umfang fand die (planmäßige) Ansiedlung statt (Erstellung einer möglichst exakten Wanderungsstatistik der einzelnen Migrantengruppen)?
2. Welche Erwartungen waren bei den Landesherren mit der systematischen Peuplierungspolitik verbunden? Welche Motive der Einwanderung finden sich bei den einzelnen Neusiedlergruppen?
3. Wie wurden die Ansiedlungsmaßnahmen praktisch durchgeführt (Vergleich der Ansiedlungsprivilegien, Schaffung neuer Verwaltungsinstitutionen)? Gab es Formen einer organisierten Zusammenarbeit zwischen den alten und neuen Obrigkeiten der Neukolonisten? Wurde die Aufnahme der Neusiedler propagandistisch und publizistisch begleitet?
4. Welche Arten der Neusiedlung gab es (separierte Kolonien in wüsten Ortschaften oder auf wüsten Feldmarken, Zusiedlung zu bereits bestehenden Orten, geförderte oder unkontrollierte Ansiedlung einzelner Zuwandererfamilien)? Wie beständig und stabil waren die neuen Siedlungen (dauerhafte Ansiedlung, Rückwanderungen, Weiterwanderungen innerhalb des Territoriums oder ins Ausland)?
5. Welche Veränderungen ergaben sich für die historisch gewachsenen, konfessionell homogenen Territorien und die traditionellen Siedlungs- und Sozialstrukturen in den ländlichen Gebieten durch die Aufnahme der Neusiedler? Konnten ältere soziale, politische und kirchliche Strukturen über den Wanderungsprozess in die neue Heimat hinübergerettet werden? Führte die Einwanderung von Glaubens- und Wirtschaftsflüchtlingen auch auf dem Lande langfristig zu einem wirtschaftlichen Innovationsschub in den Aufnahmeterritorien?
6. Wurden durch die Einwanderung und die definitive Ansiedlung neuer Bevölkerungsgruppen Segmentierungsprozesse in Gang gesetzt, die kulturelle, sprachliche und konfessionelle Enklaven schufen, oder gab es rasche Integrations-, Assimila-

tions-, und Akkulturationsprozesse (u.a. auch Untersuchung mit genealogischen Methoden)? Wo lagen die Konfliktpunkte im sozialen Zusammenleben der teilweise hochprivilegierten Neusiedler mit der älteren, unprivilegierten Bevölkerung?

7. Gab es unter den Einwanderern, speziell unter den Réfugiés in den mehrheitlich lutherischen Territorien, ein konfessionelles „Sendungsbewusstsein“, welches nicht nur bei den ersten Kolonistenfamilien anzutreffen ist, sondern auch über Generationen hinweg tradiert und gelebt wurde? Kann ein als „Kolonisatorenbewusstsein“ zu charakterisierendes Selbstdeutungsmuster bei den fremden Einwanderern, die in zerstörte und entvölkerte Länder kamen, sowie ihren Nachkommen festgestellt werden? Oder ist ein solches historisches Selbstverständnis letztlich nur ein Produkt der „Erfindung von Traditionen“ und „Gründungsmythen“ in der kollektiven Erinnerung der Nachkommen?

Dr. Matthias Asche

e-mail: matthias.asche@uni-tuebingen.de

Anne Heinecke

Wahrnehmung und Darstellung
von Plünderung im 17. Jahrhundert
im Spiegel von Selbstzeugnissen Militärangehöriger
(Magisterarbeit)

Plünderungen sind eine typische Erscheinung des Krieges. Neben anderen „Geißeln“ wie Mord oder Vergewaltigung repräsentieren sie die Rechtlosigkeit und das Ausgeliefertsein der Zivilbevölkerung im Ausnahmezustand kriegerischer Auseinandersetzungen.

In dieser Magisterarbeit soll dem Phänomen der Plünderung in einem der kriegerischsten Jahrhunderte der Geschichte, dem 17. Jahrhundert, anhand von autobiographischen Aufzeichnungen nachgespürt werden. Es handelt sich dabei um Selbstzeugnisse aktiver Teilnehmer am Krieg, um Militärangehörige. Im Vordergrund steht nicht das Erleiden von Plünderungen seitens der Zivilbevölkerung, wie es beispielsweise in den Romanen Grimmelshausens beschrieben wird, sondern die Wahrnehmung derjenigen, die diese Tat verübten und selbst nur selten darunter zu leiden hatten.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil beschäftigt sich mit quellenkundlichen Überlegungen, der zweite ist der wahrnehmungsgeschichtlichen Analyse anhand der Quellen gewidmet.

Zuerst werden die der Arbeit zugrundeliegenden Selbstzeugnisse¹ vorgestellt und ihre Motive für die Auswahl erläutert. Neun kom-

¹ Fr. Budczies: Der Feldzug der sächsischen Armee durch die Mark Brandenburg im Jahre 1635 und 1636. Aus dem Tagebuche eines Zeitgenossen, in: Märkische Forschungen 16 (1881), S. 303-386. Ders.: Aus dem Tagebuche des Obersten Eckstädt von Eckstädt, in: Märkische Forschungen 17 (1882), S. 280-285. Die goldene Freiheit der Polen. Aus den Denkwürdigkeiten Sr. Wohlgeborenen des Herrn Jan Chryzotom Pasek (17. Jahrhundert), ausgewählt, übersetzt und erläutert von Günther Wytrzens, Graz, Wien Köln 1967 (= Slavische Geschichtsschreiber, 6). Hannoversche Rottröcke in Griechenland. Das Tagebuch des Fähnrichs Zehe in den Türkenkriegen 1685-1688, hg. v. Herbert Röhrig, Hildesheim 1975. Kriegabenteuer des Rittmeisters Hieronymus Christian von Holsten 1655-1666, hg. v. Helmut Lahrkamp, Wiesbaden 1971 (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 4). Rudolf Lehmann: Bruchstück eines Tagebuches aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Al-

pakte Selbstzeugnisse aktiver Kriegsteilnehmer aus dem Zeitraum von 1617 bis 1688 liegen der Arbeit zugrunde. Es handelt sich um die Kriegserinnerungen von Männern verschiedenen Alters und unterschiedlicher Ränge, vom einfachen Söldner bis zum General. Im Anschluss wird das Problem der Repräsentativität der Quellenauswahl erörtert und dahingehend gelöst, dass eine qualitative, exemplarische Studie angestrebt wird und nur vorsichtig Verallgemeinerungen vorgenommen werden sollen. Daraufhin wird eingehend der Erkenntniswert von Selbstzeugnissen als historische Quelle erörtert. Dazu gehören auch literaturtheoretische Überlegungen, da autobiographische Aufzeichnungen in verschiedener Hinsicht als Literatur bezeichnet werden können. In diesem Zusammenhang wird als ein literarisches Vorbild für die meisten vorliegenden Selbstzeugnisse auf die frühneuzeitliche Reiseliteratur hingewiesen. Ebenso wird untersucht, welche Folgen das Formulierungsvermögen der Verfasser, der Zeitpunkt der Anfertigung des Selbstzeugnisses und die Funktion der Aufzeichnungen für den Erkenntniswert der Quelle haben. Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist, dass der Erkenntniswert von Selbstzeugnissen für die Rekonstruktion der äußeren Wirklichkeit nur sehr gering ist, da die Autoren in ihnen Selbstverständliches nicht oder nur am Rande erwähnen. Die für die wahrnehmungsgeschichtliche Untersuchung wichtigen Kenntnisse der äußeren Umstände müssen daher anhand der Forschungsliteratur hinzugefügt werden. Für die Rekonstruktion von Einstellungen und Ansichten sind die Selbstzeugnisse als Quelle jedoch geeignet. Es müssen zwar einige Abstriche im Erkenntniswert gemacht werden, beispielsweise wenn das Selbstzeugnis zur unterhaltenden Lektüre mit Effekten ausgestattet wurde. Frühneuzeitliche Selbstzeugnisse liefern grundsätzlich keinen geeigneten Zugang zum Gefühlsleben ihrer Verfasser. Im

tertumskunde 40 (1919), S. 171-178. Robert Monro: Kriegserlebnisse eines schottischen Söldnerführers in Deutschland 1626 - 1633, übers. u. hg. v. Helmut Mahr, Neustadt a.d. Aisch 1995. Jan Chryzotom Pasek: Pamitniki, hg. v. Wadysaw Czaplinski, Wrocaw 1968 (= Biblioteka narodowa, 62). Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Lebenslauf und Kriegstagebuch 1617 des hessischen Obristen Caspar von Widmarckter, hg. u. bearb. v. Holger Th. Gräf, Marburg an der Lahn 2000 (= Beiträge zur hessischen Landesgeschichte, 16). Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, hg. und bearbeitet v. Jan Peters, Berlin 1993.

Großen und Ganzen aber ist es möglich, durch die subjektive Darstellung das Empfinden und die Wahrnehmung bestimmter Dinge, beispielsweise von Plünderungen, nachzuzeichnen.

Der Untersuchungsteil beginnt mit einem Forschungsüberblick, in dem die militärgeschichtlichen Entwicklungen des 17. Jahrhunderts unter dem Aspekt des Plünderungswesens beschrieben werden. Die Ergebnisse der Forschung werden in den folgenden Kapiteln mit den Befunden aus den Selbstzeugnissen verglichen und überprüft. Dabei wird deutlich, dass die Selbstzeugnisse ein Bild der komplexen ineinanderspielenden Verhältnisse geben können. Die Forschungsergebnisse werden zwar selten in Frage gestellt, dafür aber um viele Facetten bereichert. Im Einzelnen werden folgende Fragestellungen eingehender behandelt: Hatte es für die Plündernden eine Bedeutung, wer der Besitzer des Landes war, ob Kriegsherr, dessen Gegner oder neutraler Landesherr? Welchen Unterschied machte es für sie, eine Stadt, den „Feind“ oder Zivilpersonen im ländlichen Bereich zu plündern? Wie empfanden sie den Bruch eines Akkords und die damit verbundenen Plünderungen?

Diese Fragen zielen auf das Legitimitätsempfinden der Militärpersonen gegenüber Plünderungen. In diesem Zusammenhang wird auch das Bewusstsein für die Strafwürdigkeit unerlaubter Plünderungen untersucht. Ein weiteres Kapitel stellt die direkt und indirekt deutlich werdenden Meinungen und Einstellungen zum Plündern im Überblick dar. Die in der Forschung erwähnte Praxis der Beuteteilungen wird untersucht, wobei sich jedoch zeigt, dass davon in den Selbstzeugnissen nichts erkennbar wird. Zusammenfassend wird der Frage nach einer Entwicklung im Plünderungswesen im 17. Jahrhundert nachgegangen. Anhand der verschiedenen Meinungen und Einstellungen zum Plündern, wird eine zeitgenössische Diskussion über das Plündern konstatiert und insofern das 17. Jahrhundert als eine Übergangsphase in der Entwicklung der Einstellung zum Plündern charakterisiert.

Ein weiteres Kapitel des empirischen Teils widmet sich dem Verhältnis zwischen - pauschal ausgedrückt - Bauern und Soldaten. Es wird die qualitative Ähnlichkeit zwischen Kontribution und Einquartierung auf der einen Seite und Plünderung auf der anderen Seite anhand der Selbstzeugnisse aufgezeigt. Daraufhin wird die

Haltung gegenüber Bauern nachgezeichnet. Exkursartig muss dazu das vielschichtige frühneuzeitliche Bild des Bauern umrissen werden, um Topoi in der Darstellung der Selbstzeugnisse erkennbar zu machen. Es zeigt sich, dass es ein spezifisch militärisches Ehrbewusstsein quer durch alle Ränge gab, dessen Bestandteil eine abschätzige, verächtliche Haltung gegenüber der ländlichen Bevölkerung war.

Im Zusammenhang mit der Darstellung von Plünderungen im ländlichen Bereich wird auch auf die Frage eingegangen, inwiefern in den Selbstzeugnissen Not als Plünderungsgrund auftaucht. In den verwendeten Selbstzeugnissen war dies selten der Fall und entspricht insofern der Forschungsauffassung nicht, dass Hunger und Not einer der wichtigsten Gründe für wilde Plünderungen gegenüber der ländlichen Zivilbevölkerung gewesen sei.

Am Schluss der Arbeit werden die Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammengefasst. An dieser Stelle wird betont, wie viel mehr Anschauung das Thema Militärgeschichte erhält, wenn neben abstrakten Strukturen und verfassungsgeschichtlichen Zuständen auch Personen der Vergangenheit selbst zu Wort kommen.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass sich nicht nur einige Differenzierungen hinsichtlich der Bewertung von Plünderungen ergeben haben, sondern auch, dass autobiographische Selbstzeugnisse eine geeignete Quelle für die historische Analyse sind, wenn zuvor ihr Erkenntniswert benannt wurde.

Anne Heinecke

e-mail: anne.heinecke@berlin.de

Mikko Huhtamies

Ersatzsoldaten in Europa in der Frühen Neuzeit

(Post-Dok-Projekt, Universität Helsinki)

Landstreicher als Zielgruppe der Aushebung

Zu Beginn der Frühen Neuzeit waren drei Rekrutierungsverfahren bei der Infanterie üblich:

Die Werbung von Freiwilligen, die Zwangsaushebung sowie die von sog. Söldnerunternehmern vorgenommene Rekrutierung. Die letzte Methode war besonders im Dreißigjährigen Krieg die gebräuchlichste: gegen eine Geldsumme stellten die Söldnerunternehmer den Fürsten ein fertiges Heer zusammen. Die Herrscher waren oft abhängig von diesen Unternehmern und zugleich von unzuverlässigen multinationalen Söldnertruppen.¹ Schon während des Dreißigjährigen Krieges gab es Versuche, die Söldnerunternehmer loszuwerden und wenigstens einen Teil des Heeres fest anzustellen. Das Ziel war, ein stehendes Heer von Berufssoldaten zu schaffen, das auch während der Friedenszeiten dienen würde. Hierfür war die Zwangswerbung eine Voraussetzung.²

Kleine stehende Milizgruppen – im allgemeinen für die Grenzverteidigung – konnten jedoch kurzfristig hier und da unterhalten werden. In Dänemark gab es eine Bauernmiliz von einigen Tausend Mann, die hauptsächlich aus unverheirateten Knechten bestand, da die Bauern gewöhnlich vom Militärdienst befreit waren.³ Ein

¹ André Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, Indiana University Press 1979, S. 41-42; Fritz Redlich, *The German Military Enterpriser and his Work Force. A Study in European Economic and Social History*, Vol. I and II, Wiesbaden 1964.

² Bernhard R. Kroener, *Das Schwungrad an der Staatsmaschine? Die Bedeutung der bewaffneten Macht in der europäischen Geschichte in der Frühen Neuzeit*. in: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.): *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, S. 5-6; Michael Busch, *Der Bauer als Soldat. Ein gescheitertes Konzept der Heeresaufbringung*. in: Pröve, Ralf (Hrsg.), *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, Köln 1997, S. 151-152.

³ Leon Jespersen, *The Machtstaat in Seventeenth-Century Denmark*, in: *Scandinavian Journal of History* Vol. 10 Nr. 4 (1985), S. 275; Sven A. Nilsson, De

Defensionswerk zur lokalen Verteidigung gab es auch in Kursachsen zu Beginn des 17. Jahrhunderts.⁴ Ein Rekrutierungsbezirk bestand aus den Dörfern, die direkt dem Kurfürsten unterstanden. Viele Männer waren vom Wehrdienst befreit, Bestechung war dabei allgemein verbreitet. Die Sachsen wirkten hauptsächlich im Garnisonsdienst, was eine hohe Sterblichkeitsziffer aufgrund der dort sich häufenden Krankheiten zur Folge hatte. Auch in Österreich gab es ein Defensionswerk zur lokalen Verteidigung an der Grenze zur Türkei.⁵

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Soldaten in Europa gewöhnlich aus der vom Staate aus gesehen unnützen Bevölkerung rekrutiert, aus Obdachlosen, Erwerblosen und Verbrechern. Besonders in England basierte die Rekrutierung auf der Ziehung der „unnützen“ Bevölkerung, da der Anteil der Landlosen nach der Einzäunung der gemeinsamen Anbauflächen (enclosure movement) vervielfacht wurde.⁶ Der Hauptteil der französischen Armee des Dreißigjährigen Krieges bestand aus der mittellosen Bevölkerung der Städte, da die Provinz größtenteils im Lehensbesitz

stora krigens tid. Om Sverige som militärstat och bondesamhälle, *Studia Historica Upsaliensia* 161, 1990, S. 228.

⁴ Winfried Schulze, Die deutschen Landesdefensionen im 16. und 17. Jahrhundert. in: Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin, S. 138-139.

⁵ Gerhard Papke, Von der Miliz zum Stehenden Heer. Wehrwesen im Absolutismus, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939, Band I, Abschnitt I, München 1979, S. 92-93. In der Praxis wurde die Rekrutierung folgendermaßen durchgeführt: Die Wehrpflichtigen versammelten sich am Rathaus zu einer Aushebung, wobei die Rekruten ausgelost wurden. Rolf Naumann, Das Kursächsische Defensionswerk (= Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, Band 37, der neuen Folge Band 2). Leipzig 1917, S. 93, 98-99; Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt am Main 1992, S. 213. Siehe auch Nilsson, De stora krigens tid, 1990 (Anm. 3), S. 111.

⁶ Über die Rekrutierung der unnützen Bevölkerung siehe Geoffrey Parker, *The Thirty Years' War*. London 1984, S. 194; M. S. Anderson, *War and Society in Europe of the Old Regime 1618-1789*, London 1988, S. 28; Sagarra, Eda, *A Social History of Germany 1648-1914*, London 1977, S. 132; Wallace T. Mac Caffrey, *Elizabeth I. War and Politics 1588-1603*, Princeton 1995, S. 42-43; C.G. Cruickshank, *Elizabeth's Army*, Oxford 1966, S. 26-28; R.E. Scouller, *The Armies of Queen Anne*. Oxford 1966, S. 104-105; Max Engman, Handel med finska infödingar. Den stora värvningen till ryska armén 1831-1833, in: *Historisk Tidskrift för Finland* Vol. 81(1996), S. 435.

von Adeligen war, die ihre Landarbeiter nicht aufgeben wollten.⁷ Unter den Rekruten gab es auch viele Männer aus Gebirgsgegenden, u.a. aus der Schweiz und aus Kastilien in Spanien.⁸ Die Zwangsaushebungen hatten erhebliche Bevölkerungsbewegungen zur Folge: z.B. wurden in den Jahren 1626-1632 25.000 Mann aus Schottland auf den Kontinent in den Krieg geschickt – fast ein Zehntel der männlichen Bevölkerung des Landes.⁹

Zwangsaushebungen werden üblich

Die Zwangsaushebungen wurden gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Europa üblich, da sich nicht genügend Männer für die wachsenden Armeen zur Verfügung stellten.¹⁰ In Preußen, in Russland und in Frankreich kam es zu massiven Zwangsaushebungen. In der Praxis wurden die Rekruten unter Zuhilfenahme von Einwohnerlisten ausgelost. Mit dem Beginn der Bevölkerungszählung bekam die Zentralgewalt ihre Untergebenen fest in den Griff. Der Dienstleifer der zwangsausgehobenen Soldaten war gering und es gab eine große Anzahl von Deserteuren. Versuche wurden unternommen, Truppen von bestimmter Größe durch strenge Disziplin und regionale Quoten bei der Rekrutierung beizubehalten.¹¹ In den Kriegsdienst wurden hauptsächlich Bauern einberufen, was zur Reduzie-

⁷ Robert Chaboche, Les soldats français de la guerre de trente ans, une tentative approche, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, Tome XX, Janvier-Mars 1973.

⁸ Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, 1979 (Anm. 1), S. 45, 131-136; Cruickshank, *Elizabeth's Army*, 1966 (Anm. 6), S. 17; Englund 1996, S. 288-289; Parker 1990, S. 47; Anderson, *War and Society in Europe of the Old Regime*, 1988 (Anm. 6), S. 28-29; J.H. Elliott, *The Decline of Spain*, in: *Crisis in Europe 1560-1660*, London, S. 174-175; Werner Meyer, *Eidgenössischer Solddienst und Wirtschaftsverhältnisse im schweizerischen Alpenraum um 1500*, in: Stefan Kroll und Kersten Krüger (Hrsg.); *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, Rostock 2000.

⁹ Anderson, *War and Society in Europe of the Old Regime*, 1988 (Anm. 6), S. 29.

¹⁰ Redlich, *The German Military Enterpriser and his Work Force*, 1964 (Anm. 1), S. 171-172.

¹¹ Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, 1979 (Anm. 1), S. 51; Busch, *Der Bauer als Soldat*, 1997 (Anm. 2), S. 152.

zung der landwirtschaftlichen Produktivität führte.¹² Im Jahre 1733 begann in Preußen die Kantonsrekrutierung nach schwedischem Muster.¹³ Die Absicht war, alle zum Kriegsdienst Fähigen dazu zu verpflichten – z. B. wurden Jungen schon mit zehn Jahren in die Aushebungslisten eingetragen.¹⁴ Durch die Kantonreform wurde das Rekrutieren zu einem offenen, beständigen System, das aus Quoten bestand. Die Bauern konnten sich im Voraus auf die Lage vorbereiten.¹⁵ Die Vorhersehbarkeit bedeutete zugleich, dass die Bauern sich schon im Voraus professionelle Vertretung aussuchten.

Von Zwangsaushebungen zur Vertretungspraxis

Die Schwäche der Zentralgewalt führte oft dazu, dass die Zwangsausgehobenen in Wirklichkeit oft nicht beim Militär landeten. Vor der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht (zum erstenmal in Frankreich die sog. *levée en masse* 1793) kam es häufig vor, dass der Militärdienst durch Bestechung, Desertieren oder Vertretung vermieden wurde. In der Ständegesellschaft hatte die Zwangsaushebung zur Folge, dass die vorläufig für den Kriegsdienst vorgesehenen Männer, besonders die wohlhabenden, begannen, sich Vertreter zu besorgen. Z. B. wurden in Schweden, das im 17. Jahrhundert auf dem Gebiet des Kriegswesens eine Vorreiterrolle übernahm, Ersatzsoldaten schon in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts

¹² Sagarra, *A Social History of Germany*, 1977 (Anm. 6), S. 147. Siehe auch Otto Büsch, *Militärsystem und Sozialleben im Alten Preußen*. Berlin 1962, u.a. S. 5, 12, 72.

¹³ Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, 1979 (Anm. 1), S. 18; Hartmut Harnisch, *Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft*, in: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, S. 139. Über die Ähnlichkeiten im schwedischen und preußischen Rekrutierungssystem siehe Busch, *Der Bauer als Soldat*, 1997 (Anm. 2), S. 155 ff.

¹⁴ Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, 1979 (Anm. 1), S. 18-19.

¹⁵ Durch das neue System konnten die Bauernhöfe verschiedene Strategien ausfindig machen um zu überleben. Diese konnten innerhalb eines Haushalts oder auch unter Nachbarn angewendet werden. Jürgen Klosterhuis, *Zwischen Aufruhr und Akzeptanz. Zur Ausformung und Einbettung des Kantonsystems in die Wirtschafts- und Sozialstrukturen des preußischen Westfalen*, in: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, S. 178; Harnisch, *Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft*, 1996 (Anm. 13), S. 164.

zugelassen – rund hundert Jahre früher als anderswo. Eine Vertretung bot armen landlosen Männern und ihren Verwandten wenigstens kurzfristig eine Möglichkeit zu überleben.¹⁶ Der systematische Gebrauch von Ersatzsoldaten war sehr verbreitet. Die Praxis führte gegen Ende des Jahrhunderts zu einem beständigen Soldatenunterhaltssystem. Die schwedischen Ersatzsoldaten waren eine Art Prototyp des fest angestellten Berufssoldaten (*miles perpetuus*): die Ersatzsoldaten wohnten bei denen, die sie als Vertretung anstellten und warteten darauf, dass sie in den Krieg ziehen konnten. Von hier war es nur ein kleiner Schritt, dass der Mann, der sich für den "Beruf" des Ersatzsoldaten entschieden hatte, ein kleines Stück Land zum Eigenbedarf erhalten konnte.

Vertretung im Kriegsdienst gab es auch anderswo als in Schweden – jedoch in kleinerem Maße und später.¹⁷ Zum Beispiel in dem schon erwähnten Aushebungssystem von Kursachsen waren in den Jahren 1631-1632 sogar 70 bis 80 Prozent der Rekrutierten Ersatzsoldaten. Gewöhnlich bezahlte eine ganze Gemeinde oder ein Dorf gemeinsam einen sog. Mietling, der als Vertretung für einen unersetzbaren Mann einsprang. Das System der Zwangsaushebung wurde in den 40er und 50er Jahren des 17. Jahrhunderts in Kursachsen wegen der darin enthaltenen Missstände aufgehoben, z. B. wegen des hohen Preises und der mangelhaften Ausbildung der Rekruten.¹⁸ Auch in den Gebieten an der Grenze von Österreich

¹⁶ Vgl. Meyer, *Eidgenössischer Solddienst und Wirtschaftsverhältnisse im schweizerischen Alpenraum um 1500, 2000* (Anm. 8), S. 34.

¹⁷ Vertretung im Kriegsdienst gab es auch in anderen Ländern. Siehe Corvisier, *Armies and Societies in Europe*, 1979 (Anm. 1), S. 132; Alan Forrest, *Conscripts and Deserters. The Army and the French society during the Revolution and the Empire*, Oxford 1989, S. 12, 57-61; Geoffrey Best, *War and Society in Revolutionary Europe, 1770-1870*, 1893, S. 31; Scouller, *The Armies of Queen Anne*. 1966 (Anm. 6), S. 114, 118; Jespersen, 1985, S. 278; Peter H. Wilson, *Violence and the Rejection of Authority in Eighteenth-Century Germany: The Case of Swabian Mutines in 1757*, in: *German History* (1994), S. 20; Engman, *Handel med finska infödingar*, 1996 (Anm. 6), S. 436; Emanuel Le Roy Ladurie, *The Territory of the Historian*, The Harvester Press 1980; S. 33-60.

¹⁸ Papke, *Von der Miliz zum Stehenden Heer*, 1979 (Anm. 5), S. 92-93; Naumann, *Das Kursächsische Defensionswerk*, 1917 (Anm. 5), S. 98-99.

zur Türkei wurden Ersatzsoldaten verwendet.¹⁹ In Preußen waren sie allgemein üblich.²⁰

Auch in Frankreich gab es seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein System von Ersatzsoldaten, das während der Französischen Revolution vervollkommen wurde. Noch im 19. Jahrhundert wurden in Frankreich Ersatzsoldaten verwendet.²¹

Zwischen den verschiedenen Systemen der Vertretungspraxis gab es viele Ähnlichkeiten, aber auch große Unterschiede, die durch den andersartigen historischen und kulturellen Kontext entstanden. Allgemein kann jedoch festgestellt werden, dass sich besonders die Verteilung von adligem und landesherrlichem Land in Europa darauf auswirkte, wie erfolgreich Zwangsaushebungen verliefen. Wenn die Soldaten vom Land, das im Besitz des Adels lag, rekrutiert werden mussten, hatten Zwangsaushebungen keinen großen Nutzen, da der Adel die Quantität und die Qualität der rekrutierten Männer beeinflussen konnte. Deshalb wurden hier die Berufssol-

¹⁹ Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, 1992 (Anm. 5), S. 213.

²⁰ Im preußischen System gab es einerseits die Inländeraushebung, wobei die Männer durch Zwangsaushebung im eigenen Kanton rekrutiert wurden und andererseits die Ausländerwerbung, wobei die Männer durch freiwillige Werbung von den Gebieten außerhalb des Kantons angeworben wurden. Durch Anwerben von Männern aus dem Ausland konnte der Druck, der durch Zwangsaushebung auf die Wehrpflichtigen und zugleich die Arbeitskraft des Kantons ausgeübt wurde, vermindert werden. In Preußen wurden die meisten Rekrutierten von Gebieten außerhalb des Kantons ausgewählt, da in diesen Gebieten außerhalb Preußens die Zahl der Söldner vermindert wurde und es somit Männer gab, die sich der preußischen Armee zur Verfügung stellen wollten. Vgl. Curt Jany, *Geschichte der Preußischen Armee vom 15. Jahrhundert bis 1914*, Osnabrück 1967, S. 681.

²¹ Der französische Forscher Emmanuel Le Roy Ladurie hat den sozialen Hintergrund der Ersatzsoldaten untersucht, die in Frankreich im Jahre 1868 zum Dienst antraten. Zwei Gruppen wurden miteinander verglichen: Die Anwerber und die angestellten Ersatzsoldaten. Beim Vergleich dieser Gruppen konnte festgestellt werden, dass die Ersatzsoldaten kleinere, ärmere und mobilere Männer waren, die nicht lesen konnten und die zur Kriminalität neigten. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Gruppen hätte nicht größer sein können. Ersatzsoldaten wurden auch in Russland im 19. Jahrhundert eingestellt. Die Ersatzsoldaten hatten einen schlechten Ruf und nur aus der Hoffnung auf Geld suchten sie eine Anstellung. Jährlich belief sich ihre Anzahl auf mehr als zehntausend. Die Anwerber mussten Anleihen annehmen, um die Ersatzsoldaten bezahlen zu können und die Ersatzsoldaten fingen an, ihre Anwerber zu "tyrannisieren". Le Roy Ladurie, *The Territory of the Historian*, 1980 (Anm. 17), S. 33; Engman, *Handel med finska infödingar*, 1996 (Anm. 6), S. 436.

daten häufig aus den Städten rekrutiert. In Gebieten, die der Zentralgewalt unterstanden, konnten hingegen viele Männer in die Reihen der Armee geworben werden. In kleinem Umfang ist dies u. a. in der Rekrutierungspraxis des oben beschriebenen Kursachsen sichtbar: die Rekrutierung konnte nur auf dem Land des Kurfürsten durchgeführt werden. Dieser Trend lässt sich in ganz Europa erkennen: z. B. konnte die starke Zentralgewalt in Frankreich, Preußen und Russland Zwangsaushebungen durchführen und sie sogar effektivieren. Die allgemein übliche Zwangsaushebung für die Infanterie ließ fast überall in Europa eine Art von Vertretungspraxis aufkommen, die regelmäßige Zwangsaushebungen in der Praxis ermöglichte und letzten Endes auch zur Entstehung einer stehenden Armee und eines modernen zentralgesteuerten Staates führte.

Dr. Mikko Huhtamies
Institut für Geschichte
Universität Helsinki PL 59
FI – 00014 Helsinki

e-mail: mikko.huhtamies@helsinki.fi

Benjamin MarschkeThe Development of the Army Chaplaincy in
Early Eighteenth-Century Prussia¹

My dissertation is a cultural history of the military chaplaincy in Prussia during the first half of the eighteenth century. Two significant developments occurred during this period: the institutionalization of the chaplaincy, and the domination of the chaplaincy by Pietists. Central to these developments was the reign of King Friedrich Wilhelm I, who took a personal interest in the chaplaincy and looked very favorably upon Halle Pietism. Under the Soldier King the chaplaincy was transformed from a disorganized, unofficial apparatus to a highly bureaucratized, systematic, and hierarchical state organ. At the same time, Friedrich Wilhelm granted the Pietists control of the new military church. Francke's allies used this power base and the access to the King that it afforded them to check their various opponents, to further expand their own influence in Prussia, and even to sabotage Friedrich Wilhelm's own religious policies.

The archival sources surrounding the chaplaincy are quite rich and they have enabled me to gain a comprehensive understanding of the chaplaincy. Most of my research has been in epistolary sources. This includes both the correspondence of the Pietist inner circle as regards the chaplaincy and the hundreds of letters from scores of individual chaplains at the Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle and in the Francke Nachlass at the Staatsbibliothek in Berlin. Additionally, some of the official files regarding the military church

¹ This is a dissertation in progress for the History Department at the University of California, Los Angeles. Professors David Warren Sabean and Geoffrey Symcox are co-chairs of my dissertation committee.

This project would not have been possible without financial support from several sources. For supporting my research in Berlin and Halle I am grateful to the Center for German and European Studies for a Pre-Dissertation Fellowship in Summer 1998 and to the Deutscher Akademischer Austauschdienst for an Annual Grant during 1999-2000. For supporting me while I write this dissertation I am grateful to the UCLA History Department for a Pre-Dissertation Fellowship during 2000-2001. For supporting further research I am grateful to the Universität Erfurt for a Carl Schurz Fellowship for Doctoral Studies for Summer 2001.

have survived and are at the Geheimes Staatsarchiv in Berlin. At libraries throughout Germany I have located many published sources relevant to the Prussian chaplaincy: soldiers' Bibles; obituaries and eulogies for chaplains and former chaplains; and even published sermons and manuscripts by chaplains. Finally, I have created a prosopographic database of the chaplaincy for use as an organizational tool to keep records of the hundreds of chaplains in order, as a research tool to help in tracking down sources, and as a means of generating statistics regarding the chaplaincy.

It is my hope that my dissertation will contribute to a number of early modern historiographical discussions. My dissertation is divided into four main sections. An introductory section encompasses overviews of the history and historiography of the chaplaincy, a description of the mechanics of the chaplaincy, and an *Alltagsgeschichte* of chaplains in the Prussian army. The second section concerns state building. Here I consider the chaplaincy as an instance of early modern disciplining by examining the discourse regarding disciplining among those managing the chaplaincy and the role that chaplains played as disciplinarians. I also investigate early modern state building by contrasting how the newly-institutionalized bureaucracy was supposed to function against how it really did work. I probe the vague relationship between Pietism and the Prussian state by portraying how they cooperated in establishing, staffing, and administering the military church. The third section involves patronage, factionalism, and the court society in Prussia. I describe Pietism as a early modern patron-broker-client network and as a court faction by showing how Pietists filled lucrative posts in the chaplaincy and how they maneuvered to affect Prussian religious policies regarding the military church. I analyze the relationships of chaplains with their aristocratic and Pietist patrons, as well as the influence and extent of royal patronage in the chaplaincy. I also explore how the Prussian "court society" functioned in the absence of a royal court under Friedrich Wilhelm. A final section is a social history of the chaplaincy. I answer questions about how kinship networks functioned in eighteenth-century Germany by looking at the marriages and hereditary posts that bound chaplains to each other. Finally, I

evaluate levels of social mobility and exclusion during this period by tracing chaplains' backgrounds, careers, and subsequent promotions.

Ben Marschke
University of California
7051 Penfield Ave.
Los Angeles, CA 91306
e-mail: marschke@ucla.edu

Holger Th. Gräf

Valentin Wagner – Zeichnungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Ein Ausstellungsprojekt der Graphischen Sammlung
des Hessischen Landesmuseums Darmstadt und des Hessi-
schen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde Marburg
Bearbeiter: Holger Th. Gräf, Peter Märker und Helga Meise

Aus historischer Sicht steht dieses Projekt im Schnittpunkt dreier Forschungsbereiche der letzten Jahrzehnte. Mit der Hinwendung der Forschung zu mentalitäts- und alltagsgeschichtlichen Fragen, zu Problemen der Sachkultur und den vergangenen Lebenswelten wurden Bilder als Quelle für originär historische Fragen entdeckt und nicht mehr nur als bloße Illustrationen benutzt. Zweitens finden in der neueren Militärgeschichte zunehmend die innere Organisation, Mentalität, soziale Zusammensetzung und Lebenswelt der Militärbevölkerung Beachtung. Diese neuen Fragerichtungen, theoretische wie thematische Ausweitungen korrespondieren mit der Heranziehung neuer Quellenbestände. So wurden neben seriellen Quellen auch literarische Quellen und vor allem Bildmaterial untersucht, um die Lebenswirklichkeit der Soldaten und die Vorstellungen der Gesellschaft von Militär und Krieg zu untersuchen. Als dritter Bereich ist schließlich die Neueinschätzung des 17. Jahrhunderts als Schlüsseljahrhundert für die Frühe Neuzeit im

allgemeinen sowie jene des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens im besonderen zu nennen. Die kaum zu übersehende Literatur zum Jubiläumsjahr 1998 ist in mancher Hinsicht als Synthese dieser Konjunkturen aufzufassen. Stellvertretend seien der Katalog zur Europaratsausstellung „1648 – Krieg und Frieden in Europa“¹ sowie der Aufsatzband zu der am MPI in Göttingen veranstalteten Tagung² unter dem Titel „Zwischen Alltag und Katastrophe - Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe“ genannt. In beiden Publikationen werden nicht nur die Konsequenzen weit jenseits der staatlich-politischen und militärischen Ereignisgeschichte in den Blick genommen, sondern die kunst- und kulturgeschichtliche, mentalitäts- sowie allgemein sozial- und alltagsgeschichtliche Dimension des Krieges in den Vordergrund gestellt.

Die geplante Ausstellung zu Valentin Wagner (um 1610-1655) soll wenig bekannte Zeichnungen vorstellen, die künstlerisch zwar kaum dem Vergleich mit Franckh oder gar Callot standhalten werden, in ihrer Skizzenhaftigkeit, ihrem spezifischen Blick und vor allem ihrer Authentizität aber eine außerordentlich ergiebige Quelle für die Kulturgeschichte der Zeit des Dreißigjährigen Krieges darstellen.³ Der Großteil der erhalten gebliebenen Zeichnungen Wagners wird in der Graphischen Sammlung Albertina in Wien und dem Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt aufbewahrt. Insgesamt handelt es sich um weit mehr als 200 Zeichnungen in den Formaten von rund 10x14 cm und 15x19 cm. Zum größten Teil sind es Federzeichnungen in braun, einige sind farbig getuscht oder laviert. Diesem Corpus kommt in vielerlei Hinsicht herausragende Bedeutung zu. Drei Aspekte seien hier erwähnt:

1. Das Werk zeigt, dass es in der „kunstarmer“ ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Reich auch außerhalb der großen städti-

¹ Klaus Bußmann und Heinz Schilling (Hgg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa, Münster/Osnabrück, 24.10.1998 - 17.1.1999, 3 Bde., München 1998.

² Benigna von Krusenstjern und Hans Medick (Hgg.), Zwischen Alltag und Katastrophe: Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe (=Veröff. MPI 148), Göttingen 1999.

³ Vgl. Holger Th. Gräf, Valentin Wagner – Ein fast vergessener Zeichner hessischer Städte und Landschaften im Dreißigjährigen Krieg, in: Hessische Heimat NF 49(1999), S. 3-8.

schen und höfischen Zentren durchaus einen ernst zu nehmenden Kunstbetrieb gab.⁴ Wagner – so viel wir über seine Biographie und sein Werk bisher wissen – darf als ein Beispiel aus dem Netzwerk der zahlreichen wenig bekannten oder beachteten Künstler in den zahlreichen kleinen Fürstenresidenzen gelten, die gewissermaßen Multiplikatorenfunktionen für die künstlerischen Strömungen in den großen Kulturmetropolen erfüllten.

2. Die berühmten Dilich- und Merianstiche gelten zwar zurecht als einzigartige Quelle für die Stadt- bzw. Ereignisgeschichte des 17. Jahrhunderts.⁵ Zum einen stellen sie im Falle der Veduten aber fast durchweg die Vorkriegssituation dar, zum anderen ist bei Übernahme von fremden Vorlagen bzw. zeitverschobener Darstellung ein gewisser „Datenverlust“ zu erwarten. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Arbeiten Valentin Wagners umso wichtiger und interessanter. Seine Skizzen entstanden „nach der Natur“, also nach eigener Ansicht, wie die oft tagesgenaue Datierung belegt. Ihre Detailtreue und Genauigkeit konnte bereits an verschiedenen Beispielen – Bremen, Gießen, Leipzig, Würzburg u.a. - überprüft werden.⁶
3. Ihr Quellenwert für die Kulturgeschichte des Dreißigjährigen Krieges ist nicht zu unterschätzen. Anders als bei seinen berühmten Kollegen, etwa Callot oder Franckh, spielt das

4 Vgl. Andreas Tacke, „Der Kunstfeind Mars“. Die Auswirkungen des Krieges auf Kunst und Künstler nach Sandrarts „Teutscher Academie“, in: Bußmann/Schilling, 1648, Bd. 2, S. 245-252 und vor allem Thomas DaCosta Kaufmann, Krieg und Frieden, Kunst und Zerstörung. Mythos und Wirklichkeit: Überlegungen zur Lage der Kunst Mitteleuropas im Dreißigjährigen Krieg, in: Bußmann/Schilling, 1648, Bd. 2, S. 163-172.

5 Vgl. zuletzt Ulrike Valeria Fuss, Matthaues Merian der Ältere: Von der lieblichen Landschaft zum Kriegsschauplatz - Landschaft als Kulisse des 30jährigen Krieges, Frankfurt/M. 2000.

6 Vgl. Holger Th. Gräf, Valentin Wagner. Seine Roland-Darstellung und seine Bremer Ansicht von 1632, in: Bremisches Jahrbuch 79(2000), S. 206-212; Ders., Valentin Wagner, Wenzel Hollar und die Gießener Ansicht in der Topographia Hassiae von Matthaues Merian d. Ae., in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 84(1999), S. 111-123; Ders., Eine unbekanntete Ansicht von Leipzig aus dem Jahre 1633, in: Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs in Leipzig anlässlich des Deutschen Geographentages 2001; Ders., Wer zeichnete die Würzburger Ansicht von 1631?, in: Mainfränkisches Jahrbuch 51(1999), S. 84-89.

Kriegsgeschehen in den Zeichnungen Wagners kaum eine Rolle. Dies mag paradox klingen. Doch darin liegt eine wichtige Aussage. Denn mit seinen oft humorvollen Genredarstellungen, den Jagdszenen, den Reiseskizzen und den Miniaturen, man möchte sagen „Schnappschüssen“, zum Leben am Duodezfürstenhof liefert er authentische Momentaufnahmen aus dem Alltag jenseits des Kriegsgeschehens, die man sich weitgehend frei von künstlerischen Topoi und zeitgenössischen Stereotypen vorstellen darf. Es sind also Zeugnisse für das alltägliche Leben und für unspektakuläre Ereignisse, die sonst kaum ihren Niederschlag in den Quellen gefunden hätten. Möglicherweise liegt in der Verbannung des Krieges aus seinen Zeichnungen aber auch eine ganz spezifische Bewältigungsstrategie verborgen. Dies ist nur eine der noch offenen Fragen, der es weiter nachzugehen gilt.

In Zusammenarbeit zwischen der Graphischen Sammlung des Hessischen Landesmuseums in Darmstadt und dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg soll Ende 2002/Anfang 2003 das Werk in einer Ausstellung in Darmstadt gezeigt werden. Der geplante Katalog wird neben der Dokumentation des Oeuvres Aufsätze und Miscellen versammeln, die interdisziplinäre Zugänge zu dem Werk und der Person Wagners öffnen sollen. Daran beteiligt sind Vertreter(-innen) der Kunstgeschichte, Germanistik, Frühneuzeitforschung, Volkskunde, Geographie, Jagdgeschichte, Kostümkunde sowie der Bau- und Festungsforschung.

Dr. Holger Th. Gräf

Hess. Landesamt f. geschichtliche Landeskunde

Wilhelm-Roepke-Str. 6C

35032 Marburg

e-mail: graef@mail.uni-marburg.de

Torsten F. Reimer

magi-e – integriertes Publizieren
in der Geschichtswissenschaft

Abschluss- und **Magisterarbeiten** elektronisch (<http://www.magi-e.de>) – hinter diesem Titel verbirgt sich ein Projekt, das weniger speziell für die Militärgeschichte als vielmehr für die Geschichtswissenschaft als Ganze gedacht ist. In Zusammenarbeit mit Historikerinnen und Historikern aus dem ganzen Bundesgebiet werden im Moment die Grundlagen für eine neue wissenschaftliche Reihe gelegt, die nicht nur Nachwuchswissenschaftler fördern, sondern auch ein Modell für den Einsatz der neuen Medien in der Publikationskultur der Geschichtswissenschaft entwickeln will.

Hinter diesen Andeutungen verbirgt sich ein DFG-gefördertes Pilotprojekt am Historischen Seminar der Universität München (Antragsteller PD Gudrun Gersmann und Prof. Winfried Schulze), das in Zusammenarbeit mit dem bei München ansässigen Schwarten Verlag eine wissenschaftliche Reihe für herausragende Abschlussarbeiten sowohl in digitaler Form wie auch als Buch erstellt. Solche Abschlussarbeiten haben inzwischen oft ein Niveau erreicht, dass eine eigenständige Publikation rechtfertigen kann. Immer mehr werden eigenständig methodische Ansätze entwickelt und bisher noch ungenutzte Quellenbestände erschlossen. Zu oft allerdings gehen solche Arbeiten der Wissenschaft verloren, da sie außer im persönlichen Umfeld der Autorinnen und Autoren und von den Prüfern nicht zur Kenntnis genommen werden. In dem Maß, in dem die Geschichtswissenschaft gerade in den Magisterstudiengängen nicht mehr für die Wissenschaft ausbildet, gehen solche Arbeiten auch nicht mehr in spätere Dissertationen ein. Die selbständige Publikation ist für Autorinnen und Autoren oft mit erheblichen Kosten verbunden, ohne dass dabei Layout oder Lektorat im Preis inbegriffen wären. Selbst bei kleineren wissenschaftlichen Reihen, wie sie von manchen Instituten betrieben werden, umfassen die Kosten oft mehrere Tausend Mark.

Das Internet scheint einen Ausweg bieten zu können, da die Publikation dort kostengünstig oder zum Nulltarif erfolgen kann. Das ist

Valentin Wagner: „Schwedische Soltaten. Fecit Franckfort Ao. 1631“, Feder in Braun. Graphische Sammlung Albertina Wien, Inv. Nr. 3369 verso.

zugleich aber auch das Problem: Eine solche Veröffentlichung genießt bisher in Wissenschaft und Wirtschaft keine große Wertigkeit, da leicht der Verdacht aufkommt, die Arbeit sei an anderer Stelle nicht unterzubringen gewesen. Auch existiert im Fach keine anerkannte Infrastruktur und die Publikationsserver der Universitäten werden von Historikern kaum genutzt bzw. sind meist unbekannt. Auch ergeben sich bei einer solchen Publikation weitere Probleme. Wie soll die Arbeit zitiert werden? Wer garantiert, dass sie in einem Jahr oder in zehn noch an derselben Stelle zu finden ist? Und wie kann das verwendete Format noch gelesen werden, wenn schon heute noch gar nicht so alte Word-Dokumente oft nur schwer importierbar zu machen sind?

Eine Reihe berechtigter Fragen, auf die aber auch gute Antworten gegeben werden können. *magi-e* versucht sich dem Problem von zwei Seiten zu nähern. Zum einen werden unsere Veröffentlichungen in einer ganz regulären Reihe erscheinen, also als gedrucktes Buch, das im Buchhandel bestellt und nach den gewohnten Regeln zitiert werden kann. Für die Qualitätsselektion steht neben dem Projekt ein Herausgebergremium von Fachhistorikern, das aus Prof. Dr. Kai Brodersen (Alte Geschichte, Mannheim), Prof. Dr. Martin Kintzinger (Mittelalter, München), Prof. Dr. Gerd Schwerhoff (16. und 17. Jahrhundert, Dresden), PD Dr. Gudrun Gersmann (18. und 19. Jahrhundert, München) und PD Dr. Christoph Cornelißen (Neueste Geschichte, Düsseldorf) besteht. Die Herausgeber werden von einem wissenschaftlichen Beirat beraten.¹ Arbeiten, die in die Reihe aufgenommen werden, werden auch während der Umarbeitungsphase durch das Projekt betreut. Wir hoffen unseren Autorinnen und Autoren mit einer solchen Publikation in einer *epochenübergreifenden* und *überregionalen* Reihe mehr als nur einen „greifbaren“ Abschluss für ihr Studium, sondern auch eine verbesserte Bewerbungschance in Wissenschaft und Wirtschaft mitgeben zu können. Viele der Qualitäten, die gerade in dem populären Arbeitsfeld der Medien gefordert werden – die Fähigkeit

¹ Der Beirat ist noch im Aufbau begriffen und besteht aktuell aus: Prof. Dr. Gerd Krumeich, Düsseldorf, Prof. Dr. Rudolf Schlögl, Konstanz, Prof. Dr. Winfried Schulze, München (Frühe Neuzeit) und Prof. Dr. Hanna Vollrath, Bochum (Mittelalter).

einen großen Materialbestand schnell und systematisch sichten zu können, ein origineller Ansatz zur Bearbeitung des Materials und die Fähigkeit, die so erarbeiteten Ergebnisse prägnant und interessant darzustellen – lassen sich durch die bei einer Abschlussarbeit erbrachten und in der Publikation vorweisbaren Ergebnisse belegen.

Zugleich wird das Projekt aber auch das Internet einbeziehen. Dies gilt nicht nur für Abstracts und Informationen zu den Publikationen, die im Netz angeboten werden. Vielmehr werden auch die Arbeiten selbst über das Internet angeboten werden. Durch die Einbindung in Suchmaschinen und Bibliothekskataloge zugleich können solche Texte leichter eine größere Öffentlichkeit erreichen. Wer die Informationen über die Arbeit und Leseproben interessant findet, kann direkt über die Projekthomepage das gedruckte Buch, die digitale Fassung oder beide zusammen bestellen. Dabei ist die digitale Fassung nicht nur für Eilige, die sie nach wenigen Mausklicks auf ihrem Computer vorfinden wollen, interessant. Digitale Texte lassen sich nicht nur bequem archivieren, sondern auch hervorragend durchsuchen und interessante Textstellen müssen nicht mehr abgetippt werden, sondern sind direkt kopierbar. Dennoch gilt auch hier das Copyright und selbstverständlich werden die Volltexte nur für diejenigen zugänglich sein, die auch dafür bezahlen, so dass alle „gewohnten“ Rechte voll gewahrt bleiben.

Für die langfristige Verfügbarkeit der Arbeiten garantiert nicht nur der Projektpartner Bayerische Staatsbibliothek, sondern in technischer Hinsicht die Speicherung in den zukunftssicheren Industriestandards SGML / XML. Ohne hier die technischen Details vertiefen zu wollen umgeht eine solche Standardisierung das oft bekannte Problem, dass die Arbeiten nur mit der Software eines bestimmten Herstellers gelesen werden und die für die Wissenschaft wichtige längerfristige Verfügbarkeit damit nicht gegeben ist. Zusätzlich zur Möglichkeit, diese digitalen Arbeiten nach den sich langsam etablierenden Standards zu zitieren, wird jeder Fassung eine 1:1-Abbildung der Buchversion mitgegeben, so dass die digitalen Texte wie das Buch zitiert werden können. Das für den Druck verwendete Print-on-Demand Verfahren hat nicht nur den Vorteil, dass auch kleinere Bestellungen leicht nachgedruckt werden kön-

nen, die Druckfassung also nicht „vergriffen“ sein kann, sondern es ist vor allem für die Autorinnen und Autoren vorteilhaft, da sehr niedrige Druckkostenzuschüsse anfallen – in der Regel um 500 DM; und dabei übernehmen Verlag und Projekt das Layout und helfen bei der Überarbeitung der Texte.

Von einem solchen Modell könnten alle profitieren. Die Autorinnen und Autoren, die zu einer kostengünstigen Publikation kommen, die durch die Aufnahme in die Reihe einen bestimmten Wert erhält, die Wissenschaft, die in der Übergangszeit des Medienwandels auf vertraute Publikationsformen nicht verzichten muss und dennoch die Vorteile der neuen Medien nutzen kann und hochwertige Dokumente erhält, die lange verfügbar bleiben, die Leser, die selbst entscheiden können, ob sie die digitale Fassung, das Buch oder beide möchten, und die Öffentlichkeit allgemein, die durch das Medium Internet leichteren Zugang zur Wissenschaft finden kann. So wird sich die Onlinepräsentation des Projektes eng mit bereits existierenden Anlaufstellen im Netz wie dem Server Frühe Neuzeit und anderen vernetzen, aber auch andere Medienkanäle nutzen.

Es wäre schön, wenn bei den ersten Veröffentlichungen des noch jungen Projektes die neue Militärgeschichte mit interessanten Arbeiten präsent wäre. So versteht sich diese Projektvorstellung vor allem als Einladung zur Mitarbeit, und besonders als Einladung zur Vorstellung interessanter Arbeiten.

Torsten Reimer

e-mail: Torsten.Reimer@lrz.uni-muenchen.de

<http://www.magi-e.de>

Bernhard Schmitt

Militär und Integration im 19. Jahrhundert –
Zur Bedeutung und Funktion der Armee
bei der Eingliederung neuer Bevölkerungsgruppen
in Preußen und der Habsburgermonarchie 1815-1867

(Dissertationsprojekt Universität Trier,
Betreuer Prof. Dr. A. Gestrich)

Als das Königreich Preußen und die Habsburgermonarchie 1815 das jeweilige Staatsgebiet erweiterten, sahen sie sich gezwungen, mit der Rheinprovinz bzw. Lombardo-Venetien neue Regionen und Bevölkerungsgruppen zu integrieren, die sich hinsichtlich ihrer politisch-gesellschaftlichen Sozialisation, der kulturellen Normen und Werte, der Konfession, teilweise auch hinsichtlich ihrer ethnischen Identität vom Gesamtstaat unterschieden. Gleichzeitig intensivierten sich die infolge der französischen Revolution und der nachgehenden Kriege freigesetzten nationalen und nationalistischen Tendenzen fortwährend. Die Fragen staatlicher und nationaler Integration und Desintegration wurden damit zu Kernproblemen des 19. Jahrhunderts und beschäftigten auch und gerade das Königreich Preußen und die Habsburgermonarchie, die mit Forderungen nach der Errichtung eines deutschen Nationalstaates bzw. nach Entlassung aus dem Staatsverband konfrontiert wurden.

Inzwischen wird in der historischen Forschung immer stärker betont, dass das Militär und genauer die Wehrpflicht eine Institution war, die in engem Zusammenhang mit Nationsbildungsprozessen stand.¹ Bekanntermaßen fiel sowohl der preußischen als auch der habsburgischen Armee jeweils eine besondere Position im Staatsaufbau und der Innenpolitik zu. Die preußische Monarchie war im ganzen militärisch geprägt. Das Offizierskorps nahm eine gesellschaftlich wie politisch herausragende Stellung ein und ver-

¹ Vgl. z.B. Frevert, Ute, Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preussen-Deutschland, in: dies. (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 58), Stuttgart 1997, S. 17-47.

suchte, den absoluten Herrschaftsanspruch des Königs gegen alle dem zuwiderlaufenden politischen Ansätze zu schützen. Dazu schottete es die Armee soweit wie möglich gegen das Bürgertum ab. Schließlich entwickelte es das Konzept von der Armee als „Schule der Nation“, die ihre Rekruten zu treuen Untertanen der Hohenzollern-Dynastie erziehen sollte.

Die Armee der Habsburgermonarchie bildete angesichts des multi-ethnischen Charakters und der starken Zergliederung des Staates die einzige Institution, in der wenigstens annähernd eine supranationale, auf die Habsburgerdynastie und den Kaiser ausgerichtete Identität zu finden war. Vor allem das Offizierskorps war diesem Gedanken und der Idee von der völkerübergreifenden Klammerfunktion verbunden.

Das Militär bot sich also in beiden Staaten als Mittel zur Integration der neuen, aufgrund der erwähnten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschiede zum alten Reichsgebiet als potentielle Krisenzonen betrachteten Regionen am Rhein bzw. in Norditalien an, zumal die allgemeine Wehrpflicht bzw. Konskription einen gleichmäßigen, fortlaufenden Zugriff auf den männlichen Teil der Bevölkerung erlaubte, welcher der militärischen Ausbildung und Schulung/Erziehung unterworfen wurde, die per se das Prinzip von Befehl und Gehorsam vermittelte. Auch bestand die Möglichkeit, die Wehrpflichtigen bzw. Konskribierten aus ihrem sozialen und lokalen Konnex zu lösen und in Gebieten fern der Heimat einzusetzen, wie dies in der Habsburgermonarchie geschah.

Wie aber reagierten die Bewohner der neuen Gebiete auf die Forderung des ihnen fremden Staates nach Dienst in der Armee? Konnte das Militär im Sinne einer politischen und mentalen Integration wirken, oder wurden nicht im Gegenteil neue Konfliktpotentiale geschaffen? Um hierüber verlässliche Auskunft zu erlangen, ist festzustellen, in welchem Ausmaß sich die neuen Untertanen der Wehrpflicht bzw. Konskription entzogen oder ihr Folge leisteten. Dazu sind auch die Motive zu hinterfragen, die dieses Verhalten beeinflussten, wobei hier aber keine Verengung auf allgemeine Vermutungen erfolgen darf. So wäre es falsch, Verweigerungshaltung allein mit politischer Unzufriedenheit zu erklären. Vielmehr müssen andere Beweggründe wie z.B. Erwerbsschancen oder deren

Fehlen sowie die sich daraus ergebenden Folgen mit in Betracht gezogen werden: Motivierte drohende Arbeitslosigkeit zum Eintritt ins Militär, um das Überleben zu sichern? Bewegten demgegenüber günstige Erwerbsverhältnisse zur Verweigerung des Militärdienstes, um drohende Einkommensverluste und die Störung des privaten Wirtschaftens zu umgehen?

Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie sich das Militär seinerseits in den neuen Gebieten, in denen es stationiert wurde, integrierte. Dies betrifft zwei Ebenen: während auf der einen Seite Begegnungen mit dienstlich-offiziellen Charakter an der Tagesordnung waren, da sowohl die preußische als auch die habsburgische Armee Polizeifunktionen wahrnahmen, ist auf der anderen Seite festzustellen, in welchem Ausmaß private, außerdienstliche Kontakte zustande kamen, wie weit sich die lokale Gesellschaft dem Militär öffnete und wie dies sich auf das Verhältnis Militär-Bevölkerung auswirkte.

Um Aufschluss über die Integrationsfunktion des Militärs zu gewinnen, soll eine detaillierte Aufarbeitung des Rekrutierungsverhaltens der Bevölkerung unter Berücksichtigung regionaler, politischer und sozioökonomischer Besonderheiten erfolgen. Dazu sind quantifizierende Untersuchungen bestimmter demographischer Verhaltensmuster wie Verweigerung, Flucht, Selbstverstümmelung, aber auch freiwilliger Eintritt in die Armee notwendig. Als Quellengrundlage dienen hierzu vor allem Akten der Ersatzaushebungsbehörden, aber auch behördliches Schriftgut zu rechtlichen und administrativen Fragen des Ersatzaushebungsgeschäfts.

Damit das Bild der Integration des Militärs in die lokale Gesellschaft schärfere Konturen gewinnt, erfolgt die Einbeziehung einer Lokalstudie auf der Ebene ausgewählter, von den Rahmenbedingungen wie z.B. Größe der Garnison oder der wirtschaftlichen und sozialen Lage her vergleichbarer Stationierungsorte. Dabei ist auf die Häufigkeit und Qualität von Konflikten zwischen Militärs und Bürgern, aber auch auf ökonomische (Soldaten als Konsumenten) und soziale Aspekte (persönliche Beziehungen, Konnubium usw.) zu achten.

Allgemein wird die Militärflicht und die Präsenz von Truppen in den im jeweiligen staatlichen Kontext oft, wenn nicht gar perma-

ment als Problemzonen erachteten Gebieten am Rhein bzw. Norditaliens als besonders belastendes Moment geschildert. Allerdings wurde bislang weitgehend darauf verzichtet, diese These durch über einen längeren Zeitraum angelegte und auf statistisches Material gestützte Untersuchungen abzusichern. Das vorgestellte Projekt soll, soweit dies im Rahmen einer einzelnen Dissertation möglich ist, hier Abhilfe schaffen und das Verhältnis zwischen Armee und Zivilbevölkerung auf einer sachlichen Basis beleuchten und damit Aufschluss darüber gewinnen, ob das Militär tatsächlich als Integrationsfaktor wirken konnte oder eher desintegrierend wirkte.

Bernhard Schmitt M.A.

e-mail: schm3203@uni-trier.de

Jörg Muth

Flucht aus dem militärischen Alltag

Ursachen und individuelle Ausprägung der Desertion
in der Armee Friedrichs des Großen

Mit besonderer Berücksichtigung
der Infanterie-Regimenter der Potsdamer Garnison

(Abgeschlossene Magisterarbeit,
betreut von Prof. Dr. Bernhard Richard Kroener)

„Deserteurs aber sind unter keinem Vorwande anzunehmen, denn wer einmal ein Schelm gewesen ist, bleibt ein solcher bis zum Ende seines Lebens.“, schrieb der österreichische Feldmarschall Graf Ludwig von Khevenhüller in seinen Observations-Puncten im Jahre 1734. Konnte seine Aussage als allgemeine Doktrin in der österreichischen Armee gelten? Waren die preußischen Offiziere ähnlicher Ansicht oder war ihnen das Vorleben ihrer Soldaten egal? Diese und andere Fragen sollten in meiner Magisterarbeit beantwortet werden. Es kann vorweg genommen werden, dass den Rest der

österreichischen Armee die „Observationen“ Khevenhüllers nicht besonders kümmerten.

Um nicht nur den Fokus auf die friderizianische Armee zu legen, der anderen Arbeiten wiederholt den Vorwurf der „Preußenzentriertheit“ einbrachte, war ein Überblick über die Besonderheiten anderer europäischer Armeen unverzichtbar. Ausgewählt wurden hierfür die österreichische, die russische und die französische Armee. Ernst Willi Hansen hatte in seinem wegweisenden Aufsatz aus dem Jahre 1979 „Zur Problematik einer Sozialgeschichte des deutschen Militärs im 17. und 18. Jahrhundert“ nicht nur eine Abkehr von eben dieser Preußenzentriertheit, sondern auch eine wissenschaftliche Darstellung der „objektiven Lebensbedingungen“ der Soldaten einer Armee gefordert, bevor sichere Rückschlüsse auf deren Verhalten gezogen werden könnten. Weiterhin vertrat er die Auffassung, dass die schreibenden Militärs ihre Darstellungen zu kriegsgeschichtlich orientiert verfassen würden, die Zivilisten aber bei der Behandlung militärischer Themen gerade soldatische Eigenheiten zuwenig berücksichtigen würden. In meiner Magisterarbeit sollte versucht werden, diese Forderungen Hansens einzulösen. Im Vordergrund steht deswegen auch keineswegs die Errechnung einer neuen Desertionsquote für die altpreußische Armee. Zum einen ist dies bereits mehrfach versucht worden, wobei wegen der bekanntlich schwierigen Quellenlage mehr als eine Schätzung mit geringer Quellenbasis nicht möglich war. Zum anderen hat aber die durchschnittliche Desertionsquote für die Armee selbst nur eine untergeordnete Bedeutung. In der friderizianischen Armee erhielt jedes Regiment 15 Ersatz-Mundierungen um die von Deserteuren mitgenommenen Uniformen zu ersetzen. Es konnte aber kaum relevant für einen Kompanie-Chef sein, wenn er monatlich eine Desertionsrate von 1 % in seiner Kompanie zu verarbeiten hatte, was aufgerundet zwei Mann entspräche. Was aber, wenn ihm eine Schanze an exponierter Stelle zu verteidigen befohlen war, er in den Auseinandersetzungen vorher bereits einen Teil seiner Männer verloren hätte und bei Sonnenaufgang plötzlich feststellen müsste, dass sich seine durchschnittliche jährliche Desertionsrate „entladen“ hätte und alle 12 Mann weggelaufen wären?

In diesem Beispiel war der Grund der Flucht entweder die schlechte Versorgungslage oder die Furcht vor dem isolierten Kampf in einer exponierten Schanze mit einer bereits dezimierten Einheit. Weitere individuelle Gründe wären denkbar. Nach der Darstellung der objektiven Lebensbedingungen konnte eine Vielzahl von Desertionsgründen im Frieden und im Krieg identifiziert werden, Gründe die über das bisher so oft bemühte, vermeintlich harte Strafsystem der altpreußischen Armee hinausgingen. Es war zu zeigen, dass die Desertion keineswegs nur eine militärische Angelegenheit, sondern im zivilen Alltag genauso gang und gäbe war. An den Meister eines Handwerks hatten in Berlin zwei Bürgen jeweils 10 Rth. für den Eintritt eines Lehrlings zu Beginn seiner Ausbildung zu zahlen, „dass er nicht aus der Lehre laufen würde“. Im weiteren Vergleich zum zivilen Leben und der täglichen Gewalt in den Hierarchien der Frühen Neuzeit, wurde für den Soldatenberuf kein besonders gewalttätiger Alltag festgestellt. Literarisch verbrämte Selbstzeugnisse eines Ulrich Bräker und die Offiziere, die nach der schmählichen Niederlage bei Jena und Auerstädt mit allen Mitteln ihrer Obrigkeit und dem Volk eine Armee nach französischem Muster schmackhaft machen wollten, haben die Rekrutenausbildung in der friderizianischen Armee mit schwärzesten Farben gemalt. Dieses Bild hat sich bis heute erhalten.

Anhand bisher nicht ausgewerteter Listen über die Versorgung von Soldatenfrauen aus dem Stadtarchiv Potsdam, konnte nicht nur neues Licht auf deren Versorgungslage geworfen werden. Die „Liebste“ eines Soldaten konnte ebenso unter die reguläre Regimentsversorgung fallen, wie seine angetraute Ehefrau. Es war auch zu zeigen, dass eine Soldatenfrau, ob Liebste oder Ehefrau, wenn sie ihrem Mann entwich, in den Versorgungslisten ebenfalls als „desertiret“ geführt wurde.

Da die Desertion in der Untersuchung primär unter militärischen Gesichtspunkten erforscht werden sollte, wurde die taktische Struktur der friderizianischen Armee ebenso betrachtet. Offiziere waren genauso wenig immun gegen die Desertion wie die Mannschaften.

Die undifferenziert oder missverständlich dargestellten Begriffe des „Einländers“ und des „Ausländers“ mussten korrekt definiert wer-

den, da immer wieder Desertions-Theorien unter falschen Vorzeichen über die beiden Gruppen aufgestellt worden waren. Es ist weder unter den „echten“ Ausländern – Rekruten die außerhalb der Grenzen des alten Preußen geboren waren – noch unter „skisirten“ Ausländern – Soldatensöhnen, aus kantonsfreien Gebieten freiwillig eingetretenen, unsicheren Kantonisten – eine höhere Desertionsbereitschaft festzustellen als unter den „Einländern“ – „sicheren“ Kantonisten, die innerhalb der Grenzen Preußens geboren worden waren.

Genauer wurden die Regimenter der Potsdamer Garnison untersucht, die dort die längste Zeit stationiert waren. Es handelt sich um die Infanterie-Regimenter Nr. 6, Nr. 15, Nr. 18 und das Füsilier-Regiment Nr. 35. Alle hatten trotz eines überdurchschnittlich hohen „Ausländer“-Anteils eine niedrige Desertionsrate und ein hohes Ansehen in der friderizianischen Armee, weswegen allen Einheiten zahlreiche Vergünstigungen zu Teil wurden.

Zusammenfassung:

- Das bisher oft bemühte Bild einer Armee, die mit außergewöhnlicher Gewalt und Härte ihre Soldaten ausbildet, muss im Falle der friderizianischen revidiert werden. Vergleiche zu anderen Armeen und den zivilen Hierarchien der Frühen Neuzeit machen dies deutlich. Das Strafsystem scheidet damit als primärer Desertionsgrund aus. Vielmehr muss die Desertion grundsätzlich situations- und zeitbezogen untersucht werden und nicht doktrinär, um erfolgversprechende Rückschlüsse zu ziehen.
- Dringend benötigt würden dafür Regimentsgeschichten, die mit der Methodik der modernen Militärgeschichtsschreibung erarbeitet wurden und nicht mehr kriegsgeschichtlich fokussiert sind. Für das 1. Bataillon Leibgarde wurde dies ansatzweise in meiner Arbeit versucht. Die Desertion war nicht nur von Regiment zu Regiment unterschiedlich, sondern auch von Standort zu Standort, was an einem Vergleich der Garnisonen von Potsdam und Berlin angedeutet werden konnte.

- Bei dem 18. Jahrhundert handelt es sich keineswegs um „die Zeit der Deserteure“. Das 18. Jahrhundert zog hinsichtlich der Disziplin deswegen so viel Interesse auf sich, weil es sich im Schnittpunkt mehrerer heeresstruktureller Umbrüche befindet – quasi ein Knotenpunkt disziplinarischer Perspektive. Um sicherere Aussagen treffen zu können, müsste die Desertion weiter untersucht werden, vor allem in früheren Epochen.
- Die Bearbeitung militärhistorischer Themen verlangt ein Mindestmaß an militärischem Hintergrundwissen. Die Theorien, dass die Lineartaktik zur besseren Überwachung der Soldaten während der Schlacht eingeführt wurde, um sie an der Desertion zu hindern, sowie das verstärkte Rekrutieren von großen Soldaten, um die Gewehre besser laden zu können, gehören in den Bereich der Sagenwelt.
- Der Person Friedrichs des Großen wurde zwar als Schlachtenlenker und Planer schon Aufmerksamkeit gezollt, nicht aber als erstem Soldaten seiner Armee, der den Alltag seiner Männer im Krieg teilte. Friedrich hatte selbst als vermeintlicher Deserteur das Justizsystem der altpreußischen Armee durchlaufen. Seine Person war für die Motivation, Disziplin und nicht zuletzt die Desertionsprävention in seiner Armee von entscheidender Bedeutung. Da dahingehend kaum Forschungen vorliegen, muss der Faktor „Fritze“ als unkalkulierbar groß für die militärische Leistung der altpreußischen Armee angesehen werden.

Jörg Muth

e-mail: muth@rz.uni-potsdam.de

Michael Reiff

**Strandgut des Krieges: Die soziale Lage Kriegsverehrter
in den deutschen Armeen des Absolutismus
und der napoleonischen Zeit (1648 – 1815)**

(Dissertationprojekt in der Archivphase,
betreut von Prof. Dr. Harm Klüeting)

Die im Mittelpunkt des hier kurz zu skizzierenden Dissertationsprojektes stehende Personengruppe der Kriegsverehrten wurde in der historischen Frühneuzeitforschung bisher kaum beachtet, weder von Militär – noch von Sozialhistorikern. Lediglich einige wenige, in der Hauptsache von Medizinern, Juristen, Germanisten und ehemaligen Offizieren verfasste Studien widmeten ihnen im Rahmen versorgungs- und verwaltungsrechtlicher sowie literaturwissenschaftlicher Fragestellungen ihre Aufmerksamkeit. In diesen größtenteils vor 1945 entstandenen Werken wurde die Problematik kriegsverehrter Soldaten und ihrer Versorgung in den Territorien des Alten Reiches zumeist aus der Perspektive des Staates betrachtet, d.h. man beschäftigte sich fast ausschließlich mit den verschiedenen Formen und Einrichtungen staatlicher Kriegsbeschädigtenfürsorge. Die Betroffenen selbst blieben hingegen weitgehend anonym und gesichtslos. Sie interessierten hauptsächlich als Objekte, an denen sich fürstliche Mildtätigkeit und staatliche Fürsorge demonstrieren ließen, weniger als Subjekte mit speziellen Bedürfnissen, die sich aus ihrer besonderen körperlichen und seelischen Situation ergaben. Demgegenüber möchte dieses Vorhaben eine Darstellung der sozialen Lage Kriegsverehrter leisten, die neben einer Studie staatlicher Fürsorge eine Untersuchung der verschiedenen physischen und psychischen Konstitutionen Betroffener sowie ihres Schicksals innerhalb und außerhalb obrigkeitlicher Versorgungsmaßnahmen beinhaltet.

Der Untersuchungszeitraum setzt in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein, als die Ablösung des Kriegsunternehmertums durch die allmähliche Einführung stehender Heere in den größeren Reichsterritorien eine intensivere Auseinandersetzung der Fürsten mit den in ihren Diensten verehrten Soldaten und Offizieren erzwang. Hatte

man vor 1648 militärische Konflikte mit Hilfe von Söldnerheeren ausgetragen, die von selbständigen Kriegsunternehmern angeworben wurden, welche oftmals Finanziers, Heereslieferanten und Oberbefehlshaber in einer Person waren, so trat nun an deren Stelle das Institut des stehenden Heeres, das nur auf den absoluten Souverän verpflichtet war und von diesem zur Herrschaftssicherung nach innen und außen eingesetzt wurde. Der Söldner wurde zum Soldaten, der nur noch dem absoluten Fürsten, dem Staat diente, für dessen Ziele er jederzeit verfügbar war. Dieser Wandel im Verhältnis Soldat – Kriegsherr aber veränderte auch die Haltung der Herrscher gegenüber jenen Militärangehörigen, welche im Krieg irreparable physische und psychische Schäden davontrugen, die ihre weitere Diensttauglichkeit stark einschränkten oder ganz aufhoben. Es wurde zunehmend unmöglich sie einfach ihrem Schicksal, den kirchlichen Einrichtungen, städtischen Armenhäusern oder der persönlichen Mildtätigkeit Einzelner zu überlassen, wie man mit den nicht direkt dem Landesherrn unterstehenden Söldnern verfahren war.

Die Antworten, die deutsche¹ Territorien im Zeitalter des Absolutismus auf das Problem der kriegsversehrten Soldaten und Offiziere fanden, waren durchaus vielfältig. Dabei sollte der kostspielig geworbene und ausgebildete Soldat in der Epoche des Merkantilismus möglichst lange und intensiv genutzt werden. So wurden halbwegs Arbeitsfähige mit Zivilstellen versorgt, eine besonders in Preußen seit Friedrich Wilhelm I. beliebte Methode. Wer noch zu leichten Garnisons- und Wachtdiensten tauglich erschien, fand sich in Invalidenkompanien wieder, wobei man sich nicht scheute selbst Blinde derart weiterzubeschäftigen. Zu weiteren Diensten untauglich befundenen Personen gewährte man hingegen die oft als „Gnadengehälter“ bezeichneten Invalidenpensionen aus speziell dafür eingerichteten Invalidenkassen, die zum Teil nach dem Versicherungsprinzip funktionierten. Solche Zahlungen konnten als einmalige Zuwendungen oder wiederkehrende Leistungen erfolgen, wobei sie im letzteren Falle an den Verbleib im Lande selbst gekoppelt blieben. Für Schwerbeschädigte und Pflegefälle standen in manchen

¹ Die Habsburgermonarchie wurde ausgeklammert, da die Aktenfülle des Kriegsarchivs in Wien den Rahmen der Studie sprengen würde.

Territorien Invalidenhäuser zur Verfügung, deren geringe Aufnahmekapazitäten in Kriegszeiten jedoch nicht immer ausgereicht haben dürften.

Bei all diesen Varianten staatlicher Fürsorge stand der Versorgungsgedanke im Mittelpunkt, d.h. die Gewährung des lebensnotwendigen Unterhalts, um zu verhindern, dass sich die Betroffenen weiterhin der großen und problematischen Masse der Bettler und Vagabunden anschlossen. Dabei war die Versorgung in erster Linie ein Gnadenakt des Landesherrn. Die Fürsten erkannten keine rechtliche, sondern höchstens eine moralische und sozialetische Verpflichtung für die in ihren Diensten beschädigten Soldaten. Neben die Idee des Opferausgleichs traten in den einschlägigen fürstlichen Verordnungen vor allem praktische Erwägungen. So betrachtete man es als zusätzlichen Werbeanreiz, wenn man den potentiell zuwerbenden eine ausreichende Versorgung für den Fall der Invalidität in Aussicht zu stellen vermochte.² Ein rechtlich einklagbarer Versorgungsanspruch existierte jedoch nirgends. Erst ab dem Ende des 18. Jahrhunderts begann sich diese Situation langsam zu ändern. Mit der schrittweisen Abkehr von der Heeresverfassung des Absolutismus vollzog sich gleichzeitig der allmähliche Übergang zu einem gesetzlichen Pensionsanspruch Kriegsversehrter, wobei der exakte Zeitpunkt von Territorium zu Territorium differierte. Hatte Preußen mit Art. 19 des Reglements für die ausländische Werbung vom 1.2.1787 früh den Anfang gemacht, so vollzogen andere den Wandel erst nach dem Ende der napoleonischen Kriege. Im Sinne einer Konzentration auf jene Zeit, in der eine Versorgung letztlich allein von fürstlicher Gnade abhing, endet der Untersuchungszeitraum daher mit dem Jahr 1815. Dabei soll Preußen in dieser Beziehung als interessanter und zukunftsweisender Ausnahmefall betrachtet werden.

Die geographische Basis der Untersuchung bilden die Territorien Bayern, Brandenburg-Preußen und Hannover bzw. dessen Vorgänger Calenberg-Hannover und Lüneburg-Celle. Sie alle verfügten

² In diesem Sinne äußerte sich auch Hanns Friedrich von Flemming, *Der vollkommene Teutsche Soldat, welcher die gantze Kriegs – Wissenschaft, insonderheit was bey der Infanterie vorkommt, ordentlich und deutsch vorträgt (...)*, (Leipzig 1726, ND Osnabrück 1967), S. 321.

über die Grundvoraussetzung einer Analyse der sozialen Lage Kriegsversehrter über den gesamten Zeitraum von 1648 bis 1815, nämlich über ein größeres stehendes Heer, das häufig in Kriege verwickelt wurde, und damit das Problem Kriegsbeschädigter wirklich virulent werden ließ. Dabei waren sowohl Hannover bzw. Lüneburg-Celle als auch Preußen nachweislich in der Kriegsbeschädigtenfürsorge aktiv. So wurde z.B. in Celle zwischen 1679 und 1684 das erste Invalidenhaus auf deutschem Boden errichtet. Eine derartige Einrichtung gründete Friedrich der Große 1748 in Berlin, wobei die Wurzeln des brandenburgisch-preußischen Versorgungswesens wohl bis an das Ende der Regierungszeit des Kurfürsten Georg Wilhelm reichen. In Bayern lassen sich Ansätze einer Versorgung versehrter Soldaten sogar bis in die Anfangsjahre des Dreißigjährigen Krieges zurückverfolgen. Vor allem aber besticht das Bayerische Kriegsarchiv (Abteilung IV des HStA München) durch die Fülle und Unerschlossenheit des vorhandenen Materials. Der hier lagernde Bestand A XVI (Versorgungen), der u.a. in über fünfzig Bündeln Akten bayerischer Militärpensionisten enthält, weist zudem eine große zeitliche Geschlossenheit auf, so dass das Schicksal Kriegsversehrter für die gesamte Länge des Untersuchungszeitraumes verfolgt werden kann. Daher erscheint es sinnvoll, das Kurfürstentum Bayern in den Vordergrund der Analyse zu rücken und die Verhältnisse in Brandenburg-Preußen und Kurhannover vergleichend mit einzubeziehen, um dadurch die in München gewonnenen Erkenntnisse in einen größeren Zusammenhang stellen zu können.

Die Quellen, die in den Archiven in München, Hannover und Berlin bearbeitet werden sollen, sind vielfältig. Sie reichen von landesherrlichen Dekreten, Kabinettsordren, Kanzleischreiben, Pensionsregulativen, Reskripten und Verordnungen bis hin zu Bittschriften und Pensionsgesuchen einzelner Soldaten und Offiziere. Zu beachten sind ferner Quellen zu Stiftungen für versehrte Soldaten, Rechnungen von Hospital- und Invalidenkassen sowie Akten zu Invalidenhäusern, Invaliden- und Garnisonskompanien und zum Sanitätswesen. Daneben scheinen auch in den Beständen zum Armenwesen und zur Armenfürsorge sowie in den Gerichtsakten nützliche Materialien vorhanden zu sein. Bei letzteren könnten sich die

Verhörprotokolle aufgegriffener Bettler als ergiebig erweisen. An gedruckten Quellen sind u.a. einzelne Artikel in zeitgenössischen Lexika, Teile der militärischen und medizinischen Fachliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, Lebenserinnerungen ehemaliger Militärangehöriger sowie zeitgenössische Volks- und Soldatenlieder heranzuziehen. Dazu könnten auch die Literatur und die bildende Kunst der Zeit nützliche Hinweise liefern.

Um nun das angestrebte Ziel zu erreichen, anhand der oben genannten Territorien ein Bild der sozialen Lage Kriegsversehrter zu zeichnen, das sich nicht lediglich in einer Darstellung staatlicher Fürsorge erschöpft, soll der Gegenstand methodisch von zwei Seiten aus beleuchtet werden. Zum einen aus der Perspektive der Herrscher und ihrer Regierungen. Hier sollen die Entstehung, die Motivation, die Arten und der Umfang obrigkeitlicher Versorgungsmaßnahmen sowie deren konkrete Leistungen thematisiert werden. Damit die Kriegsversehrten aber nicht zu bloßen Objekten derartiger Maßnahmen degradiert werden, bzw. um ihre in der bisherigen Forschung weitgehend anonym gebliebene Gestalt mit Leben zu erfüllen, ist eine zweite Perspektive ebenso wichtig. Sie betrachtet das Problem aus der Sicht der Betroffenen selbst und setzt sich dabei zunächst mit den möglichen physischen und psychischen Konstitutionen von „Kriegskrüppeln“ und „Kriegsirren“ auseinander. In diesem Bereich spielen einmal die Kriegführung und die Waffentechnik in ihren Folgewirkungen, d.h. in den physischen und psychischen Belastungen, denen Soldaten und Offiziere im Krieg und besonders in der Schlacht ausgesetzt waren, eine große Rolle. Zum anderen sind hier Aspekte der Militärmedizin, speziell der Kriegschirurgie und des Lazarettwesens von enormer Bedeutung. Die Stichwörter „Amputation“ und „Künstliche Gliedmaßen“ mögen als Hinweis genügen. Sicherlich schwieriger als bei den körperlich Versehrten dürfte sich hierbei eine Betrachtung jener Militärangehörigen gestalten, die an der extremen Stresssituation „Krieg“ zerbrochen sind. Für die Erforschung der psychischen und sozialpathologischen Kriegsfolgen Betroffener können jedoch die Erkenntnisse der Sozialmedizin, der Psychologie und der Psychiatrie nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie nach dem Vietnamkrieg einen nützlichen Rahmen bieten, ohne deren Ergeb-

nisse, die vor dem Hintergrund moderner Kriegführung und Wafentechnik bzw. des Guerillakrieges in tropischem Klima zu sehen sind, einfach unreflektiert auf die sozialen und militärischen Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts übertragen zu wollen.

Mit einer Beschreibung der verschiedenen körperlichen und seelischen Verfassungen Kriegsversehrter ist es jedoch nicht getan. Vielmehr soll diese übergehen in einen Blick auf das Leben „danach“ aus der Sicht der Betroffenen selbst. Gleichsam in einer Zusammenführung der beiden Perspektiven wird hier abschließend der Frage nachzugehen sein, ob die angesprochenen staatlichen Fürsorgemaßnahmen den speziellen Bedürfnissen beschädigter Soldaten und Offiziere gerecht wurden bzw. wie sie sich aus deren Blickwinkel darstellten. Dabei ist es notwendig auch und gerade diejenigen zu betrachten, die noch nicht von diesen Maßnahmen erfasst werden konnten und ohne jede Versorgung ein Leben als Bettler fristen mussten. Denn eine fundierte Bewertung der Angemessenheit, Nützlichkeit, Effektivität und Reichweite staatlicher Kriegsbeschädigtenfürsorge kann nur aufgrund einer Untersuchung des Alltags Kriegsversehrter sowohl innerhalb als auch außerhalb obrigkeitlicher Bemühungen um Versorgung erfolgen. Mit Hilfe der skizzierten methodischen Vorgehensweise entsteht also am Ende ein Bild der sozialen Lage Kriegsversehrter und der sie einzeln und im Zusammenspiel beeinflussenden staatlichen, militärischen, medizinischen, gesellschaftlichen, physischen und psychischen Bedingungen.

Das Vorhaben befindet sich zur Zeit in der Archivphase. Aufgrund der Ergebnisse des Quellenstudiums können sich deshalb noch einzelne Veränderungen innerhalb des hier nur grob dargestellten Entwurfs ergeben, zumal das Projekt sowohl thematisch als auch konzeptionell Neuland betritt. Nicht nur aus diesem Grunde sind Hinweise und Ratschläge sowie kritische Anmerkungen jeder Art erwünscht.

Michael Reiff
e-mail: mreiff@smail.uni-koeln.de

Ralf Gebuhr
Nickel von Minckwitz
und der frühneuzeitliche Schlossbau
in der Niederlausitz
(Arbeitstitel des Dissertationsprojektes)

Im Mittelpunkt meines Projektes steht die Frage nach Gestalt und Funktion des Wehrbaues in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Burgen verstehe ich wie befestigte Städte als wesentliche Elemente gesellschaftlicher Organisation. Sie bilden in vorindustrieller Zeit in politischer, militärischer und ökonomischer Hinsicht strukturelle Kernzonen der Kulturlandschaft. Befestigungsanlagen können im übertragenen Sinn als „Hardware“ politischen Handelns angesehen werden, im Mittelalter ist die Präsentation von Herrschaft oftmals an Befestigungen gebunden.¹

In erster Linie technische Innovationen lassen seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts die Burg „verschwinden“. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitete sich, von Italien ausgehend, der neuzeitliche Festungsbau auf der Basis pentagonaler Bastionen. Zu den mentalen Folgen der im 16. Jahrhundert neuartigen Bauformen bemerkte T. Biller 1981 in Bezug auf die Spandauer Festungsanlage: „... in ihrem baulich-technischen Funktionieren dem Nicht-Spezialisten unverständlich (im Gegensatz zu mittelalterlichen Burgen), muß sie auf die Bürger von Spandau ähnlich gewirkt haben wie die Computerabteilung eines Großbetriebes auf den heutigen Durch-

¹ Fragen von „Burgenpolitik“ bilden seit geraumer Zeit eine wichtige Perspektive historischer Forschung (genannt seien Podehl, *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg*, 1975; Berns, *Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier*, 1980; Bachmann, *Öffnungsrecht und herzogliche Burgenpolitik in Bayern im späten Mittelalter*, 1997). Parallel hierzu wurden durch die archäologische Forschung wesentliche Beiträge geleistet (u.a. Unverzagt: *Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen*, Bd. 1: Grimm 1958, Bd. 2: Herrmann 1960; Böhme: *Burgen der Salierzeit*, 1992). Folgerichtig spricht Günter Fehring davon, es handele sich bei Burgen „um die einzige Quellengruppe [...], die der Archäologie weiterreichende Aussagen zur Frage der politischen und Verfassungsgeschichte erlaubt.“ (Fehring, *Einführung in die Archäologie des Mittelalters*, ²1992, S. 91).

schnittsmenschen: fremd, unverständlich und bedrohlich....“ (Biller, Der „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im 16. Jahrhundert, 1981, S. 74). Die „Übergangszeit“ zwischen den beiden Positionen des Befestigungsbaues, die mit der „Burg“ einerseits und der „Festung“ andererseits als typisch gelten, soll untersucht werden. In bisherigen Arbeiten findet sie eher am Rande (als Vorgeschichte oder „Ende“) eine gewisse Beachtung. Untersuchungen dieses Prozesses sowie der ihn begleitenden mentalen und politischen Vorgänge sind nach meinem Kenntnisstand ein Forschungsdesiderat.

Den methodischen Zugriff auf den als Ganzes unüberschaubaren Gegenstand kann nur eine landeshistorische Arbeitsweise bieten: die Bearbeitung eines räumlich begrenzten Befundes. Landesgeschichte hat dabei nichts zu tun mit aktuellen Grenzen als politischen Markierungen. Sie fragt nach den Handlungsräumen als den „Spielräumen“ historischer Subjekte sowie nach der Topographie historischer Kulturlandschaft als durch soziale Praktiken organisierte und strukturierte Landschaft. Mit der Frage nach dem „Wo“ subjektiver Wirklichkeit in „überschaubaren“ Räumen bietet der Ansatz eine Reihe interdisziplinärer Möglichkeiten.²

Bearbeitungsraum ist die Mark Lausitz, für die sich seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgehend von der Kanzlei des Matthias Corvinus die Bezeichnung „Lusatia inferior“ durchzusetzen beginnt. Dieses Arbeitsgebiet lässt sich als politische Einheit durch die Zuständigkeit des Landvogtes und die in Lübben zu fassenden Stände deutlich markieren. Johannes Schultze skizzierte die Zustände der Niederlausitz im 17. und 18. Jahrhundert wie folgt: „Hatte in der Mark Brandenburg das absolute Regime eine straffe einheitliche Verwaltung unter Ausschaltung der althergebrachten politischen Sonderrechte der Stände geschaffen, so befand sich in der Niederlausitz, wo es staatlichen Domänenbesitz nicht gab, die innere Verwaltung ganz in den Händen der Stände. Das Land zerfiel in eine Zahl von großen Standesherrschaften die sich durch Aufsaugung

² In diesem Sinn erscheint beispielsweise das von aktuellen nationalen Grenzen unberührte raumgeleitete Vorgehen von Fernand Braudel dem englischen Soziologen A. Giddens als gelungene Vermittlung von Soziologie, Geschichte und Geographie (Giddens, Konstitution der Gesellschaft, 1988, S. 421f.).

bäuerlichen Besitzes ausgeweitet hatten und kleine nahezu unabhängige Fürstentümer bildeten. Das Markgrafentum bot im Kleinen gewissermaßen ein Abbild des deutschen Reiches. Zu diesen Standesherrschaften gehörten Lieberose (v. der Schulenburg), Sorau (v. Promnitz), Forst-Pförten (Grafen Brühl), Lübbenau (Grafen Lynar), Sonnewalde [und Baruth] (Grafen v. Solms), Muskau (Grafen Pückler), Straupitz (v. Houwaldt), Friedland (Johanniterorden) und die ehemaligen Klöster Dobrilugk, Neuzelle.“ (Schultze, Geschichte der Mark Brandenburg, 1969, V/163). Diese zu einem „kleinen Abbild des Reiches“ führende Entwicklung erhielt durch die nicht unwesentlich in Reformationsstreitigkeiten gegründeten Pattstellung der größeren angrenzenden Gewalten im 16. Jahrhundert (brandenburgische Hohenzollern, ernestinische und albertinische Wettiner sowie die in Auseinandersetzungen um die Krone Böhmen verwickelten Mächte) entscheidende Impulse. So dürfte angesichts der skizzierten technischen Zwänge eine Untersuchung des Wehrbaues nicht allein für die politische Konstellation des behandelten Raumes Aufschlüsse bieten, sondern auch im Vergleich zu anderen Teilen des Reiches.

Für die Niederlausitz liegt in neuesten Arbeiten eine überdurchschnittlich gute Aufarbeitung des mittelalterlichen und neuzeitlichen Wehrbaues vor. Anknüpfend an die Ergebnisse neuerer Arbeiten³ sollen zunächst die im Zuge früher Feuerwaffenentwicklung an den vorhandenen Burgen vorgenommenen Veränderungen auf der Basis archivalischer, kartographischer, archäologischer und baulicher Quellen erfasst und datiert werden. An gewonnene Datierungen müssen sich zur Erweiterung des Ansatzes typologische Erwägungen anschließen. Dafür kann auf burgenarchäologische und baugeschichtliche Überlegungen zurückgegriffen werden, u.a. auf die von U. Schütte (Das Schloß als Wehranlage, 1994). Eine typologische Betrachtungsweise hat die widersprüchlichen Zusammenhänge zwischen externen Momenten der Bauentwicklung (Feuerwaffentechnik als Innovationsantrieb) und deren internen

³ Dissertationen von F. Biermann und I. Spazier decken den Zeitraum des Burgenbaues vom Früh- bis zum Spätmittelalter ab (Biermann, Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza, 2000; Spazier, Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober, 1999). Die im Druck befindliche Dissertation von D. Burger hat den Festungsbau der Hohenzollern zum Gegenstand.

Momenten (die Bauten haben als „Symbole der Macht“ auch eine Beziehung zum politischen Stil der lokalen Adelsgesellschaft mit ihren individuellen Traditionen) zu berücksichtigen. Die „frühe“ Feuerwaffenarchitektur im Sinne der Arbeit endet mit Einführung der pentagonalen Bastionen im Umfeld des Arbeitsgebietes ab der Mitte des 16. Jahrhunderts (Dresden 1545, Peitz 1559).

Die Klammer zwischen einer Diskussion der Baugestalt und der Funktion des Baues in der Gesellschaft soll die biographische Skizze zu Nickel von Minckwitz sein, einer für diese Zeit und diesen Raum äußerst interessanten Persönlichkeit. Die Überlieferung über ihn ist so gut, dass ihm gleichsam beim Agieren zwischen den Bauten zugehört werden kann. Biographische Zugriffe haben sich in der jüngeren nordamerikanischen und deutschen Wissenschaftsgeschichtsschreibung als zunehmend fruchtbar erwiesen, um über Kontroversen zwischen externen und internen Faktoren in der Wissenschaftsentwicklung hinauszuführen. Dieser Punkt kennzeichnet auch einen kulturwissenschaftlichen Aspekt der Arbeit: Inwiefern kann bei den Fehden und Auseinandersetzungen des Nickel von Minckwitz der traditionelle Wehrbau noch als Medium der Orientierung von Handlungen dienen, was verändert sich mit den technischen Vorgängen um das „System Befestigung“?

Die ältere Literatur urteilte über Minckwitz oft recht lapidar. So schrieb Fontane in bezug auf Schloss Blossin und die Herren Queiß, „... von deren Schloß oder Herrenhaus aus die berühmte Fehde des Nickel Minckwitz ihren Ursprung nahm, eine Fehde, die mit der derselben Epoche zugehörigen des Michel Kohlhaas eine gewisse Verwandtschaft hat.“ (Spreeland, S. 52). R. Lehmann nannte ihn „durch seine wilden Fehden berüchtigt“ (Lehmann, *Aus der Vergangenheit der Niederlausitz*, 1925, S. 98) und Worbs „einen höchst unruhigen Kopf und einen der gefährlichsten Fehder und Räuber seiner Zeit“ (Worbs, Nr. 1054, A. S. 338). Bisher sind es lediglich eine Handvoll Aufsätze, die sich mit Nickel beschäftigen, eine neuere Arbeit fehlt. Für meinen Zusammenhang ist wichtig, dass Minckwitz in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Schloss und Herrschaft Sonnewalde in der südlichen Niederlausitz innehatte. Er studierte an der Universität Wittenberg, hatte später auch persönlichen Kontakt zu Luther. Weil seine Herrschaft Sonnewalde bereits

in den 1520er Jahren einen evangelischen Pfarrer besaß, kam es zu Konflikten mit dem albertinischen Landesherren Georg dem Bärtigen. Dies muss als ein Auftakt für eine Reihe von Verwicklungen mit Vertretern der alten Kirche verstanden werden, in die Nickel verstrickt war, so in Sickingens Fehde mit dem Erzbischof von Trier, in die gewaltsame Säkularisierung des Zisterzienserklosters Dobrilugk und nicht zuletzt in die erwähnte und seinerzeit sehr viel Staub aufwirbelnde Fehde mit dem Bischof von Lebus, dessen Stadt Fürstenwalde Minckwitz 1528 gemeinsam mit einer Gruppe Adliger der Niederlausitz überfiel. In erster Linie jedoch engagierte sich Nickel als Kriegsunternehmer und Diplomat. In wechselndem Auftrage war er an verschiedenen Höfen Europas zu finden, z.B. bei böhmisch/ungarischen Königen und Gegenkönigen, beim französischen und dänischen König, im Hanseraum und in Preußen. Im Schmalkaldischen Krieg suchte er im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen ein Eingreifen der böhmischen Stände zu erreichen. Auch in den Kriegen gegen die Türken führte er als Reiterobrist Truppen an. Einen gelungenen Versuch für die Heranziehung einer Biographie zur Beantwortung weitergehender Fragen bietet die rechtsgeschichtliche Studie von C. Müller-Tragin über Hans Kohlhaas (Müller-Tragin, *Die Fehde des Hans Kohlhaas. Fehderecht und Fehdepraxis zu Beginn der frühen Neuzeit in den Kurfürstentümern Sachsen und Brandenburg*, 1997), die zugleich Anregungen für die hier geplante Arbeit geben kann. Nickels Biographie ist schließlich auch im Zusammenhang mit Wittenberger Säkularisierungsdebatten zu sehen, in die Nickel letztlich praktisch eingreift: durch die Säkularisierung des Zisterzienserklosters Dobrilugk.⁴

⁴ Zu diesem Problemfeld gibt es interessante neuere Überlegungen, die auch zur Problematik des Befestigungsbaues hinführen: „... im besonderen sind die Kirchengutsumwandlungen juristisch exakt zu differenzieren: nicht alles, was dem katholischen Gegner und dem modernen Betrachter so erscheinen kann, gehört in die Rubrik der Säkularisierung. Die Kirchenrechtswissenschaft sondert die Kirchenguts-Säkularisation scharf von der Kirchenguts-Reformation [überkommene Rechtsform bleibt erhalten, wird aber anderer kirchlicher Zweckwidmung unterworfen: Klöster zu Klosterschulen; „Milte Sachen“] und unterscheidet von dieser noch die weiteren Formen von Possession [vermögensrechtliches Institut der Papstkirche bleibt bestehen und für evangelische Kirche in Gebrauch genommen: Hospitäler, Schulen], Innovation [kirchliches Institut wird aufgehoben und das Vermögen umgewidmet für andere kirchliche Zwecke: Stiftungen, Hospitäler,

Zusammenfassend lauten die Probleme der Arbeit:

1. Die vorhandenen Arbeiten zum Wehrbau in der Niederlausitz werden um den bislang nicht betrachteten Zeitraum früher Feuerwaffenarchitektur ergänzt. Hierfür werden Hinweise auf Bauarbeiten und Armierung in archivalischen, archäologischen und baugeschichtlichen Quellen aufgenommen. Der in räumlicher Hinsicht geschlossene historische Komplex dieser Befestigungen wird auf seine formalen Beziehungen befragt; mit einer typologischen Diskussion von Bauformen und deren Datierung können auch kartographische Quellen aus jüngerer Zeit in die Untersuchung einbezogen werden.
2. Diese Frage nach „äußerer“ Form wird im Zusammenhang mit den inneren Entwicklungen des Raumes gesehen, in dem sich eine von größeren Mächten eingeschlossene Adelsgesellschaft etablierte. Hier bietet sich der Vergleich zwischen dem untersuchten Raum und den Nachbargebieten an, mit denen er in engeren politischen Bezügen stand und in deren Residenzen frühe Feuerwaffenbauten errichtet wurden: im Kurfürsten- und im Herzogtum Sachsen, in Kurbrandenburg, im Erzbistum Magdeburg und im Königreich Böhmen. Dabei soll von Forschungsergebnissen zu befestigten Schlossbauten in Residenzstädten ausgegangen werden, um das Problemfeld des technischen und möglicherweise auch symbolischen Bedeutungsverlustes der „Adelsburg“ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu untersuchen.

Schulen...] und Kumulation [Bildung neuer Fonds zu kirchlichen Zwecken]. *Säkularisationen* lagen nur dann vor, wenn Kirchenvermögen umgewidmet wurde zum weltlichen Gut mit weltlicher Zweckbindung und Funktion, so dass es ausschied aus dem kirchlichen Ordnungsgefüge der kirchlichen Widmung, Funktion und Statusbindung. Diese Verweltlichung von Kirchengut wurde von den Reformatoren nur christlich gutgeheißen, soweit das reiche „weltliche“ Kirchenvermögen nicht für die vorrangigen Gottesdienst-, Seelsorge- und diakonischen Aufgaben benötigt schien. Die Säkularisierung des Kirchenguts galt insoweit den Evangelischen als das legale und legitime Instrument, um die illegitime Verweltlichung der Kirche durch weltliche Machtgier und Habsucht geistlich zu reformieren. Das säkularisierte Kirchengut sollte nicht der privaten Bereicherung, sondern nur dem gemeinen Nutzen dienen, dem Ausbau der Verkehrswege und des Verteidigungssystems.“ (M. Heckel, *Das Problem der „Säkularisation“ in der Reformation*, 1996, S. 31f.)

3. Klammer zwischen den „inneren“ und „äußeren“ Momenten der Entwicklung ist die politische Biographie des Nickel von Minckwitz. In einem Problemfeld, das im Bezug auf „frühmoderne Staatlichkeit“ gerne als „Domestizierung des Adels“ durch Landesfürsten beschrieben wird, kann entlang der politischen Aktivitäten des Inhabers einer für kurze Zeit modernen Befestigung gefragt werden, wie sich die Gesellschaft angesichts des technischen Innovationsdrucks verhielt. Dieses Motiv bietet einen Perspektivwechsel von den im Fokus politischer Geschichtsschreibung stehenden zentralen Persönlichkeiten und Orten hin zu einem „kleineren“ Adligen an, dem sukzessive die „Hardware“ seiner politischen Handlungsmöglichkeiten entgleitet: die Burg.

Ralf Gebuhr

HU-Berlin

Inst. f. Geschichtswissenschaften, Landesgeschichte

Unter d. Linden 6

10099 Berlin

e-mail: GebuhrR@geschichte.hu-berlin.de

Alexander M. Martin

Die Napoleonische Okkupation Moskaus 1812

In der russischen Geschichtsschreibung war und bleibt es üblich, den Krieg 1812 als "Vaterländischen Krieg" zu bezeichnen. Damit ist gemeint, dass sich das gesamte russische Volk gegen Napoleon zur Wehr gesetzt haben soll, in der Absicht, das Land von äußerer wie innerer Unterdrückung zu befreien. Insofern ähnelt dieser Mythos dem vom deutschen "Befreiungskrieg" oder von der spanischen "guerra de la independencia". Dr. Ute Planert weist in ihrem Projektbericht im AMG-Bulletin vom vorigen Herbst (JG. IV, Nr. 6 / Oktober 2000) darauf hin, dass der Mythos vom deutschen "Befreiungskrieg" in vielem an der historischen Wirklichkeit vorbeigeht. Ähnliches lässt sich wahrscheinlich auch für Russland feststellen. Mit dieser Frage beschäftige ich mich zur Zeit, insbesondere mit den Vorgängen in Moskau während der Napoleonischen Okkupation im Herbst 1812.

Der britische Historiker Michael Broers kommt in "Europe under Napoleon, 1799-1815" (London 1996) zu dem Schluss, die Langzeitfolgen der Napoleonischen Kriege hätten sich nach zwei unterschiedlichen Mustern entfaltet: in Gebieten, deren Gesellschaftsform der französischen ähnelte und die einer langfristig und vergleichsweise stabil funktionierenden französischen Herrschaft unterworfen waren (etwa im Rheinland oder Belgien), wurden liberalisierende Kräfte freigesetzt, die auch nach 1815 an Teilen des napoleonischen Erbes festhalten wollten. Wo dagegen (wie in Spanien oder im Kirchenstaat) die Gesellschaft traditionaler und die französische Herrschaft kurzlebig und von Konfrontation und Antiklerikalismus geprägt war, hinterließ die Kriegserfahrung einen in der Bevölkerung tief verwurzelten Antiliberalismus. Das Ausmaß der Beteiligung eines jeweiligen Landes an den revolutionären Vorgängen von 1830 und 1848 lässt sich, so Broers, wenigstens teilweise auf die Erfahrungen aus der napoleonischen Zeit zurückführen.

Ziel meiner Arbeit ist es, die Anwendbarkeit dieser These auf Russland zu untersuchen. Im Mittelpunkt stehen zwei miteinander verwandte Themenkomplexe — die soziokulturelle Identität Mos-

kaus am Vorabend des Krieges, und die Haltung der Moskauer Bevölkerung zur napoleonischen Okkupation. Dabei erscheinen folgende Fragen als besonders bedeutend: Inwieweit war Moskau, wie man in Russland sagte, "ein großes Dorf", war also die städtische Bevölkerung in sozialer und kultureller Beziehung noch vorwiegend ländlich geprägt? Hatten der absolutistische Staat, die öffentliche Kultur des 18. Jahrhunderts, und die mit der Aufklärung verbundenen neuen Verhaltensnormen das Leben der Bevölkerung nachhaltig beeinflusst? War die Bevölkerung im Jahre 1812 für "moderne" politische Propaganda, gleich welcher Herkunft (von der eigenen Regierung oder von Seiten Napoleons), empfänglich? Welche Vorstellung hatte die Bevölkerung von Napoleon und seiner Grande armée, und welche Erinnerungen sind davon später geblieben?

Aufgrund meiner bisherigen Forschung lassen sich folgende Thesen formulieren:

Moskau war tatsächlich vor 1812 ein "großes Dorf" — fast 40% der Einwohner waren Adelige oder deren leibeigene Dienstboten und weitere fast 30% waren Staats- bzw. leibeigene Bauern. Die meisten Angehörigen dieser Bevölkerungskategorien waren auf dem Land sesshaft und kamen nur für eine befristete Zeit — oft weniger als ein Jahr — in die Stadt. Dafür spricht auch die Tatsache, dass fast 60% der Dienstboten und über 80% der Bauern Männer waren. Die neuere, aus Europa importierte Kultur hat unter dieser vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung wenig Einfluss gehabt, was Ausländer immer wieder veranlasste, die Bevölkerung Moskaus als "asiatisch" zu bezeichnen. Die Verbreitung europäischer Kultur stieß auch auf andere Grenzen: öffentliche Theater, Kaffeehäuser u.ä. gab es kaum, und ihr Angebot war finanziell für die meisten Einwohner sowieso unerschwinglich. Eine breiten Schichten zugängliche, öffentliche "europäische" Kultur (im Gegensatz zum geselligen Leben des Adels unter sich, wie man es aus Tolstoj's "Krieg und Frieden" kennt) gab es kaum.

Das hat dazu geführt, dass die große Mehrheit der Einwohner Moskaus 1812 mit modernen politisch-ideologischen Begriffen — Nationalismus, Liberalismus, Konservatismus — wenig anfangen konnte. Daher erwiesen sich die Befürchtungen mancher, Napoleon

könnte das Volk mit revolutionären Ideen “infizieren”, als weitgehend unbegründet; mit patriotischem Widerstand war allerdings auch nicht unbedingt zu rechnen.

Autobiographische Aufzeichnungen Moskauer Einwohner der mittleren Schichten (etwa Geistliche oder Kaufleute) scheinen nahe-zulegen, dass unter der nichtadligen Bevölkerung hinsichtlich der Grande Armée verschiedene Denkmuster vorlagen. Etwas höhergebildete und gesellschaftlich bessergestellte Autoren waren sich bewusst, dass sich die feindliche Armee aus verschiedenen Nationalitäten zusammensetzte, doch entsprach ihr Urteil über diese Nationalitäten eher althergebrachten russischen Klischees als denen der franzosenfeindlichen Regierungspropaganda; daher rangierten die Franzosen auf der Werteskala meist oben, die polnischen “Erbfeinde” dagegen ganz unten, und die Deutschen in der Mitte. Dieselben Autoren äußern sich im Ganzen auch eher respektvoll über Napoleon selbst und seine Offiziere, von denen man sich offensichtlich erhoffte, dass sie ihre undisziplinierten Truppen unter Kontrolle bringen würden.

Der Antiklerikalismus der Grande armée hat die gesamte Bevölkerung tief schockiert, und die weniger Gebildeten bezeichneten die napoleonischen Soldaten oft als “basurmane” — ein abfälliger Ausdruck für “Ungläubige”, der in erster Linie auf Muslime angewandt wurde und bezeugt, dass für viele Russen der Urtyp des Fremden nicht etwa der Europäer, sondern der Tatar oder Türke war. Ein Beispiel: eine arme Kleinbürgerin nahm aus christlicher Nächstenliebe mehrere Kriegsgefangene bei sich auf und verwandte ihre letzten Kopeken auf deren Unterhalt. Als die Soldaten wieder gegangen waren, zerschlug sie aber das ganze Geschirr, von dem sie gegessen hatten — schließlich waren Napoleons Männer unreine Heiden. Kirchliche und religiöse Einflüsse erkennt man auch in der Sprache der autobiographischen Aufzeichnungen: viele sprechen vom Krieg 1812 als dem “Einfall der Franzosen und der zwanzig Völker” — genau die Redewendung, die nach 1815 im alljährlichen Dankesgottesdienst verwendet wurde.

Es ist also festzuhalten, dass die Haltung vieler Einwohner Moskaus zur napoleonischen Okkupation von religiösen Vorstellungen und althergebrachten Europabildern geprägt war. Die von der Regie-

rung verbreitete These, Napoleon sei ein Usurpator, das französische Volk sei besonders anfällig für Revolution und Unglauben, und Russlands Aufgabe sei es, Europa vom französischen Joch zu befreien, kommt in diesen Quellen jedoch selten zum Ausdruck.

Diese Beobachtungen legen es nahe, Broers’ These auf Russland anzuwenden. Die Quellen hinterlassen den Eindruck, dass die Bevölkerung die Okkupation als Katastrophe erlebt hat, in der die meisten ihre Stadt fluchtartig verließen (viele flohen einfach “heim” aufs Land), woraufhin die größtenteils menschenleere Stadt rücksichtslos von fremden Soldaten und — was die russische Geschichtsschreibung selten erwähnt — von russischen Unterschichten geplündert wurde. Der an Kirchen verübte Vandalismus, sowie der Brand der Stadt, symbolisierten gleichsam den völligen Zusammenbruch aller Ordnung. Es deutet jedoch nichts darauf hin, dass die Katastrophe als Zusammenstoß zweier Ideologien oder verfeindeter Nationen aufgefasst wurde. Stattdessen waren die Vorgänge des Jahres 1812 für die meisten nur im Zusammenhang mit traditionellen, meist religiösen Denkmustern erklärbar. Diese traumatischen Erlebnisse haben in der breiten Masse der Bevölkerung wahrscheinlich genau die gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen gestärkt, die die ideologische Basis des Ancien Régime bildeten.

Dr. Alexander M. Martin

Division of History, Politics & International Studies

Oglethorpe University

4484 Peachtree Road, NE

Atlanta, GA 30319

USA

e-mail: amartin@facstaff.oglethorpe.edu

Daniel KrebsDeutsche Kriegsgefangene
im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

(Dissertationsprojekt an der Emory University in Atlanta, USA)

Im Jahre 1776 landeten auf Staten Island, wenige Kilometer vor New York, die ersten von ca. 30.000 deutschen Soldaten, die der britischen Krone im Zuge von Subsidienvträgen mit den deutschen Fürstentümern Hessen-Kassel, Hessen-Hanau, Braunschweig, Ansbach-Bayreuth, Waldeck und Anhalt-Zerbst für den Kampf gegen die dreizehn rebellischen Kolonien Nordamerikas zur Verfügung gestellt wurden. In den darauffolgenden Kämpfen bis 1783 gerieten ca. 6.000-7.000 der deutschen Soldaten für längere oder kürzere Zeit in amerikanische Gefangenschaft. Die meisten Deutschen mussten nach den Gefechten und Schlachten von Trenton im Jahre 1776, Saratoga im Jahre 1777 und nach der Belagerung Yorktowns im Jahre 1781 den Weg in die amerikanische Gefangenschaft antreten.

Johannes Reuber, der bei Trenton in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet, machte bei der Parade der unterlegenen Hessen durch Philadelphia zunächst recht unliebsame Erfahrungen mit den Amerikanern: *“Denn die ganzen Menschen waren aus der Stadt ausgerückt [...] um zu sehen, was wirs für Menschen waren. Weil wir ihnen recht vor die Augen kamen, so sahen sie uns recht an. Die alten Weiber, diete da waren, teils schreiten, teils schimpften, schrecklich über uns und wollten uns erwürgen, dass wir nach Amerika kämen, und wollten ihnen ihre Freiheit rauben [...] Wenn die amerikanische Wacht, welche bei uns war, nicht gar zu gut gegen uns war, teils hätten sie uns erwürgt.”*¹ Kurz nach dieser Demonstration des amerikanischen Sieges- und Durchhaltewillens wurden die deutschen Kriegsgefangenen in verschiedenen Orten wie Winchester in Virginia oder Lancaster in Pennsylvania zur weiteren Verwahrung untergebracht. In Lancaster

¹ Tagebuch des Johannes Reuber, zitiert nach: Inge Auerbach, *Die Hessen in Amerika 1776-1783* (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte, nr. 105), Darmstadt u. Marburg 1996, S. 311 u. 312.

entstand bald ein regelrechtes Kriegsgefangenenlager, das über Jahre hinweg viele deutsche Gefangene aufnahm.

In der Dissertation soll jener Weg von deutschen Soldaten in die amerikanische Kriegsgefangenschaft und die Zeit darin bis zu ihrer Entlassung unter Konzentration auf die gemeinen Soldaten beschrieben und untersucht werden. Dabei ist ganz grundsätzlich schon beachtenswert, dass, im Gegensatz zu vielen früheren Kriegen auf amerikanischem wie auch europäischem Boden, die jeweiligen Kriegsgefangenen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg nicht schnellstens wieder ausgetauscht oder freigekauft wurden, sondern oft über Jahre hinweg in der Gefangenschaft verblieben – so sie nicht desertierten – und erst nach Kriegsende wieder ihre Freiheit erlangten. Einige der wichtigsten und interessantesten der mit diesem Thema verbundenen Fragekomplexe werden im Folgenden kurz erläutert und die zu benutzenden Quellen knapp beschrieben.²

Wer waren die deutschen Soldaten, die nach Amerika kamen und dann in amerikanische Kriegsgefangenschaft gerieten? Dies ist zunächst die erste zu klärende Frage. Ohne „Mercenaries“ zu sein – so lautet auch heute noch eine mit impliziten Vorwürfen an den Einzelnen verbundene Bezeichnung der deutschen Soldaten in vielen amerikanischen Veröffentlichungen – mussten diese Soldaten in einen unbekanntem Krieg ziehen. Unbekannt nicht nur wegen seines fernen Schauplatzes, unbekannt auch und vor allem ob des Charakters der Auseinandersetzung. Der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg war ein „Revolutionary War“ gegen das britische Mutterland und zugleich ein Bürgerkrieg innerhalb der rebellierenden Kolonien. Nicht vergessen werden darf nämlich die in die zehntausend gehende Zahl von „Loyalists“, welche als amerikanische Bewohner der Kolonien für die Sache der Krone und gegen die „Revolutionaries“ antraten. Für die deutschen Kriegsgefangenen waren solche Probleme und Fragen durchaus von einiger Wichtig-

² In meiner Magisterarbeit mit dem Titel *Approaching the Enemy: German Prisoners of War in the American War of Independence* an der Emory University in Atlanta, USA (November 2000) habe ich mich bereits mit diesem Thema beschäftigt und Tagebücher deutscher Soldaten aus dem Unabhängigkeitskrieg sowie amerikanischer Akten und Briefwechsel ausgewertet.

keit. So scheiterten beispielsweise so manche Verhandlungsrunden zum Gefangenenaustausch, weil offensichtlich die Briten den amerikanischen Unterhändlern nicht zugestehen wollten, für eine reguläre, kriegführende Macht zu sprechen, sondern diese nur als Vertreter rebellischer Untertanen ansahen. Als „Fremdkörper“ waren die deutschen Soldaten in einen Krieg geraten, in dem nicht nur um Macht, Einfluss oder Territorialgewinn gekämpft wurde, sondern auch bedeutende ideologische Ziele auf der Agenda standen. Die deutschen Kontingente in der britischen Armee hatten in einer für sie fremden Umgebung in einer neuen, ebenfalls „fremden“ Art von Krieg zu kämpfen.

In diesem Zusammenhang ist es jedoch interessant zu beobachten, dass viele deutsche Kriegsgefangene während ihrer Internierung auch mit recht Bekanntem, in erster Linie Menschen, beispielsweise „Landsleuten“ aus Franken oder der Pfalz, in Berührung gerieten. Brachte man die deutschen Soldaten beispielsweise in Städte, wie dem oben bereits erwähnten Lancaster, so trafen die Gefangenen in einem zweisprachig, deutsch und englisch, organisierten Gemeinwesen ein, das fast mehrheitlich von deutschen Auswanderern bewohnt wurde. Deutsche Kriegsgefangene in britischen Diensten wurden daher häufig von Deutsch-Amerikanern, die in der Miliz dienten, bewacht. Sahen sich diese Gegner aber gegenseitig tatsächlich als „Deutsche“ an, oder trafen eben Hessen auf Pfälzer oder Preußen auf Bayern wie in vielen Kriegen zuvor, als deutsche Einzelstaaten oftmals gegeneinander Krieg führten und von einem gemeinsamen Nationalbewusstsein noch nicht die Rede war? Die „Revolutionaries“ jedenfalls setzten offensichtlich ein solches Bewusstsein voraus. Warum sonst lesen wir in Briefen Georg Washingtons, dass er gerade deutsche Kriegsgefangene in Orten untergebracht sehen wollte, die von eingewanderten „Landsleuten“ der Soldaten bewohnt wurden. Diese sollten den gefangenen „Countrymen“ dann die Schönheit Amerikas, die Vorteile der Demokratie und die vielfältigen Möglichkeiten, eigenen Grund und Boden für Ackerbau zu erwerben, näher bringen sowie die Soldaten zur Desertion und Ansiedlung in den neuen Landen bewegen.³

³ In einem Brief vom 1. Januar 1777 an Robert Morris u.a. betont Washington: „The future and proper disposition of the Hessian Prisoners, struck me in the same light

Ein nächster großer zu untersuchender Themenkomplex ist zweifelsohne das tägliche Leben der Kriegsgefangenen in den Lagern bzw. Orten der Unterbringung. Keineswegs dürfen wir beispielsweise davon ausgehen, wie oben schon angedeutet, dass die gefangenen Soldaten von der Außenwelt isoliert wurden. Die „Tore“ für gegenseitige Kontakte zwischen den Soldaten und den in der Umgebung wohnenden Amerikanern standen oftmals weit offen. Der bei Yorktown in Gefangenschaft geratene Ansbach-Bayreuther Gefreite Johann Conrad Döhla z.B. berichtet in seinem Tagebuch, dass auch den einfachen Soldaten erlaubt war, sich fünf bis sechs Meilen weit im Umkreis des Lagers frei zu bewegen.⁴ Darüber hinaus gilt es auch die Versorgung der Kriegsgefangenen, deren Unterbringung und den normalen Tagesablauf nachzuzeichnen. Eine solche Alltagsgeschichte ermöglicht gute Einblicke in die amerikanischen Standards zur Behandlung von Kriegsgefangenen.

Besonders muss bei diesem Themenkomplex die amerikanische Praxis, deutsche Kriegsgefangene während der Zeit ihrer Internierung arbeiten zu lassen, Beachtung finden. Erste Untersuchungen von Tagebüchern und amerikanischen Akten erlauben hier eine Unterscheidung von zwei verschiedenen Systemen, die sich im Verlauf des Krieges, anscheinend chronologisch, entwickelten. Zunächst, bis etwa 1781, war es seitens amerikanischer Zivilpersonen wie Handwerkern, Bauern, Manufakturbesitzern u.ä. möglich, kriegsgefangene deutsche Soldaten für eine gewisse Zeit von den Behörden zu „mieten“ und zur Arbeit einzusetzen. Die Soldaten erhielten dafür Unterkunft, Verpflegung und manchmal sogar etwas Lohn. Dieses System entwickelte sich häufig zur beiderseitigen Zu-

in which you view it, for which Reason I advised the Council of Safety to [...] canton them in the German Counties. If proper pains are taken to convince them how preferable the Situation of their Countrymen, the Inhabitants of those Counties is to theirs, I think they may be sent back in the Spring, so fraught with a love of Liberty and property too, that they may create a disgust to the Service among the remainder of the foreign Troops and widen that Breach which is already opened between them and the British.” Vgl. hierzu: George Washington, *The Writings of George Washington from the Original Manuscript Sources, 1745-1799*, hg. von John C. Fitzpatrick u.a., Bd. 6, Washington 1932, S. 464.

⁴ Vgl. hierzu: Johann Conrad Döhla und W. Waldenfels, *Tagebuch eines Bayreuther Soldaten, des Johann Conrad Döhla, aus dem Nordamerikanischen Freiheitskrieg von 1777 bis 1783. Mit einem Vorwort von W. Frhr. v. Waldenfels*. Bayreuth 1913, S. 165.

friedenheit. Auf amerikanischer Seite konnten knapp gewordene Arbeitskräfte ersetzt werden und für die deutschen Soldaten war dies eine Gelegenheit, den Lagern und ihren oft von Mängeln geprägten Lebensumständen zu entkommen. Jedoch sollte hier beachtet werden, dass seitens der Amerikaner durchaus auch etwas „nachgeholfen“ wurde, wenn sich nicht genügend „Freiwillige“ für den Arbeitseinsatz meldeten. Je mehr Soldaten arbeiteten, so die Rechnung der Amerikaner, desto weniger mussten in den wenigen und häufig zu kleinen Lagern untergebracht und versorgt werden.

Gegen Ende des Krieges bzw. in der zweiten Hälfte entstand ein anderes System des „Arbeitseinsatzes“, das offenbar eng mit dem auftretenden Mangel an neuen Rekruten für die Continental Army zusammenhing. Nicht mehr nur zeitweise, nein, gänzlich konnte man nun durch Arbeitseinsatz oder Verpflichtung zum Dienst in der Continental Army der Gefangenschaft entgehen. Im Zentrum der Regelung standen etwa 80 Spanische Thaler, mit denen sich der Einzelne aus der Gefangenschaft freikaufen konnte. Natürlich besaßen wenige Soldaten diese recht stattliche Geldsumme. Diese konnte ihnen daher auch „vorgestreckt“ und danach, über einen festgelegten Zeitraum hinweg, abgearbeitet werden. Das System ist stark an die sog. „Indentured Servitude“ angelehnt, mit deren Hilfe viele europäische Auswanderer des 18. Jahrhunderts nach Amerika kamen und die teure Überfahrt durch Arbeit bei den amerikanischen Geldgebern abbezahlt.

Dass die amerikanischen Behörden mit der eben geschilderten Regelung ihrerseits auch vom Ideal einer aus Überzeugung für die „Sache“ kämpfenden Armee von „Citizen-Soldiers“ abrückte, ist ein weiterer interessanter Aspekt in diesem Zusammenhang. Zunächst hatte man nämlich auf seiten Washingtons und des Congress' peinlichst genau darauf geachtet, keine Deserteure, Überläufer oder Kriegsgefangene in der Continental Army aufzunehmen. Man focht schließlich keinen professionalisierten Konflikt ähnlich der europäischen Kriege des 18. Jahrhunderts, sondern trat aus Überzeugung gegen britische Tyrannei und für Unabhängigkeit ein. Bald jedoch gingen der Continental Army buchstäblich diese „Citizen-Soldiers“ aus. Man kümmerte sich lieber um seinen Hof und Beruf, als für die „Sache“ zu kämpfen. Zuflucht suchte man nun bei den Kriegsge-

fangenen, die in die Reihen der Continental Army gelockt werden sollten.

Interessant sind all jene Vorgänge auch, wenn sie unter dem Licht der gerade stattfindenden Staatwerdungsprozesse in Amerika betrachtet werden. Genaugenommen entstand im Unabhängigkeitskrieg kein Bundesstaat, sondern ein Staatenbund von unabhängigen Einzelstaaten. Man schuf sich zwar einen gemeinsamen Congress und führte Krieg mit einer gemeinsamen Armee, aber darüber hinaus waren die einzelstaatlichen Kompetenzen, die Befugnisse des Congress', der Armee, der vielen Milizen oder auch der lokalen Counties nicht eindeutig geregelt. Wer war eigentlich für die deutschen Kriegsgefangenen und ihre Versorgung, Bewachung, Unterbringung etc. zuständig? War es der Congress oder vielleicht die Continental Army oder gar die Staaten, in denen die Gefangenen untergebracht wurden? Vielleicht hatten sich auch einfach nur die Orte mit Lagern und die Counties im Umkreis um die Gefangenen zu kümmern? All das musste zunächst entschieden und eine Kriegsgefangenenverwaltung vollkommen neu aufgebaut werden.

Mit diesen Entscheidungen waren aber auch immer tiefergehende Fragen und Probleme politischer, philosophischer oder ideologischer Natur verbunden. Die Organisation und der Aufbau der künftigen Gemein- und Staatswesen waren noch lange nicht geklärt. Eine Entscheidung für eine zivile Kriegsgefangenenverwaltung beispielsweise schränkte den Einflussbereich der Armee stark ein. Die Beantwortung der zunächst recht banal erscheinenden Frage, wer denn die Kriegsgefangenen bewachte – Einheiten der Continental Army oder einzelstaatliche Milizen – konnte die Machtverhältnisse zwischen Einzelstaat und Zentralgewalt zur einen oder anderen Seite verschieben. Galten die Kriegsgefangenen nominell als Gefangene des Congress' und damit der Continental Army und nicht als Gefangene der einzelnen Staaten wie Virginia, Pennsylvania oder Maryland, so gibt uns dies wiederum Aufschluss über die sich entwickelnde Machtverteilung innerhalb der im Aufbau befindlichen Staaten und Verwaltungen. Viele Streitpunkte der später stattfindenden Diskussionen um die „Federalists“ und „Anti-Federalists“ sind somit im Unabhängigkeitskrieg bei Fragen zur Behandlung der deutschen und anderen Kriegsgefangenen in Grund-

zügen vorgezeichnet. Im ideellen Bereich entstandene und entstehende Probleme zum künftigen Staatsaufbau mussten bereits im Krieg an einem „realen“ Problem, den Kriegsgefangenen, entschieden und gelöst werden. Die Dissertation möchte versuchen, das Wie, Was und Wer der Behandlung, Unterbringung, Versorgung oder Bewachung der deutschen Kriegsgefangenen seitens amerikanischer, revolutionärer Institutionen als „Indikator“ für die Art und Weise der Organisation und des Aufbaus eines in der Entstehung begriffenen neuen amerikanischen Staates zu begreifen.

Ein anderes, davon verschiedenes, aber dennoch damit verknüpft Themenfeld ist die rechtsgeschichtliche Dimension der Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Welche Standards für die Behandlung, Unterbringung und Verpflegung von Kriegsgefangenen existierten im 18. Jahrhundert? Welche Regelungen wurden von allen Seiten akzeptiert? Woran orientierten sich die beteiligten Armeen und Staaten bei der Behandlung ihrer Gefangenen? Gab es Rechtskataloge, auf die zurückgegriffen werden konnte? Handelte man entsprechend tradierter Gepflogenheiten oder orientierte man sich an den philosophisch-aufklärerischen Ideen des 18. Jahrhunderts? Sehr wichtig ist hierbei natürlich die Untersuchung des Verhältnisses von Norm und Praxis. Mit welchen Ansichten und Grundideen traten die Amerikaner den gefangenen deutschen Soldaten gegenüber? Welche Ziele verfolgten die Amerikaner mit ihrer Art der Behandlung von Kriegsgefangenen? Sorgten sich die Amerikaner um ihre Gefangenen aufgrund eines ethisch-humanitären Ansatzes oder besaßen die Gefangenen bedeutendere „Qualitäten“ – beispielsweise ihre bereits oben erwähnte Arbeitskraft – die sie als „schützenswert“ erscheinen ließen? Bei allen Themen- und Fragekomplexen sollte auch immer ein Vergleich mit früheren und späteren Kriegen auf dem amerikanischen und europäischen Kontinent erfolgen. Nur so können Entwicklungen und längerfristige Prozesse innerhalb der „Transition Period“ *Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg* offengelegt werden.

Welche Quellen sollen für die eben skizzierte Arbeit herangezogen werden? In Amerika sind umfangreiche Sammlungen von Akten des Unabhängigkeitskrieges in allen Staaten der ursprünglichen

Union und zu den wichtigsten Protagonisten fast vollständig vorhanden. Besonders im Hinblick auf die Themenkomplexe, die die lokale oder regionale amerikanische Politik- und Verwaltungsebene betreffen, sind auch Akten zum Unabhängigkeitskrieg in den einzelnen Orten mit Gefangenenlagern sehr wertvoll. Zu den zentralen Organen oder Institutionen der Revolution, wie z.B. der Continental Army und des Congress, sind viele Akten, Anordnungen, Briefwechsel etc. erhalten und oftmals schon publiziert. Des weiteren gilt es z.B. Einwohnerverzeichnisse, Predigten der amerikanischen und deutschen Priester bei den Gefangenen, amerikanische Gefangenlisten u.ä. aufzuspüren und auszuwerten. Auch zeitgenössische Zeitungen versprechen einigen Aufschluss. Auf britischer Seite geben Gefangenlisten, Verzeichnisse über die Subsidentruppen, Briefe, Anordnungen, Nachlässe der Beteiligten etc. weitere Auskunft über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen. Natürlich wird es schwer sein, für die gemeinen Soldaten ausreichende und aussagekräftige Quellen zu finden. Die niederen Schichten verbleiben in der Geschichte oft stumm und deren Schicksale sind schwer nachzuzeichnen. Tagebücher, wie die in den Fußnoten genannten, und Briefe von Gefangenen, die sowohl in deutschen als auch in amerikanischen Archiven erhalten sind, machen diesbezüglich jedoch Hoffnung und verschaffen uns ungeahnte Einblicke in das Leben der deutschen Kriegsgefangenen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Daniel Krebs M.A.
(Emory Univ.)
Jägerstr. 21
86343 Königsbrunn
e-mail: dkrebs@freenet.de

ANKÜNDIGUNGEN

Mailingliste des AMG und sfn mil-fnz@lists.lrz-muenchen.de - die Militärgeschichte der Frühen Neuzeit geht ins Internet

Auf dem Jahrestreffen des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (AMG) in Aachen wurde sie noch diskutiert, inzwischen steht sie kurz davor, ihren Betrieb aufzunehmen - die gemeinsame Mailingliste des AMG und des Servers Frühe Neuzeit (sfn). Der Zweck dieser Liste besteht zuerst einmal darin, die Mitglieder des AMG virtuell zusammenzuführen. Tagungsberichte, Hinweise auf interessante Veranstaltungen oder auch Organisatorisches - all das lässt sich per E-Mail leichter und schneller mitteilen als auf den klassischen Wegen. Darüber hinaus soll die Liste auch die Außenpräsenz des AMG verstärken und für alle, die ein wissenschaftliches Interesse an der Militärgeschichte der Frühen Neuzeit verbindet, offen sein.

Die Liste, die aller Voraussicht nach im Laufe des April unter der E-Mail-Adresse mil-fnz@lists.lrz-muenchen.de erreichbar sein wird, kann von der Homepage des AMG wie auch des sfn subskribiert werden. Um sicherzustellen, dass die Liste nicht für unerwünschte Werbung oder Sachfremdes missbraucht wird, werden alle E-Mails vor der Versendung moderiert; weder sollen die Suche nach günstigen Unterkünften noch Anfragen zur Literaturrecherche, die sich mit einem Blick in einen Opac hätten klären lassen, Thema der Liste sein. Die Moderation liegt in den Händen von Gundula Gahlen, Michael Herrmann, Torsten Reimer und Norbert Winnige, die sich dabei turnusmäßig ablösen werden. Sobald die Liste ihren Betrieb aufnimmt, werden die AMG-Mitglieder per E-Mail benachrichtigt. Natürlich versteht es sich von selbst, dass damit keine Zwangsmitgliedschaft verbunden ist. Genauso wie jeder über ein Mail an mil-fnz@lists.lrz-muenchen.de bequem die Liste erreichen kann, wird er oder sie sich über das Subskriptionsformular oder ein Mail an die Moderatoren leicht wieder aus der Liste austragen können.

Die technische Betreuung liegt bei Torsten Reimer bzw. dem Leibniz-Rechenzentrum in München, bei dem der sfn untergebracht ist. Ergänzend

zu der Liste wird am Server Frühe Neuzeit ein Forum eingerichtet, in dem für eine breitere Öffentlichkeit interessante Anfragen, Tagungsberichte oder Veranstaltungshinweise dokumentiert werden. Dieses Forum, das sich als Pendant zum dort bereits präsenten Forum Hexenforschung (<http://www.sfn.uni-muenchen.de/forumhexenforschung/>) sieht, dient so als Archiv wie auch als öffentlichkeitswirksame Werbefläche.

Welche Hoffnungen lassen sich nun an eine solche Liste knüpfen? Zuerst einmal zeigt die Erfahrung mit ähnlichen Listen, dass man sich keine Wunderdinge erwarten sollte. Der wissenschaftliche Diskurs wird auf absehbare Zeit nur teilweise im Netz stattfinden. Auch sind viele Listen in Gefahr, durch eine zu starke Öffnung ihr Profil zu verlieren und so für niemand mehr wirklich interessant zu sein. Durch den Fokus auf das Forschungsfeld Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit und durch eine strikte Moderation der Liste werden wir dafür sorgen, dass wichtige Informationen nicht unter einer Flut irrelevanter Mails untergehen. Allein der schnelle Verweis auf Veranstaltungen, Tagungen oder Vorträge, die Weitergabe von relevanten Online-Ressourcen oder die Möglichkeit, bei der Lösung diffizilerer Probleme auf erfahrene Kollegen zurückgreifen zu können, machen eine solche Liste interessant. Darüber hinaus kann sie gelegentlich, vielleicht zunehmend, der Ort sein, eine aktuelle Kontroverse zu diskutieren oder sich über bloße Mitteilungen hinaus auszutauschen und zusammenzufinden. In diesem Sinne laden wir alle an der Militärgeschichte interessierten Wissenschaftler und insbesondere die Mitglieder des AMG herzlich ein, die Mailingliste aktiv mitzugestalten.

Gundula Gahlen

Michael Herrmann

Torsten F. Reimer

Norbert Winnige

4. Jahrestagung des AMG

Die besetzte res publica.

Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und
militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten
vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert

vom 19.-21. September 2001

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, I.Z.E.A.

Mit dem Phänomen 'militärische Okkupation' werden heute nahezu ausschließlich die deutsche Besatzungsherrschaft in Nord- und Westeuropa, vor allem aber in Ostmitteleuropa mit ihren zahlreichen, von Wehrmacht, SS und Polizei begangenen Verbrechen, sowie die Kollaboration von Teilen der besiegten Nationen verbunden. Dahinter geriet z.B. selbst die deutsche Besatzungsherrschaft in Belgien und Nordfrankreich im Ersten Weltkrieg, die immerhin beinahe vier Jahre andauerte, fast in Vergessenheit. Erst seit kurzem wird sie nun wieder unter dem Aspekt der *Besatzungserfahrung* von der deutschen und französischsprachigen Forschung thematisiert.

Dagegen ist die Tatsache, dass die Geschichte wechselseitiger militärischer Besetzung beispielsweise das deutsch-französische Verhältnis über dreihundert Jahre mitgestaltet hat, weitgehend in Vergessenheit geraten. Erinnerung sei nur an die deutsche Militärherrschaft in der Normandie 1870/71 und vor allem die Napoleonische Herrschaft in Europa 1806-1813, an die Kriege Ludwigs XIV. und die Verwüstung der Pfalz, an die Besetzung des Elsaß und Freiburg Ende des 17. Jahrhunderts, an den Siebenjährigen Krieg 1756-1763 und schließlich die Revolutionskriege am Ausgang des 18. Jahrhunderts, die zunächst das Rheinland unter französische Militärverwaltung brachten.

Muss bereits diese deutsch-französische Besatzungserfahrung ungeachtet einiger vereinzelter Studien zum Siebenjährigen Krieg und zur Napoleonischen Zeit als bestenfalls bruchstückhaft aufgearbeitet gelten, so trifft dies erst recht für die zahlreichen längeren oder kürzeren Militärherrschaften anderer Mächte zu: von Schweden

und Spanien im Alten Reich, von Spanien und Frankreich in Italien oder Spaniens, Frankreichs und der Generalstaaten in den südlichen Niederlanden; ebenso die De-Facto-Herrschaft von Heerführern z.B. im Dreißigjährigen Krieg oder während der französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts. Dies gilt schließlich ebenfalls für das ausgehende Mittelalter: Die Eroberung von Städten durch Fürsten (z.B. Mainz 1462, Lüttich 1486) oder andere Städte (Oberitalien im 13./14. Jahrhundert) und die sich daran anschließenden Eingriffe in die Verfassung sowie die Rechte und Freiheiten der Bürger während der militärischen Besetzung bedürfen ebenso weiterer Untersuchung wie die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England während des Hundertjährigen Krieges.

Die militärische Okkupation der Vormoderne präfiguriert in entscheidender Weise die Besetzungen auch späterer Zeiten - dies gilt sowohl für die völkerrechtliche und administrative Seite, also die eigentliche *Besatzungsherrschaft*, als auch für die *Erfahrungen* mit der Besetzung durch 'Fremde'. Deshalb wird im Rahmen der Tagung das Phänomen der militärischen Besetzung vom 14. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts für Westeuropa mit einem vergleichenden Blick in den arabischen Raum untersucht.

In einem ersten Zugriff wird anhand von zeitgenössischen theoretischen Überlegungen gefragt, ob es für die Besetzung von eroberten Städten und Regionen 'Spielregeln' gegeben hat, z.B. Verhaltensnormen für die Truppen und Befehlshaber gegenüber den Besetzten. Wurde das Problem der Besetzung reflektiert oder sind gar theoretische Überlegungen in systematischer Weise angestellt worden?

Zusammen mit der sich anschließenden vergleichenden Analyse der Fallbeispiele wird auf diese Weise eine Phänomenologie der Besatzungsherrschaft angestrebt. Bislang nämlich wird in der Forschung nicht stringent zwischen Besatzungsherrschaft im eigentlichen Sinne, also einer Übernahme obrigkeitlicher Funktionen durch das Militär und eine eventuell nachrückende Zivilverwaltung, und der vorübergehenden oder auch dauerhaften Herrschaftsetablierung fremder Mächte, die auf die militärische Eroberung folgen konnte, unterschieden.

Gemeinsames Vorgehen der Beiträge ist es, möglichst die erste Phase einer militärischen Okkupation zu fokussieren, also den Zeitraum, bevor eine Besatzungsherrschaft auf Dauer etabliert wurde. Auf diese Weise lässt sich genauer erkennen, inwieweit Besatzungsherrschaft und Administration bereits intendiert oder vorbereitet waren bzw. sie erst ad hoc aus den konkreten militärischen Notwendigkeiten und dem situativen Kontext entwickelt wurde. Dementsprechend soll nach den Absichten und Zielen der Besatzer gefragt werden, die über die Erpressung von Kontributionen und die Versorgung auf dem Durchmarsch hinausgehen. Welche Mittel zur Aufrechterhaltung des Besatzungszustands waren verfügbar; wie war das Verhältnis von Zwang/Gewalt zu etwaig gegebenen Versprechungen auf ein 'besseres Leben' unter der Besatzung? Welche Funktion und Herrschaftselemente übernahm der Militärkommandant, was blieb in der Hand der Zivilverwaltung? War Herrschaftsbildung auf Dauer intendiert?

Schließlich eröffnet die Untersuchung der Reaktion und des Verhaltens der Besetzten die Perspektive auf die Besatzererfahrung, welche eine wichtige Ergänzung zu dem derzeit in der Forschung besonders nachhaltig diskutierten Ansatz der „Kriegserfahrung“ darstellt. Dieser Aspekt ist vor allem deshalb interessant, weil die zeitliche Erstreckung der Besatzungsherrschaft von den Einwohner der Städte, Regionen oder Länder nicht eingeschätzt werden konnte und sie sich auf einen Zustand von unbestimmter Dauer einstellen mussten. Die Frage nach der gegenseitigen Wahrnehmung von Besatzern und Besetzten ist von grundlegender Relevanz, weil sie handlungsleitend war und deshalb in einem erheblichen Maße den Umgang miteinander - zwischen Kooperation und Widerstand - determinierte.

Am Ende der Tagung sollen erste Bausteine bzw. grundlegende Elemente für eine Typologie der Besatzungsherrschaft sichtbar sein.

Tagungsprogramm

Mittwoch, 19. September

18.00 Stadtführung

Donnerstag, 20. September

9.00-10.00 Grußwort der Geschäftsführenden Direktorin des I.Z.E.A., Prof. Dr. *Monika Neugebauer-Wölk*

Grußwort des Vorsitzenden des Arbeitskreises *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Prof. Dr. *Bernhard R. Kroener*

Einführung: Dr. *Markus Meumann* / HD Dr. habil. *Jörg Rogge*

10.00-10.30 Pause

10.30-12.30 Militärische Besatzung im Politischen Denken

Diskussionsleitung: Prof. Dr. *Heinhard Steiger* (Gießen)

Dr. *Ulrich Meier* (Bielefeld): Besatzungsherrschaft im politischen Denken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Professor *Antony Black* (Dundee): The relationship between civil and military authorities in the islamic world

Prof. Dr. *Jürgen Paul* (Halle): Kommentar

12.30-14.00 Mittagessen

14.00-16.00 Militärische Besatzung im Spätmittelalter

Diskussionsleitung: Prof. Dr. *Andreas Ranft* (Halle)

Dr. *Stephan Selzer* (Halle): Die Festung in der Stadt. Stadtherrliche Zwingburgen in Deutschland und Italien

Prof. Dr. *Martin Kintzinger* (München): Der Auftrag der Jungfrau. Das besetzte Frankreich im Hundertjährigen Krieg

- HD Dr. habil. *Jörg Rogge* (Mainz): Kommentar
 16.00-16.30 Pause
 16.30-18.00 Führung durch die Franckeschen Stiftungen
 18.15-19.30 Öffentlicher Abendvortrag (mit Diskussion)
 Prof. Dr. *Heinhard Steiger* (Gießen): Besatzungsrecht im Völkerrecht

Freitag, 21. September

- 8.30-10.30 16. Jahrhundert
 Diskussionsleitung: *N.N.*
Paul Baks (Groningen): Friesland unter wettinischer Herrschaft 1498-1515
 Professeur *Denis Crouzet* (Paris): Les stratégies d'occupation de l'espace urbain pendant les guerres de religion
 Kommentar: Dr. *Ludolf Pelizaeus* (Mainz)
- 10.30-11.00 Pause
- 11.00-13.00 17. Jahrhundert
 Diskussionsleitung: Prof. Dr. *Bernhard R. Kroener* (Potsdam)
 Dr. *Markus Meumann* (Halle): Die schwedische Herrschaft in Mitteldeutschland während des Dreißigjährigen Krieges
 Dr. *Michael Kaiser* (Köln): Niederländische Besatzung am Niederrhein
 Kommentar: Dr. *Norbert Winnige* (Göttingen)
- 13.00-14.30 Mittagessen
- 14.30-16.45 18. Jahrhundert
 Diskussionsleitung: Prof. Dr. *Monika Neugebauer-Wölk* (Halle)
 Dr. *Catherine Denys* (Lille): L'occupation hollandaise à Lille 1708-1713

- Professeur *Lucien Bély* (Paris): Les Français en Belgique pendant la guerre de la succession d'Autriche
Stephan Huck, M.A. (Potsdam): Braunschweiger Truppen als Besatzer in Nordamerika
 Kommentar: Priv.-Doz. Dr. *Horst Carl* (Tübingen)
- 16.45-17.00 Pause
- 17.00-18.30 Systematisierung und Schlussdiskussion
 Diskussionsleitung: Prof. Dr. *Heinz Duchhardt* (Mainz)
 Dr. *Helmut Stubbe-da Luz* (Hamburg): Überlegungen zu einer vergleichenden Okkupationsgeschichte am Beispiel der Napoleonischen Besetzung in Norddeutschland
 Kommentar: Priv.-Doz. Dr. *Ralf Prüve* (Berlin)
- gegen 18.30 Ende der Tagung

Tagungsort ist das Interdisziplinäre Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fanckeplatz 1, Haus 54, 06110 Halle (Saale).

Auskünfte erteilen die Veranstalter; in organisatorischen Fragen wenden sich interessierte Mitglieder bitte an Markus Meumann, am besten per email (meumann@geschichte.uni-halle.de). Für Ihre Unterkunft in Halle reservieren Sie bitte direkt bei der Zimmervermittlung der Tourist-Information, Marktplatz, 06108 Halle, Tel.: (0345) 19433 oder (0345) 2028371, Fax: (0345) 50279887. Informationen zu Stadt und Region erhalten Sie ebenfalls dort oder im Internet unter www.halle.de bzw. www.uni-halle.de.

Treffpunkt für die Stadtführung am 19. September ist der „Rote Turm“ am Markt.

Markus Meumann (Halle)
Jörg Rogge (Mainz)

**5. Jahrestagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit**

"Mars und die Musen" -

Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst
in der Frühen Neuzeit

(Potsdam, Anfang Oktober 2003)

Die fünfte Jahrestagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit wird Anfang Oktober 2003 in Potsdam stattfinden. Folgende Themenschwerpunkte sind geplant:

- Militär, Krieg und Bildende Kunst
- Militär, Krieg und Literatur
- Militär, Krieg und Musik
- Militär, Krieg und Architektur

Mitglieder, die Interesse haben, auf der Tagung vorzutragen, werden gebeten, mit der Tagungsleitung Kontakt aufzunehmen.

Tagungsleitung:

Dr. Jutta Nowosadtko
(Universität/
Gesamthochschule -Essen)
e-mail:
jutta.nowosadtko@uni-essen.de

Dr. Matthias Rogg
(Militärgeschichtliches
Forschungsamt/
Universität - Potsdam)
e-mail:
MatthiasRogg@bwb.org

**Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.
in Verbindung mit der Universität Augsburg**

Call for Papers

Besatzung, Funktion und Gestalt
militärischer Fremdherrschaft

Augsburg, 1.-3. November 2002

Militärische Besatzung war ein prägendes Element der Kriege und Nachkriegszeiten aller historischen Epochen. Dabei konnte sie als vorübergehende militärische Okkupation im Verlauf von Kriegshandlungen auftreten oder aber die Vorstufe einer dauerhaften politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Neugestaltung darstellen.

Großthemen wie Kollaboration und Widerstand oder die Verquickung von Besatzung und wirtschaftlicher Ausbeutung sind seit langem Gegenstand der Forschung vor allem zu den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. In der Regel beschränkten sich diese Studien jedoch auf den jeweiligen historischen Einzelfall.

Ziel der Jahrestagung ist es, Besatzung in ihren militärischen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Dimensionen im epochenübergreifenden Vergleich zu untersuchen und sie dadurch als historisches Strukturphänomen schärfer zu fassen.

Die Referate dieser Tagung sollen jeweils ein historisches Fallbeispiel vor allem anhand folgender Fragestellungen präsentieren:

1. Welche Funktionen hatte Besatzung? Wurde sie als unmittelbare Konsequenz von Kriegshandlungen installiert und/oder diente sie längerfristigen Zielen wie der Installation oder Rekonstruktion politischer Herrschaft, sozialen Wandels oder wirtschaftlicher Ausbeutung oder gar dem Genozid?
2. Wie wurde Besatzung militärisch um- und durchgesetzt? Inwieweit stützte sie sich auf Kollaboration? Wie formierte sich Widerstand der Besetzten? Mit welchen Mitteln wurde er bekämpft?

3. Wie war Besetzung völkerrechtlich legitimiert und abgesichert? Wie organisierte das Militär eine ihm so wesensfremde Aufgabe wie die Verwaltung einer Zivilbevölkerung? Welcher Herrschaftsmittel und -symbole bediente es sich?
4. Wie gestaltete sich der Alltag im besetzten Gebiet? Welche Beziehungen entwickelten sich zwischen Besatzern und Besetzten kurz- und längerfristig?

Darüber hinaus sind auch Beiträge denkbar, die einzelne Strukturelemente von Besetzung theoretisch oder epochenübergreifend behandeln.

Die Referate haben eine Länge von höchstens 20 Minuten. Die Konferenzsprache ist Deutsch. Interessenten werden eingeladen, bis spätestens 15. Juni 2001 ein Exposé von 1-2 Seiten und eine Kurzvita einzureichen, möglichst per E-Mail-Attachment. Vorschläge von Nachwuchswissenschaftlern sind besonders willkommen. Die Referenten müssen außerdem bis 1. September 2002 ihr Redemanuskript/Paper einreichen. Übernachtung, Verpflegung sowie die Bahnreisekosten 2. Klasse innerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz werden übernommen.

Die Tagung wird für den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. durchgeführt von Dr. Günther Kronenbitter (Universität Augsburg), Dr. Markus Pöhlmann (Stuttgart) und Dierk Walter, M. A. (Universität Bern).

Kontaktadresse:

Dierk Walter
 Historisches Institut
 Universität Bern
 Länggassstrasse 49
 CH-3000 Bern 9
 e-mail: d.walter@akmilitaergeschichte.de

Workshop

Krieg und Militär im Spielfilm

Veranstalter: Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam,
 Ort: Potsdam, voraussichtlich 23.-25. November 2001

Filme tragen in großem Maße zur Ausbildung kollektiver Erinnerungen von Gesellschaften bei. Im Workshop des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) soll am Beispiel von Spielfilmen zu Krieg und Militär das Spannungsverhältnis bzw. die Interdependenz zwischen dem Film als Medium der Unterhaltung und der politischen Meinungsbildung ausgelotet werden. Inhalte, narrative Konstruktionen, cineastische Qualität und Mechanismen der politischen Indienstnahme stehen dabei im Vordergrund. Um die Wirkung von Spielfilmen verstehen zu können, hat deren Untersuchung vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu erfolgen. Geschlechter- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte sind ebenso zu berücksichtigen wie etwa die verteidigungspolitische Relevanz von Spielfilmen. Als zentrale Themenfelder sind vorgesehen:

- Stand der Methodendiskussion zum Film als historische Quelle;
- Weimarer Republik und "Drittes Reich" bis 1939;
- Der Kriegsfilm im Zweiten Weltkrieg;
- Der Kriegs- und Militärfilm diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs (UdSSR, SBZ/DDR, Bundesrepublik Deutschland etc.).

Für die Wochen vor dem Workshop ist eine entsprechende Kinoreihe im Filmmuseum Potsdam geplant.

Ansprechpartner:

Dr. Bernhard Chiari (App. 550),
Dr. Matthias Rogg (App. 566),
Dr. Wolfgang Schmidt (App. 578)
 Militärgeschichtliches Forschungsamt, Zeppelinstr. 127/128,
 14471 Potsdam, Tel. ++49-(0)331-9714-0, Fax ++49-(0)331-9714-5

Olaf Gründel**Zwischen Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in
Brandenburg-Preußen. Die Garnisonstadt Prenzlau**

Ausstellung zum Jubiläumsjahr 2001
im Kulturhistorischen Museum Prenzlau, 17.6. - 31.10.2001

Das "Preußenjahr" 2001 lädt mit vielfältigen Veranstaltungen ein, über die Rolle Preußens in der Geschichte und seine Bedeutung für die Gegenwart nachzudenken. Die Landesregierung Brandenburg führt gemeinsam mit dem Land Berlin eine Ausstellungsreihe durch, die sich mit einigen Schwerpunkten der brandenburg-preußischen Geschichte befasst. Neben zwei "großen" Ausstellungen in Berlin-Charlottenburg und Potsdam, die sich in einem Längsschnitt der historischen Entwicklung Brandenburg-Preußens nähern, gibt es eine Reihe von thematisch eng zugeschnittenen Ausstellungen, so zur industriellen Entwicklung, zur Rolle der Agrarreformen des 19. Jahrhunderts, zur Bildungsgeschichte in Brandenburg und - im Preußenjahr unabdingbar - natürlich auch zur Frage der militärischen Entwicklung.

Diese Ausstellung wird vom Lehrstuhl für Militärgeschichte an der Universität Potsdam mit vorbereitet und soll exemplarisch das Verhältnis von Stadtbevölkerung und Garnison zeigen. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht die innermilitärische Entwicklung, nicht die Entwicklung von Strategie, Taktik und Waffenhandwerk, sondern das Zusammenleben, die sozialen Kontakte zwischen den sozialen Schichten im Mikrokosmos Stadt, exemplarisch veranschaulicht am Beispiel der Garnisonstadt Prenzlau.

Die Ausstellung führt in einem Längsschnitt von Beginn des 18. Jahrhunderts die Entwicklung dieses Verhältnisses bis zur Auflösung der preußischen Armee 1919 vor Augen. Die Grundlage bilden die Forschungsergebnisse der neueren Militärgeschichte, die in den letzten Jahren vorgelegt wurden. Für die Frühe Neuzeit sind dies in erster Linie Arbeiten zur sozialen Verortung des Militärs, seiner Wahrnehmung durch die Bevölkerung, die Frage der Rekrutierung und damit verbundener wirtschaftlicher und kultureller Veränderungen des Einzelnen. Die kulturelle Perzeption militärischer

Verhaltensweisen spielt in der Darstellung ebenso eine Rolle, wie die wirtschaftliche Auswirkung der Garnisonierung für die Stadt. Der Alltag des Friedens soll in der Ausstellung gezeigt werden, gleichwohl darf und kann der blutige Zweck, dem die Armee letzten Endes diene, nicht ausgeblendet werden. Der Krieg mit seinen verheerenden Wirkungen für die militärische und zivile Bevölkerung der Stadt Prenzlau wird nicht ausgeblendet.

Ergänzend zur Ausstellung erscheint ein Katalog, außerdem wird ein militärhistorischer Rundgang durch die Stadt Prenzlau konzipiert, der die topographischen Veränderungen durch die Garnison im Laufe der Zeit dokumentiert. Ein Begleitprogramm "Preußen Querbeet" wird in einzelne Themen der neueren Militärgeschichtsschreibung vertiefend behandeln.

Als Partner für diese Ausstellung konnten renommierte Museen und Forschungseinrichtungen in ganz Deutschland gewonnen werden, die leihweise Ausstellungsstücke zur Verfügung stellen.

Ausstellungsort:

Kulturhistorisches Museum Prenzlau
Uckerwiek 813
17291 Prenzlau

Ansprechpartner:

Frau Genschow
Tel. 03984/865100
Öffnungszeiten: Di-So 10.-17.00 Uhr
Laufzeit: 17.6.-31.10.2001

Ralf Gebuhr / Martin Winter

"Von Vestungen" - Die brandenburgisch-preußischen
Festungen Spandau, Peitz und Küstrin

Ausstellung zum Jubiläumsjahr 2001 im Kommandantenhaus
der Zitadelle Spandau, 25.05.-31.12.2001

Anliegen der Ausstellung ist es, kulturhistorische Dimensionen des Festungsbaus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zu zeigen. Der zeitliche Rahmen wird einerseits bestimmt durch den seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgten Ausbau der mittelalterlichen Burgen von Spandau, Küstrin und Peitz zu neuzeitlichen Festungen, andererseits durch die Etablierung des Preußischen Militärsystems.

Allzu leicht ist man geneigt, Vorstellungen über „Preußen und das Militär“ im 18. Jahrhundert auf die davorliegende Zeit zu projizieren. Natürlich waren Festungsanlagen in erster Linie Wehrbauten, doch greift ihre bloße Behandlung unter dem Stichwort „Militär“ wesentlich zu kurz. Die Konzeption der Ausstellung beruht auf der Überlegung, dass „das Militär“ im zu behandelnden Zeitraum erst nach und nach als „Subsystem“ der Gesellschaft etabliert wurde. Zunächst bestanden im traditionellen Sinn „Militär“ und „Gesellschaft“ ungeschieden ineinander. „Militärisches“ war unvermittelt auch „Ziviles“. Erst im 17. Jahrhundert befand sich die Lehnverfassung, die an ein Lehen (vom Lehnsherren verliehene Sache) gebundene Verpflichtung von Vasallen zu Treue und (militärischer) Gefolgschaft, endgültig in Auflösung. In diesem Zeitraum wurde der Zusammenhang von Bürger und Waffe definitiv zerstört und damit der Weg frei, aus dem „Spießbürger“ in unserem heutigen Sinn ein Schimpfwort werden zu lassen.

Nicht zuletzt wird es auch eine eigenartige Form von Sparsamkeit gewesen sein, welche die Landesherren im 16. Jahrhundert bewegte, ungeheuer teure, aber mittels ausgeklügelter geometrischer Konstruktionen durch sehr geringe Mannschaften zu verteidigende Wehrbauten errichten zu lassen. In einem Brief des kaiserlichen Feldhauptmanns Lazarus von Schwendi an Heinrich den Jüngeren in Wolfenbüttel vom November 1554 bekam der Herzog eine genaue Erklärung der neuartigen Befestigungsformen. Schwendi be-

gründete deren Vorzüge unter anderem damit, dass man durch die Form der Grundrissgestaltung weniger eigene Truppen zur Verteidigung bräuchte, also „desto weniger volckh in die besatzung“ nötig hätte.¹

Von den etlichen hundert mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Brandenburg, die es von der Landwehr über die adlige Burg bis hin zur befestigten Stadt gab, konnten im 16. Jahrhundert wegen der enormen Kosten lediglich drei zu einer Festung ausgebaut werden. Derartige Bauwerke konnten nur noch durch den Landesherren finanziert werden, vom „Staat“ also, und markieren zugleich das Ende des „privaten“ Befestigungsbaus des Mittelalters.

Bei Erbauung der Anlagen konnte auf traditionelle Bindungen des „Burgwerks“ wenig Rücksicht genommen werden. Beim „Burgwerk“ hatten althergebrachte Pflichten immer in Beziehung zu einer bestimmten Burg oder Stadt gestanden. Nun erfuhren die Verpflichtungen zum Befestigungsbau entscheidende Veränderungen, indem auch Bewohner von Gebieten zu Arbeiten an einer „Burg“ herangezogen wurden, mit der sie traditionell gar nichts zu tun hatten. Dies war für die Betroffenen zunächst überhaupt nicht zu verstehen. Als die Bürger von Fürstenwalde zu Schanzarbeiten nach Peitz beordert wurden, setzten sie sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die neuartigen und unverständlichen Forderungen zur Wehr.² Wie groß das Murren der Arbeiter war, wenn aller Protest nicht gefruchtet hatte und die „fremde“ Baustelle trotzdem aufgesucht werden musste, zeigen die rigiden Reglements auf den Baustellen.

Nicht nur in dieser Weise wurden die Festungsanlagen zu Bausteinen absolutistischer Staatlichkeit. Bei der Finanzierung von Festungsbauten spielte säkularisiertes Kirchengut eine wichtige Rolle. Weil Verteidigungsaufwendungen für die protestantischen Theologen des 16. Jahrhunderts zu den rechtmäßigen Säkularisie-

¹ Vgl. W.-D. Mohrmann, Der „welsche pawmaister“ Chiaramella in Wolfenbüttel. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Band 57 (1976), S. 7-22, Braunschweig 1976, v.a. S. 18f.

² F. Groger, Urkundliche Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Peitz, Band 1, Peitz 1913, S. 97ff.

rungsgründen gehörten,³ konnte sich genau zum Zweck dieser Bauten der Landesherr einen legitimen Zugriff auf Kirchengut verschaffen.

In erster Linie waren an den Festungsbauten Ingenieure und Vermessungstechniker tätig, von denen als Raumplaner wichtige Impulse ausgingen. Die Kulturlandschaft um Peitz mit ihren bis heute landesweit bekannten Fischteichen verdankt ihre Entstehung maßgeblich den Anfang des 17. Jahrhunderts planenden Festungsingenieuren. Ebenso stammt auch der erste genaue Stadtplan von Berlin und Cölln aus dem Jahre 1652 von J. G. Memhardt, einem Festungsbaumeister. Der italienische Ingenieur Rochus von Lynar schuf 1578 eine Bauzeichnung der Zitadelle Spandau, welche zu den ältesten exakten Plänen dieser Gattung gehört, die Berlin und Brandenburg heute besitzen.⁴ Mit der Errichtung einer Pulvermühle neben der Spandauer Zitadelle legte Lynar zugleich den Grundstein für das in den folgenden Jahrhunderten stark angewachsene militärische Wirtschaftszentrum. Die heutige Industrielandschaft Spandau wäre kaum denkbar ohne die Entscheidung des 16. Jahrhunderts, die Burg zu einer Festung auszubauen. Die Festung Küstrin war zeitweise Residenz und in der gesamten Zeit ihres Bestehens ein wichtiges Verwaltungszentrum. Die Bedeutung solcher Anlagen lag also beileibe nicht nur im „militärischen“ Bereich, ihre Zusammenhänge mit dem „zivilen“ Alltag waren vielfältig. Dem wird die Exposition in vier Punkten nachgehen. Der Frage nach den technischen Innovationen des spätmittelalterlichen Handwerks, welche den neuzeitlichen Festungsbau genauso erzwangen wie auch ermöglichten, folgt die nach dem Bauwesen und den am Bau Beteiligten. Besondere Aufmerksamkeit gilt den Ingenieuren und ihren Leistungen in Bau- und Messwesen, ihren Plänen und Zeichnungen. Ein Blick auf die Wirkungen der Festungsanlage und ihrer Planer in Wirtschaft, Alltag und Politik rundet die Betrachtung des Themas ab.

³ M. Heckel, Das Problem der „Säkularisation“ in der Reformation, in: I. Crusius (Hg.), Zur Säkularisation geistlicher Institutionen im 16. und im 18./19. Jahrhundert, Göttingen 1996, S. 41 f.

⁴ T. Biller, Der „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im 16. Jahrhundert, Berlin 1981.

5. Forschungskolloquium

Neuere Forschungen zur Militärgeschichte Sommersemester 2001

(Prof. Dr. Bernhard R. Kroener und PD Dr. Ralf Pröve)

Mittwochs, 17-19 Uhr

Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10,
Haus 11, Raum 1.11.122

18. April 2001: **Dr. Thomas Fuchs:** Idee und Realität des hessenkasselschen Militärstaates in der frühen Neuzeit
02. Mai 2001: **Dr. Joachim Eibach:** Stadtfrieden zwischen Bürgerrecht und Obrigkeit: Frankfurt/Main und sein Sicherheitspersonal im 18. Jahrhundert
16. Mai 2001: **Dr. Markus Meumann:** Der Krieg der Herren und das Recht der Untertanen. Militärische Besetzung im 17. Jahrhundert
30. Mai 2001: **Daniel Krebs, M.A.:** Approaching the Enemy. Deutsche Kriegsgefangene im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg
06. Juni 2001: **Dr. Jean-Pierre Bois:** Moritz von Sachsen
13. Juni 2001: **Corinna v. List, M.A.:** Logistik der Resistance 1940-1944: eine Frauensache?
27. Juni 2001: **Andreas Rose, M.A.:** England und der Zweibund während der bosnischen Annexionskrise 1908/09
11. Juli 2001: **Dr. Martin Baumeister:** Theater im Krieg und Krieg im Theater: der Erste Weltkrieg

- weitere Informationen: 0331-977-1805 (fon); 0331-977-1076 (fax); zellner@rz.uni-potsdam.de (e-mail) -

VERÖFFENTLICHUNGEN

Neue Veröffentlichung:

Das Militärische im Volksleben,

hrsg. von Andreas C. Bimmer (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 36), Marburg 2001

Zahlreiche Forschungen innerhalb der neueren Militärgeschichte haben sich in den letzten Jahren mit Uniformen, Fahnen, Militärfeiern und dgl., kurz mit der Sach-, Fest- und Symbolkultur des Militärs und deren Bedeutung für die Disziplinierung, Identitätsstiftung und Selbstwahrnehmung der Soldaten beschäftigt. Aber auch die Zusammenhänge zwischen Uniformen und der Entwicklung der Volkstrachten im 18. und 19. Jahrhundert fanden ebenso Beachtung wie die Verbreitung von Rauchgewohnheiten über den Militärdienst. Schließlich hat die jüngst erschienene Habilitationsschrift von Ralf Pröve unter anderem die Rolle spezifischer militärischer Zeremonien und Übungen für die ‚civilen‘ Ordnungsformationen – den Bürgerwehren und Stadtgarden – während der sogenannten Sattelzeit betont. Für jeden Forscher, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, dürfte der hier angezeigte Band hochwillkommen sein.

- Sonja Windmüller, Volksparaden. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an das Militärische im Festzug, S.7-29, zeigt an Beispielen vom großen Wiener Festzug aus Anlass des 60-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz-Josephs I. bis zu Umzügen in der hessischen Kleinstadt Ziegenhain in den 1980er Jahren eine grundsätzlich große soziale Akzeptanz und einen nicht zu „unterschätzenden Einfluss militärischer Werte auf weite Teile der Zivilgesellschaft.“ (S.17) Besonders bei historischen Festzügen manifestiert sich ein weitverbreiteter „Folkloremilitarismus.“ (S.21) Neben den offen militärischen Themen von Festzugsabteilungen oder Motivwagen erinnert die Verfasserin unter anderem auch an den Komplex von Trachtendarstellungen und Marschmusik der Musikkapellen, der deutliche Verbindungen zum militärischen Paradezeremoniell aufweist.

- Daniel Devoucoux, Das Fest des vierzehnten Juli in Paris. Zur politisch-kulturellen Anatomie eines Spektakels, S. 30-52 legt zunächst die auffallenden militärischen Inhalte dieses für die republikanische Tradition zentralen Symboltages offen, in dem sich „alljährlich der Anspruch und die Stellung der Armee in der französischen Gesellschaft“ (S.38) artikuliert. Darüber hinaus diagnostiziert er anhand seiner Untersuchung von Grußformeln, Vereinheitlichung und Verbreitung bestimmter nationaler Mythen und Werte durch die Juliparaden u.a.m. auch eine wesentlich auf den Inszenierungsstrategien und dem theatralischen Handeln anlässlich von öffentlichen Militärzeremonien basierende „subtile Militarisierung“, die ihrerseits zu einem „Hauptträger des strukturellen Männlichkeitswahns des Landes“ wurde (S.45).

- Harm-Peer Zimmermann, Wie mit Vereinsfahnen Politik gemacht wurde. Preußische Zustände 1871-1914, S.53-67, untersucht schließlich anhand der „Kriegervereine“ die Popularisierung des Fahnenkultus in Deutschland. Nach einem sinnvollen Rückgriff auf die Zeit zwischen 1815 und 1871, zeigt er überzeugend den enorm politischen Gehalt des Fahnenkultus. Über die Teilhabe an staatlichen Machtsymbolen, eben der Fahne, wurden die Mitglieder der Vereine für die Identifikation mit dem „preußisch-caesaristischen Obrigkeitsstaat“ (S.64) gewonnen. Damit wurde eine wichtige auf rigiden Nationalismus und Militarismus eingeschworene Vereinskultur geschaffen, die in gewollter und bewusster Opposition zu den Arbeitervereinen wie der eher liberalen bürgerlichen Vereinskultur des Vormärz stand. Nach dem Ersten Weltkrieg erwiesen sich die Kriegervereine schließlich als ein Reservoir reaktionärer Kräfte und deren Mitglieder traten wie selbstverständlich nicht unter der „Republikfahne“ (Schwarz-Rot-Gold) an, sondern scharten sich bis 1945 um die schwarz-weiß-rote, nach 1933 teilweise mit einem NS-Emblem versehenen Fahnen.

Dr. Holger Th. Gräf

Hess. Landesamt f. geschichtliche Landeskunde
Wilhelm-Roepke-Str. 6C, 35032 Marburg
e-mail: graef@maileri.uni-marburg.de

Veröffentlichungen des AMG

1. Jahrestagung, Potsdam 1995:

Bernhard R. Kroener / Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Schöningh Paderborn 1996. ISBN 3-506-74825-4

2. Jahrestagung, Berlin 1997:

Karen Hagemann / Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (Geschichte und Geschlechter, Bd. 26). Campus-Verlag Frankfurt/Main 1998. ISBN 3-593-36101-9

3. Jahrestagung, Rostock 1999:

Stefan Kroll / Kersten Krüger (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1), LIT-Verlag Hamburg 2000. ISBN 3-8258-4758-6

Mitglieder des Arbeitskreises erhalten beim Kauf dieser Bände 30% Rabatt.

Herausgegeben vom

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft
in der Frühen Neuzeit e. V.

HOME PAGE DES AMG:

<http://www2.hu-berlin.de/fgp/amg>

E-MAIL:

norbert.winnige@rz.hu-berlin.de

IMPRESSUM

VORSTAND:

Prof. Dr. Bernhard R. Kroener (Potsdam)
Dr. Stefan Kroll (Rostock)
Dr. Norbert Winnige (Göttingen / Berlin)
Dr. Markus Meumann (Halle)

REDAKTION:

Gundula Gahlen (gundula.gahlen@rz.hu-berlin.de)
Torsten F. Reimer (Torsten.Reimer@lrz.uni-muenchen.de)